

Franckesche Stiftungen zu Halle

Sendschreiben an einen in Römischcatholischen Landen sich aufhaltenden Freund

Lynar, Rochus Friedrich

Frankfurt, 1771

VD18 13069675

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

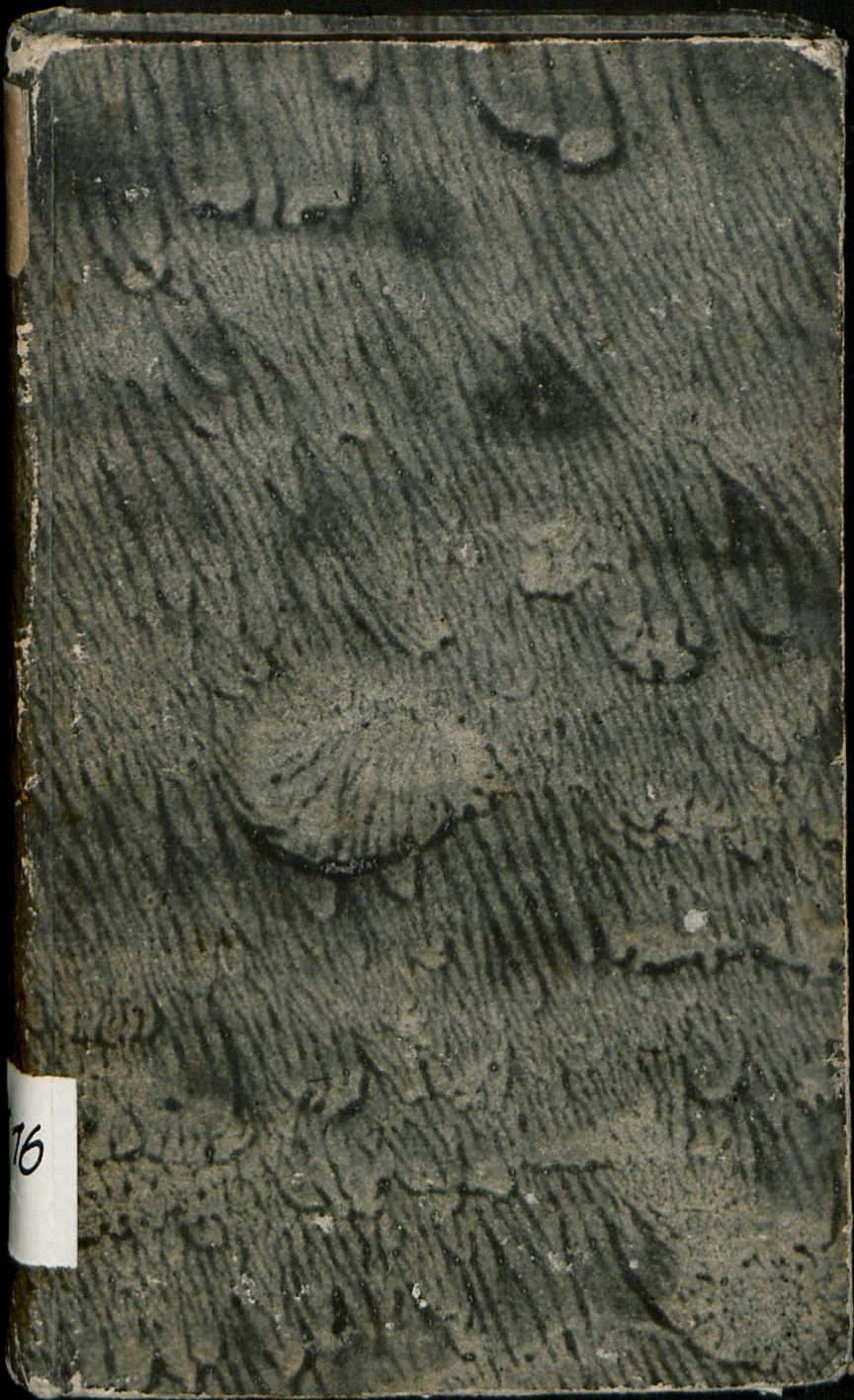
Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

[urn:nbn:de:gbv:ha33-1-198267](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:ha33-1-198267)



63 K 16

63 K 16

7169.

Send schreiben

an einen

Hauptbibliothek
in Waisenhause.

Römischcatholischen Landen

sich

aufhaltenden Freund.



Zweyte Auflage.

Frankfurt, Halle und Leipzig, 1771.

Handwritten text, likely a title or chapter heading, appearing as a mirror image bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely a date or a short note, appearing as a mirror image bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely a line of a list or a short note, appearing as a mirror image bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely a line of a list or a short note, appearing as a mirror image bleed-through from the reverse side of the page.



Handwritten text, likely a line of a list or a short note, appearing as a mirror image bleed-through from the reverse side of the page.



Das gegenwärtige Sendschreiben bedarf meiner Empfehlung so wenig; es enthält in einer bündigen Kürze einen so guten und vollständigen Inbegriff aller Lehrsätze der eigentlichen römischen Kirche, so weit derselbe herrschende Lehren und nicht bloß speculative Sätze der Schule betrifft, nach eben so faßlichen als wohlgewählten Gründen beurtheilt; daß ich sicherlich hoffe, es werde schon von selbst in solchen Gegenden, für die es eigentlich bestimmt ist, und bey solchen Personen, die in Ländern, wo dieser Lehrbegriff herrscht, der evangelischen Lehre zugethan sind, willkommen und unter göttlichem Segen nicht

X 2

Vorrede.

nicht ohne heilsame Wirkungen seyn. Vielleicht möchte es in unsern Gegenden entbehrlicher zu seyn scheinen; und überhaupt weiß ich nicht, ob man nicht in solchen Ländern, wo man, frey von dem Joch der römischen Kirche, der unschätzbaren Freyheit, bloß nach der göttlichen Lehre der heiligen Schrift zu denken und zu leben, genießt, etwas zu gleichgültig gegen dieses Glück und gegen den Schaden ist, den die römische Kirche dem Gewissen und der äusserlichen Ruhe drohet; gleich denen, die in guten und gesunden Tagen den Werth des Wohlstandes und der Gesundheit um so weniger zu schätzen wissen, je mehr sie beydes ungestört genießen. Allein ich dachte, daß wir Ursach hätten, nach der gegenwärtigen Beschaffenheit der Zeitumstände, mehr als sonst auf unserer Hut zu seyn, um nicht das unvermerkt zu verlieren, was unsre theuersten Befenner mit so vieler Arbeit und Gefahr errungen haben.

Ich bin weit davon entfernt, daß ich mich unterfangen sollte, mit prophetischem Geiste das Schicksal evangelischer Län-

Vorrede.

Länder oder Kirchen zu bestimmen; aber Christus befiehlt uns selbst, die Zeichen der Zeit wahrzunehmen, und, wie in den Sachen dieses Lebens, eben so in Absicht auf das Heil unsrer Seele, auf die Ausbreitung der wahren Erkenntniß Gottes und auf die Veränderungen der Kirche, nach vernünftiger Ueberlegung der gegenwärtigen und der daraus zu vermuthenden künftigen Umstände, zu handeln. Wem kan aber unbekannt seyn, wie sehr das Papstthum immer mehr, selbst durch seine Anhänger, abnimmt, und wie viele sehr protestantische Grundsätze von mehrern schon in der römischen Kirche behauptet, und in vielen Ländern, wo man doch noch das Ansehen des Papsts erkennt, mit einem recht sichtbaren Beyfall ausgebreitet, Macht und Reichthümer der Geistlichkeit aber immer mehr eingeschränkt werden? Kein Zweifel, daß diese Kirche, was sie nicht mehr durch Macht solte erhalten können, durch Klugheit und Nachgeben versuchen wird, und daß daraus für evangelische Christen, von dieser Seite her, durch billiges Nachgeben jener Kirche, eben so grosse,

X 3

ob

Vorrede.

obgleich unvermerkte, Gefahr entstehen müsse, als für die römische Kirche ehemals aus übertriebenen Forderungen und eingerissenem gar zu merklichen Zwang, Herrschsucht und Mißbräuchen entstanden ist. Kein Zweifel, daß ein gewisser mächtiger Orden, der ohnedem immer seine Gewalt mehr heimlich als öffentlich geführt hat, und durch die jetzige Vertreibung aus vielen Ländern, gedrungen wird, sich einen andern Wohnsitz auszusuchen, nicht ermangeln werde, durch seine List und seinen Künste das seinige nach bestem Vermögen dazu beizutragen. Ich übergehe einige andere Besorgnisse, die aus der jetzigen öconomischen Verfassung mancher Reiche und ihrem Einfluß auf die äussern Umstände der Kirche entstehen, weil es für einen nachdenkenden Leser genug ist, an das bloß erinnert zu werden, was Aufmerksamkeit und weitere Ueberlegung verdient.

In denjenigen Ländern, wo man alle Vortheile genießt, die aus einer wahren evangelischen Religion und deren

Vorrede.

ren freyem Gebrauch entstehen, fürchte ich, daß vornehmlich zwey Umstände uns der von den Grundsätzen der römischen Kirche zu besorgenden Gefahr immer näher bringen. Der eine ist der immer mehr überhand nehmende Unglaube, oder vielmehr die Gleichgültigkeit gegen die Religion überhaupt, und das daraus entspringende augenscheinliche Verderben der Sitten. Wer erweget, wie nahe der Unglaube und der Aberglaube an einander gränzen; wie gewöhnlich die Aeußerung unserer Ungläubigen ist, daß man alle noch so ungereimte Sätze einer Religion, aus Respect und mit blindem Gehorsam gegen Obere, annehmen dürfe; wie von solchen, denen die Reinigkeit der Religion nicht am Herzen liegt, gar nicht die geflissentlichste Erhaltung, sondern, um ihrer eigenen Achtung und Sicherheit willen, vielmehr die Schwächung des Ansehens der reinen Religion, zu vermuthen ist; endlich wie das bloße Interesse bey solchen ihr äußerliches Bekenntniß zu dieser oder jener Kirche bestimmt: der wird leicht ein mehreres

Vorrede.

rerer zu diesem wenigen hinzu denken können.

Der andre Umstand ist der in einigen Ländern, wo evangelische Kirchen ausgebreitet sind, sehr zunehmende Hang zu willkürlich eingeführten Meinungen, die ihre grosse Beförderer finden, bey deren Ansehen, wenigstens bey deren blossem Wort, daß dis und dis in der heiligen Schrift stehen solle, was freylich andere ehrliche und gelehrte Leute, die nicht eben aus den Schulen sind, nicht finden können, sich viele eben so sehr beruhigen, als wenn sie Gottes Stimme gehört hätten. Ueberhaupt rechnet man auch in evangelischen Kirchen, meistentheils noch zu vieles, auf blosses menschliches Ansehen; die wahre, herzliche Achtung gegen die heilige Schrift, und der rege, gewissenhafte, unparteyische Fleiß, sie zu studieren, ist bey den meisten noch lange so groß und eifrig nicht, als es bey einem Buche seyn sollte, das von GOTT kommt, und durch dessen Lehre wir allein selig zu werden hoffen. Wie sehr aber die wahren Hülfsmittel, die-
se

Vorrede.

se heilige Schrift verstehen zu lernen, zusehends in Verfall gerathen, oder richtiger zu sagen, von den meisten vernachlässiget werden, und wie viel lieber sie daher Menschen glauben, als mit gehörigem Fleiß lernen wollen, was GOTTES Wille ist, das ist eben so sichtbar, als die recht geflüßentliche Bemühung mehrerer, so gar angesehener Personen in unsern Kirchen, ja zu verhindern, daß man in der Erkenntniß GOTTES nicht weiter kommen möge, als die von unsern Vätern bis auf uns heruntergeerbte Erkenntniß reicht.

Wenn solche Umstände, wie es den Anschein hat, weiter fortgehen sollten, so fehlt es nur noch an einigen äußern Gelegenheiten, die das Signal geben, der römischen Kirche und unsrer vorigen Dienstbarkeit auf dem halben Wege entgegen zu kommen.

Ich wünsche von Herzen, daß es GOTT unter uns nie möge an solchen auserwählten Bekennern fehlen lassen, die nicht nur unsern Heerd und Altar

Vorrede.

re, sondern auch unsern göttlichen, und auf das alleinige Wort Gottes gegründeten Glauben mit einem redlichen und erleuchteten Eifer erhalten und vertheidigen: daß diese Schrift viele in der Wahrheit bevestigen, und ermuntern möge, immer fleißiger und treuer mit dem reinen Worte Gottes in heiliger Schrift umzugehen; und dadurch die redliche Absicht, die der ungenannte Herr Verfasser dieses Sendschreibens bey Verfertigung desselben gehabt hat, bey recht vielen erreicht werden könne. Geschrieben zu Halle den achten April 1767.

D. Joh. August Mößelt.

In-



Inhalt.

Das Papstthum ruhet auf schwachen Gründen.

Von der Kirche überhaupt.

Begriff von der äussern Kirche.

Der Catholiken unrichtiger Begriff davon.

Zu der Apostel Zeiten gab es kein Papstthum.

Anfang desselben.

Aufrichtung der päpstlichen Monarchie.

Sie ist dem Reiche Christi nicht gemäß.

Die römische Kirche ist nicht die alte apostolische,

sondern von selbiger abgefallen.

Sie ist nicht die allgemeine Kirche,

auch nicht die eine wahre Kirche,

S. 13.

Inhalt.

- §. 13.
noch unter sich selbst einig.
- §. 14.
Der Papst ist nicht unfehlbar.
- §. 15.
Die Concilia können ebenfalls irren,
- §. 16.
stehen vielfältig mit dem Papste in Wider-
spruch.
- §. 17.
Die Catholiken haben keinen festen Grund des
Glaubens.
- §. 18.
Von der heiligen Schrift.
- §. 19.
Jeder kan und soll sie lesen.
- §. 20.
Ihr Ansehen beruhet nicht auf dem Ansehen der
Kirche.
- §. 21.
Die päpstlichen Decrete sind ihr nicht gleich zu
achten.
- §. 22.
Auch nicht die Tradition.
- §. 23.
Auf die Apocrypha, die Väter, und Vulgata,
ist sich nicht zu berufen.
- §. 24.
Die heilige Schrift ist die einzige Richtschnur un-
fers Glaubens.
- §. 25.

Inhalt.

- §. 25.
Ein jeder ist befugt und schuldig zu prüfen.
§. 26.
Die erste Kirche verehret keine Bilder.
§. 27.
Ursprung des Bilderdiensts.
§. 28.
Verwerflichkeit desselben.
§. 29.
Die ersten Christen beten bloß Gott an,
§. 30.
und keine Creatur.
§. 31.
Von der, den Engeln, erwiesenen göttlichen Ehre.
§. 32.
Von den Heiligen.
§. 33.
Von der Mutter Gottes.
§. 34.
Die Anrufung der Engel ist sündlich.
§. 35.
Deßgleichen der Heiligen.
§. 36.
Wie auch der Jungfrau Maria.
§. 37.
Von den Sacramenten.
§. 38.
Die ersten Christen glauben keine Transsubstantiation.
§. 39.
Ursprung dieser lehre.

§. 40

Inhalt.

- §. 40.
Verwerflichkeit und Ungereimtheit derselben.
- §. 41.
Von der Anbetung des Sacraments.
- §. 42.
Selbige kommt späte auf.
- §. 43.
Sie ist sündlich.
- §. 44.
Communion unter einerley Gestalt.
- §. 45.
Wird zu Costniz und Trident bestätigt.
- §. 46.
Ist nicht zu entschuldigen.
- §. 47.
Von dem Messopfer.
- §. 48.
Ihm kan keine Versöhnung zugeschrieben werden.
- §. 49.
Von der Rechtfertigung.
- §. 50.
Die erste Kirche leget solche bloß dem Glauben bey.
- §. 51.
Die Verdienstlichkeit der Werke kommt auf.
- §. 52.
Evangelischer Lehrbegriff davon.
- §. 53.
Unrichtiger und schädlicher Lehrbegriff der Papi-
sten.
- §. 54.

Inhalt.

- §. 54.
Christus hat uns auch vom Straf=Uebel erlöst.
- §. 55.
Ueberflüssige gute Werke kan kein Mensch thun.
- §. 56.
Ursprung des päpstlichen Ablasses.
- §. 57.
Aergerliche Beschaffenheit desselben.
- §. 58.
Unmöglichkeit der eigenen Büßung.
- §. 59.
Vom Fegfeuer.
- §. 60.
Ist unerweislich.
- §. 61.
Beweis des Gegentheils.
- §. 62.
Von den Mönchsorden.
- §. 63.
Ursprung derselben.
- §. 64.
Sind dem Christenthum nicht gemäß.
- §. 65.
Vom Eölibat der Geistlichen.
- §. 66.
Dessen Verordnung ist unrecht.
- §. 67.
Wie auch die gezwungenen Fasten.

§. 68.

Inhalt:

- §. 68.
Von den vorgegebenen Wundern.
- §. 69.
Vom Gottesdienst in unbekannter Sprache.
- §. 70.
Vom Verfolgungsgeiste der römischen Kirche.
- §. 71.
Von der Inquisition.
- §. 72.
Von der Ohrenbeichte.
- §. 73.
Vom päpstlichen Banne.
- §. 74.
Von der weltlichen Obrigkeit.
- §. 75.
Das Christenthum bestärket sie.
- §. 76.
Unbefugte Gewalt der Päpste.
- §. 77.
Den Protestanten werden Mißbräuche vorgeworfen.
- §. 78.
Von luthers Person.
- §. 79.
Von der den Protestanten hengemessenen Verderblichkeit.
- §. 80.
Beschluß.



Ges

Geliebter Freund,

Mit Ihrem Schreiben vom — — haben Sie mir eine recht unverhoffte Freude verursacht. Ein so langes Stillschweigen wußte niemand zu erklären, und wir machten uns darüber allerhand sorgsame Gedanken. Nun aber bin ich völlig getröstet, da ich weiß, daß es Ihnen wohlgehet, und Sie noch zuweilen an Ihre abwesende Freunde denken. Freylich hätte hier wol niemand vermuthet, daß Sie nach N. kommen, und sich so weit von ihrem Vaterlande entfernen würden. Doch Gottes Wege sind wunderbar, obschon immerfort weise und gut. Wenn wir gewiß sind, daß er uns führet, so können wir sicher folgen. Nur wünschte ich, daß sie mehr nützlichen Umgang hätten, und besonders thut mirs leid, daß Sie der Religion wegen so öfters angefochten werden. Indessen verwundre ich mich darüber gar nicht; die Catholiken bemühen sich immerfort, Proselyten zu machen; und überhaupt ist es nicht ungewöhnlich, daß man den andern von der Richtigkeit seines Glaubens zu überführen suchet. In einer so wichtigen Sache, als die Religion ist, will niemand gerne irren; Ein jeder behauptet seine Meinung,

21

und



und da pflegt, wenn zumahl die Leidenschaften sich mit darein mengen, die Wahrheit insgemein mehr dabey zu verliehren, als zu gewinnen. Manche sind auch ihrer Sache nicht gewiß, und streiten bloß deswegen, weil sie hoffen, wenn sie den andern zum Beyfall, oder wenigstens zum Stillschweigen gebracht, für sich eine Art der Beruhigung daraus zu schöpfen. Bey sehr wenigen herrschet ein aufrichtiges Verlangen nach der ewigen Wohlfahrt ihres Nächsten, und sind die Triebe auch rein, so ist doch die Aeußerung derselben nicht allemahl weise, noch die eigne Ueberzeugung von der Richtigkeit des angepriesenen Weges recht gegründet. Denn auch Irrende wollen andere zu ihrem Irrthum bekehren. Die Catholiken haben über dieses einen besondern Bewegungsgrund. Die Verdienstlichkeit der Wercke macht bey ihnen einen Hauptlehrsatz aus, und sie vermaßen, wenn sie jemanden zu Annehmung ihres Glaubens bereden, den Himmel dadurch zu erwerben. Je wichtiger die Person ist, so zu ihnen übertritt, desto grösser ist das Verdienst, und desto eifriger ihr Bestreben, der Kirche einen so ansehnlichen Gewinn zu verschaffen. Sie pflegen es dabey auf allerley Art anzufangen. Einfältigen, welche sich ohnedem durch das Gepränge des äussern Gottesdienstes und andere blendende Umstände leicht einnehmen lassen, führen sie theils das vorgebliche Alterthum ihrer Kirche, theils die grosse See-

len=



lengefahr, ausser dem Schoosse derselben, zu Gemüthe. Sie verknüpfen damit die Vorstellung, wie leicht man bey ihnen zur Seligkeit gelangen könne. Und freylich ist der Weg zum Himmel, den die römische Kirche anweist, nicht schwer; wenn er nur sicher wäre. Denn er greift das Herz nicht an, fordert bloß äussere Uebungen, und lästet das Innere in Ruhe. In manchen Fällen bedarf es fast gar keiner Ueberredung, indem es Menschen giebt, die bloß aus Leichtsinn die Religion verändern, so wie andere bloß aus Eigensinn dabey beharren. Beide bekennen ohne Ueberzeugung, und glauben ohne Herz. Einige widerstehen der Versuchung bis zu ihrem Abschiede aus der Welt, da die Entweichung ihrer Kräfte und Sinnen sie noch zu einem scheinbaren Triumph der um ihr Sterbebette bemüheten Geistlichkeit macht. Um die, so etwas mehr nachdenken, zum Abfall zu bewegen, werden verschiedene Mittel angewendet, welche gleichwohl nicht allemal ein sehr zartes Gefühl des Gewissens voraussetzen. Unter andern erinnere ich mich von einem gewissen Catholiken gehört zu haben, daß, wenn nur erst tabula rasa vorhanden wäre, das hieß so viel, wenn nur aller Eindruck der Religion erst ausgelöschet wäre, man alsdenn mit den Leuten bald fertig werden könnte. Und er hatte, in so fern es bloß auf das äussere Bekenntniß ankommt, nicht ganz unrecht. Denn, wer keine Religion mehr hat, der glaubt einem zu



Gefallen, mit dem Munde alles, was man will. Ueber dieses gränzen der Unglaube und der Aberglaube näher zusammen, als man meint. Wer nichts glaubt; der glaubt gern zu viel. Mir ist mehr als Ein Beyspiel von sogenannten starken Geistern bekannt, welche, wenn sie selbst dreyzehen am Tische saßen, voller Unruhe waren, auf Wahrsagen und Nativitätstellen achteten, und sonst in vielerley Absicht zeigten, daß die Weisheit dieser Welt auch oft vor der Welt zur Thorheit wird. Etwas minder unchristlich lautet es, wenn von der Unvollkommenheit als dem allgemeinen Loose aller kirchlichen Verfassungen geredet wird. Ueberall, heisset es, fänden sich Mißbräuche und Mängel, und daher wäre es einerley, zu welcher Religionsparthey man sich bekennte, zumahl die Protestanten selber zugäben, daß man in der römischen Kirche selig werden könnte. Es bedenken aber eines Theils diejenigen, so diese Sprache führen, nicht, daß in der Erkenntniß Gottes und unsers ewigen Heils wir zu möglichster Erforschung des richtigsten Weges verpflichtet sind, andern Theils wird wol kein vernünftiger Protestant jemals demjenigen die Seligkeit zueignen, welcher gestimmt und gegen bessere Einsicht die Wahrheit verleugnet, und den Irrthum erwählet. Alle in solchen Fällen bezeugte Gleichgültigkeit ist ein offener Beweis schnöder Verachtung des Allerhöchsten. Doch, die gewöhnlichste
Lock-

Lockspeise pflegt der Reiz zeitlicher Vortheile zu seyn; ein Kunstgriff, womit sich der Versuchter vergeblich an Christum wagte, der ihm aber bey denen, die sich nach Christo nennen, nur gar zu oft gelingt. Denn, so unedel und unvernünftig auch dieser Bewegungsgrund ist, so lehret doch eine betrübte Erfahrung, daß von den meisten mehr auf das Sichtbare, als auf das Unsichtbare gesehen, und das Irdische dem Himmlischen vorgezogen wird. Es fangen zwar verminderter Eifer und Sparsamkeit an, die Fälle seltener zu machen, da Leute, deren ihre Seele feil ist, in der römischen Kirche Güter und Auskommen finden. Indessen weiß ich doch auch kein Exempel, daß jemand mit Verleugnung äußerer Vortheile zu derselben übergetreten sey, und dadurch einen auch nur wahrscheinlichen Beweis seiner innern Ueberzeugung abgelegt haben sollte. Auf eine ordentliche Untersuchung der Streitfragen durch Antwort und Gegenantwort pflegen sich kluge Papisten nicht gern einzulassen; wenigstens suchen sie solchen Gegnern auszuweichen, denen die nöthige Kenntniß von der Sache beywohnet. Denn sie wissen wohl, daß bey ihnen alsdann schwache Seiten zum Vorschein kommen, welche sich mit aller Kunst nicht bedecken lassen. Sie nehmen daher, so oft sie sich vertheidigen müssen, und sehen, daß ihnen die heilige Schrift zuwider ist, alsobald ihre Zuflucht zu dem Ansehen der Kirche, um sich damit gegen die

A 3

Wahrz



Wahrheit zu schügen. Eben um deswillen ist es nöthig, sie zuerst aus dieser ihrer Verschanzung zu treiben; und ihnen zu zeigen, daß die römische Kirche nichts weniger, als die alte und wahre Kirche Christi, ja unter ihnen selbst es noch unausgemacht sey, wem eigentlich das Recht eines entscheidenden Ausspruchs in Glaubenssachen zustehe. Voraus denn, wenn es auch sonst an sich keine Pflicht wäre, die Nothwendigkeit der eigenen Prüfung und der Annehmung des Wortes Gottes zur einzigen Regel und Richtschnur von selbst folget, und wenn dieses erst festgesetzt ist, so sind sie in Ansehung der streitigen Sätze leicht überwunden. Ich weiß nicht, werthester Freund, was bey Ihren bisherigen Religionsgesprächen für eine Methode an der einen und andern Seite gebraucht worden. Sie haben indessen von mir begehret, daß ich Ihnen einen Abriß von den Irrthümern der römischen Kirche geben, die Widerlegung beifügen, und was in Absicht derselben die evangelische Kirche lehret, zugleich kürzlich berühren möchte. Nun bin ich mir zwar meiner wenigen Kräfte mehr als zu wohl bewust. Dennoch habe aus Freundschaft mich diesem Verlangen nicht entziehen, sondern begehrenden Auffas, wenigstens als einen Beweis meines guten Willens, hiermit übersenden wollen. Die Kürze, wozu mich sowol die engen Schranken meiner Zeit, als selbst die Absicht des mir geschehenen Auftrags genöthiget, hat frey-

freylich bey so fruchtbaren Materien sehr vieles übrig gelassen, und wenn Sie Bücher zur Hand hätten, so könnte ich verschiedene anweisen, wo Sie weit mehrern und umständlichern Unterricht antreffen würden. Ich hoffe indessen, daß das wenige, so ich angeführet, hinlänglich sey, den Ungrund der Lehrsätze, worin die römische Kirche sich von der unsrigen unterscheidet, darzuthun, und den Zweck der eigenen Bevestigung, als darum es Ihnen, wie Sie schreiben, hauptsächlich zu thun ist, hierunter zu befördern. Was die erste Kirche geglaubet, und wie die Irrthümer nach und nach entstanden, fortgepflanzet, und zu Lehrsätzen geworden, das habe ich, ob zwar sehr kurz, aus der Geschichte mitgenommen, weil solches so fort einen Aufschluß in die ganze Sache, und zugleich der römischen Kirche wahre Gestalt, Verfassung und Interesse zu erkennen giebet. Machen Sie mir dabey nicht den Vorwurf, daß ich bloß die angezogenen Schriftstellen, und nicht zugleich die historischen Quellen angezeiget. Ich weiß, daß Sie keinen Büchervorrath haben, und also unmöglich nachschlagen können; Sie werden es aber meiner Ehrlichkeit zutrauen, daß ich nichts unrichtiges angeführet, noch unsern Gegnern etwas aufgebürdet habe, so nicht in öffentlich autorisirten Aussprüchen und in den Schriften ihrer angesehensten Lehrer enthalten ist. Gelehrte Catholicken werden, wenn sie aufrichtig handeln, es selbst nicht in Abrede seyn,



und dafern sie zur Beschönigung ein und andern Irrthums sich auf gewisse Zeugnisse der alten Kirchenväter beziehen sollten, deren Schriften vielfältig theils verfälschet, theils einige ganz unächt und untergeschoben sind, so würde solches auf critische Untersuchung ankommen, welche die jezige Absicht nicht verstatet. Ueberhaupt hat es heutiges Tages mit der römischen Kirche eine ganz andere Bewandniß, als vordem. An der einen Seite sind dem Papste und der Geistlichkeit die Flügel ziemlich beschnitten; an der andern Seite aber findet auch die Politik bey der römischcatholischen Religion in verschiedener Absicht ihre Rechnung, und der Unglaube, wenn ich mich so ausdrücken darf, begünstiget den in gewisse Schranken gesetzten Aberglauben. Diesem ist das Schwerdt aus der Hand gewunden, und so nußt jener seine Blindheit. Daß der wahre Christ der beste Bürger sey, ist eine unbekannte Wahrheit. Einen bloß äussern Gottesdienst, eine gedankenlose Andacht, einen ungeprüften lauen Beyfall hält eine gewisse Staatskunst in Religions-Sachen für das gemeine Wesen am zuträglichsten. Denn leider hat alles bloß seine Beziehung auf die Vortheile dieses Lebens; die Ewigkeit kommt in keinen Anschlag. Betrübte Aussicht auf die Zukunft! vor der ich die Augen zuschliesse, und Gott bitte, daß er sich des auf so vielfältige Art zerrütteten und bedrohten Reiches Christi auf Erden erbarmen wolle.

In:

Indessen bleibet die römische Clerisey unverändert bey ihren hierarchischen Grundsätzen. Ich will zwar gern glauben, daß es noch hie und da unter derselben einige redliche Männer gebe, welche viele Mißbräuche einsehen, und gern ernstlich an der Verbesserung derselben arbeiten, ohne noch Muth und Ueberzeugung genug zu haben, mit der ganzen Wahrheit hervorzutreten. Allein in den Herzen der mehresten herrschen immerfort die alten Irrthümer, Vorurtheile und Absichten. Der römische Hof ist das Bild eines gebundenen Löwen, dem es bloß an der Gelegenheit fehlet, seine Klauen zu gebrauchen. Ich gestehe gern, daß ich mich sonst wol eher daran gestossen, wenn in der evangelischen Gemeinde gesungen wird: **Erhalt uns Herr bey deinem Wort, und steur des Papsts und Türken Mord.** Ich habe geglaubt, es wäre zu hart, diejenigen, so sich doch zu Christo bekennen, mit Ungläubigen und Barbaren in eine Classe zu setzen. Allein, seitdem ich die Kirchengeschichte gelesen, und darin die entsetzlichsten Beyspiele von der Päpste und ihrer Anhänger ausgeübten Gewalt und Tyranney gefunden, anbey erwogen, wie bey veränderten Zeitläuften eben dergleichen Unglück die Kirche Christi wieder betreffen könnte, und die Anlage dazu noch bis diese Stunde vorhanden sey, so singe ich getrost mit. Uebrigens, geliebtester Freund, wünsche ich von Herzen, daß Sie Ihres Orts in den

A 5

Wahr-



Wahrheiten unsers evangelischen Glaubens, welcher uns den richtigsten und gewissesten Weg zu unserer ewigen Glückseligkeit zeigt, immer mehr bevestiget, und vor aller innern und äusseren Verführung bewahret bleiben mögen. Das Gebet und die fleißige Betrachtung des göttlichen Worts sind dazu die bewährtesten Mittel. Darf ich Ihnen noch einen Rath ertheilen, so suchen sie die Gelegenheit nicht, über Religionsfachen zu disputiren. Ein andres ist es, wenn sie durch die Umstände veranlasset werden, ein Zeugniß der Wahrheit abzugeben, und Jesum Christum frey zu bekennen. Zeigen Sie sich alsdenn als einen Feind des Irrthums, aber als einen Freund der Irrenden. Das Christenthum erfordert Liebe. Wenn selbige nicht den Vorsitz im Herzen hat, so findet man selten Eingang. Blosser Necht haberey erbittert, gereicht einem selber zum Schaden, und dem andern zu keiner Frucht. Und da, um das Heil unserer Seelen gewiß zu machen, das äussere Bekenntniß nicht genug ist, sondern die lebendige Erkenntniß Jesu Christi unsern Geist und ganzen Wandel beleben muß, so wenden Sie allen Fleiß an, in selbiger immer mehr zu wachsen und zuzunehmen. Der an die Stirne geschriebene ehrwürdige Character eines wahren Christen gewinnt oft stillschweigend mehr, als die unumstößlichsten Gründe. Ich verharre &c.



S. I.



Ein evangelischer Christ, den Römisch-catholische zu Annahme ihres Glaubens zu bereden suchen, bedarf, um der Verführung zu entgehen, bloß einer gesunden Vernunft, welche allgemeine Wahrheiten zu begreifen fähig ist, und eines redlichen Sinnes, welcher die Religion einer Prüfung werth achtet, und zu ehrerbietig von ihr denkt, um ein Spielwerk oder Erwerbungsmittel daraus zu machen. Die Catholiken fangen nachgerade selber an, einzusehen, auf was für schwachen Gründen ihr Lehrgebäude beruhe; daher seit kurzem unter ihnen so viele Schriften ans Licht getreten, welche zwar zu Rom in das Verzeichniß der verbotenen Bücher kommen, im Reiche der Wahrheit aber als Strahlen angesehen werden, welche anfangen, durch die Nacht der Finsterniß durchzubrechen. Und gewiß, ein Catholik, welcher die Bibel ohne Vorurtheil liest, und sich nur ein wenig in der Kirchengeschichte umgesehen hat, wird die besondern Lehr-



Lehrsätze seiner Kirche unmöglich für gegründet halten können, ob ich zwar wohl begreife, daß, dafern eine höhere Kraft sein Herz nicht belebet, es ihm an Muth fehlen werde, dergleichen öffentlich zu bekennen. Es giebt solcher Lehrsätze gar viele, deren Unrichtigkeit klar in die Augen fällt; die vornehmsten davon will ich kürzlich berühren, und mich bemühen, einen kleinen Abriss von demjenigen zu geben, worauf es zwischen den Catholiken und uns hauptsächlich ankommt.

S. 2.

Wenn der Catholik, um mich zu dem Uebertritt zu bewegen, den Satz anführet, daß **außer der Kirche kein Zeil sey**, so fragte sich billig zuerst, was man unter der **Kirche Christi** verstehe? und ich glaube, wir werden leicht darin mit einander übereinkommen, daß selbige, dem ganz allgemeinen Begriffe nach, nichts anderes sey, als die **Versammlung der Gläubigen**, oder der Haufen derer, welche **Jesus Christum**, den Sohn des lebendigen **Gottes**, für ihren Erlöser annehmen, und auf ihm ihre Hoffnung und Seligkeit gründen. Einige bekennen dieses leider nur äußerlich mit dem Munde; andere hingegen glauben an ihn wahrhaftig und von ganzem Herzen. Vor **Gottes** Augen allein ist dieses vollkommen offenbar, und daher erwächst natürlicher Weise der Unterschied zwischen der **sichtbaren** und **unsichtbaren Kirche**. Wer bloß ein Glied der äußern **sichtbaren Kirche Christi** ist, dem giebt solches

ches eben so wenig Anspruch auf die Seligkeit, als dem Verräther des Heilandes seinen Platz unter den Zwölfen, denn **GOTT** siehet das Herz an. Glaube ich aber wahrhaftig an **IESUM** Christum, und leite aus ihm allein meine ewige Wohlfahrt her, so ist er mein Haupt, und ich bin ein Glied an seinem geistlichen Leibe, oder, welches einerley ist, ein Mitglied der unsichtbaren Kirche, in deren Schoosse man hier und dort selig ist. Von dieser, und keiner andern, gilt obiger Satz, daß ausser der Kirche kein Heil sey, und bin ich solcher-gestalt im Glauben mit Christo vereinigt, so fällt nicht nur die Nothwendigkeit des Uebertritts völlig weg, sondern auch der Nutzen, indem ich dadurch keine nähere Gelegenheit erlange, der Gemeinschaft meines Heilandes zu geniessen, die Grösse seiner Liebe zu erkennen, und den Werth seines Verdienstes zu erhöhen; als welches von Anhängern einer Kirche, worin das vollgültige Versöhnungsoffer Christi so viele Zusätze von eigener Verdienstlichkeit erhält, wol schwerlich jemand, ohne zu erröthen, behaupten wird.

§. 3.

Gehe ich nun aber weiter, und untersuche, was die äussere, oder sichtbare Kirche Christi eigentlich für eine Gestalt habe, so trennen sich die protestantischen Begriffe von der Catholiken ihren völlig. Denn, da Christus mit dem vorbildlichen Judenthum alle Vermengung des geistlichen und weltlichen Regiments aufgehoben, und
 sei-



seinen um den Vorzug streitenden Aposteln den ausdrücklichen Bescheid gegeben hat: Luc. 22, 25. 26. Die weltlichen Könige herrschen, und die Gewaltigen heisset man gnädige Herren, ihr aber nicht also: so erhellet deutlich, daß in dem, was zur Seligkeit gehöret, alle Christen an und für sich einander gleich, Unterricht und Ordnung zwar nöthig, aber alle Oberherrschaft von dem Begriffe der Kirche weit entfernt sey, und man solche, ihrer wahren neuteamentischen Verfassung nach, sich nicht anders vorzustellen habe, als eine Gesellschaft von Lehrern und Zuhörern, bey der die Liebe das Band, Gottes Wort die unabweichliche Richtschnur und die Errettung der Seelen der Zweck ist. Der Heiland selbst hat das Amt eines Lehrers auf Erden verwaltet; Mein Reich, spricht er, Joh. 18, 36. ist nicht von dieser Welt, und es wuchs auch mitten unter dem Druck und der Verfolgung. Gehet hin, heisset es ferner, und lehret; denn der Glaube läset sich nicht befehlen; er beruhet auf der Ueberzeugung; Gewalt findet hier keine Statt. In Glaubenssachen ist der Zwang, seiner Wirkung nach, unmöglich, und die Ausübung desselben allemal grausam.

S. 4.

Die Catholiken hingegen stellen sich die Kirche als eine Art des politischen Reiches vor, welches aus Regenten und Unterthanen bestehet. Die Geistlichen herrschen, die Laien gehor-

hören; das **allgemeine Oberhaupt** ist der **Papst**, und diesem Monarchen ist in Glaubens- und Gewissenssachen alles dergestalt unterworfen, daß bey Verlust der Seligkeit sich niemand seinen Befehlen widersetzen darf. Es schränkt zwar die französische Kirche diesen Despotismus gewisser maassen ein; so erfähret auch der Römische Hof zu seinem Verdruss, daß besonders den grossen Herren heute zu Tage ganz anders begegnet werden müsse, als vordem; und in der That, wenn letztere in Erwegung ziehen, wie in ihren Staaten die catholische Geistlichkeit einen eigenen Staat für sich ausmache, und daß dadurch schon öfters die ganze obrigkeitliche Verfassung erschüttert worden, so ist es ihnen nicht zu verargen, wenn sie darauf bedacht sind, sich eines so beschwerlichen, als gefährlichen Joches zu entschütten. Indessen bleibt der Begriff von der **geistlichen Oberherrschaft** und dem **päpstlichen Supremate**, worauf das ganze canonische Recht und die allgemeine Einrichtung der römischen Kirche beruhet, doch immerfort ein Hauptlehrsatz derselben; und da solcher dem Sinn und Befehl Christi sowohl, als der Natur der christlichen Religion offenbar widerspricht, so siehet ein jeder leicht, daß niemand ohne schwere Versündigung, und ohne Gefahr seiner Seele, zu einer solchen Kirche übertreten könne, wo er ein Slave menschlicher Meinungen werden, und den Weg zum Himmel mit verbundenen Augen gehen soll.



§. 5.

Werfe ich einen Blick auf die Kirchengeschichte, so entdecket sich der ganze Ursprung der päpstlichen Monarchie aufs kläreste. Zu der Apostel Zeiten darf ich selbigen nicht suchen. Denn daß **Petrus** jemals zu Rom, oder gar Bischof daselbst gewesen, solches bleibet wol unerwiesen, so viel aber allemal gewiß, daß, nach den Zeugnissen, so wir in der Bibel finden, nicht er, sondern **Paulus** die dortige Gemeinde unterrichtet. So belehret uns auch die heilige Schrift, Apostg. 15, daß auf der allerersten Kirchenversammlung zu Jerusalem nicht **Petrus**, sondern **Jacobus** den Schluß gemacht. Wäre derselbe das Haupt der Kirche gewesen, so würde er seiner Menschengefälligkeit halber schwerlich von Paulo einen öffentlichen Verweis bekommen haben, Gal. 2. Ueberhaupt ist es dem geringsten Zweifel nicht unterworfen, daß unter den Aposteln sich keiner jemals eines Supremats angemaasset, und Petrus am allerwenigsten, welcher sich 1 Petr. 5. nicht den Ober-, sondern den **Mitältesten** nennet, und ausdrücklich die Warnung hinzufüget: **Nicht als die über das Volk herrschen.** Denn weiden sollte er die Schaaf, nach dem Befehle seines HErrn, und nicht beherrschen. Die **Schlüssel des Himmelreichs**, oder der Kirche Christi auf Erden, wurden ihm zwar Matth. 16, 19. versprochen, und er schloß auch die Thüre dieses Reiches wirklich auf, als auf seine Predigt die erste grosse Bekehrung zu Jerusalem erfolgte. Um aber



aber aller Mißdeutung, als wenn solches einen Vorzug für ihn allein mit sich führte, zu begegnen, sagt Christus auch ausdrücklich: Matth. 18, 18. **Was ihr, nemlich ihr sämtlichen Apostel, auf Erden binden werdet** 2c. und wenn Paulus Eph. 4, 11. die verschiedenen Aemter anführet, so Christus zu Besorgung seiner Gemeinde angeordnet, so gedenket er keines Oberhaupts. **Einer ist euer Meister**, sagte der Heiland, Matth. 23, 8. und ließ, als er den Sitz seiner Herrlichkeit einnahm, den Seinen die trostvolle Versicherung zurück: Matth. 28, 20. **Siehe, ich bin bey euch alle Tage, bis an der Welt Ende.** Er bedarf also keines Statthalters, der ihn auf Erden vorstelle, und die Kirche keines sichtbaren Haupts. Aller äussere Glanz, alle irdische Hoheit entehret einen Erlöser, der bloß in die Welt gekommen ist, um seinen Thron in dem Herzen bußfertiger Sünder aufzurichten.

§. 6.

Es liessen auch in den ersten Jahrhunderten die Bischöfe zu Rom, unter denen es manchen rechtschaffenen Mann gab, sich kein Papstthum in den Sinn kommen. Allein bey dem zunehmenden Verfall der Kirche, fingen sie nach und nach an, das Haupt empor zu heben, und gegen die bisherige Gewohnheit, da die Vorsteher und Aeltesten der verschiedenen Gemeinden einander gleich geachtet wurden, sich ihres Orts um den Vorzug zu bewerben. Rom war ihr Sitz, und damals
B die



die vornehmste Stadt der ganzen gesitteten Welt. Dieser und noch einige andere vortheilhafte Umstände, z. E. die Entfernung des kaiserlichen Hoflagers, der Einbruch barbarischer Völker in Italien u. s. w. beförderten ihre Absicht dergestalt, daß ihnen endlich der erste Platz unter den Bischöfen eingeräumt ward. Mit diesem Vorzuge war zwar anfänglich noch kein monarchisches Kirchenregiment verknüpft, und **Gregorius Magnus**, der selbst Bischof zu Rom war, „erklärte „denjenigen, welcher den Namen eines allgemeinen „Bischofs führen wolte, für den Vorläufer des Antichrists.“ Allein wenige Jahre nachher ließ sein Nachfolger **Bonifacius III.** diesen ruhmwürdigen Titel sich von dem Kaisermörder **Phocas** wirklich belegen, und der ehemalige heidnische Oberpriester zu Rom, welcher bekanntermassen **Pontifex Maximus** hieß, mußte dem Oberhaupte der christlichen Kirche den Namen herleihen.

§. 7.

In der Maasse, da die wahre Gestalt des Reiches Jesu sich unter den verdorbenen Christen verlor, wuchs auch der Ehrgeiz der Römischen Bischöfe, und die Grenzen ihrer Gewalt breiteten sich immer weiter aus. Es blieb freylich nicht ohne Widerspruch, und noch im zehnten Jahrhunderte schrieb der Erzbischof **Gerbert**, welcher nachher selbst unter dem Namen **Silvester II.** den päpstlichen Thron bestieg, sehr heftig gegen die unbefugte Gewalt des römischen Stuhls. Allein die

die

die grobe Unwissenheit, und der daher entsprungene blinde Aberglaube, wie auch nachgehends die an die Stelle der verdrängten Bibel getretene scholastische Weltweisheit, entwaffneten endlich allen Widerstand, und fesselten die armen Gemüther. Mit frommer Einfalt unterwarf sich das betrogene Volk denen von der Herrsch- und Habsucht ausgesonnen neuen Lehren und Sazungen, und die Kaiser, welche theils abwesend, theils bey den verworrenen Zeiten in hülfslose Umstände eingeflochten waren, beugeten, nebst andern Regenten, ihren Hals, bald gutwillig, bald gezwungen, unter das Joch der Päpste, welche mit ihrem Bannstrahl die ganze Welt schreckten, und unter dem Vorwand der Sünde und des Gewissens alle Sachen vor ihrem Richterstuhl zogen. Nun glänzte der **Stathalter** dessen, der eine Dornencrone getragen, mit einer dreifachen Krone von Gold und Edelsteinen. Der niedrige Heiland, welcher in Knechtsgestalt einhergegangen, ward durch Despoten vorgestellt, welche Könige absetzten, Reiche verschenkten, und sich von Kaisern, wie von Stallknechten, bedienen ließen; die **allgemeinen Bischöfe**, welche **Vorbilder der Heerde** seyn solten, waren zum Theil, wie sie der Cardinal Baronius selbst nennet, rechte Ungeheuer, und ärgerten die Kirche durch die abscheulichsten Laster und Gräucl. Doch ich wende meine Augen von diesen heßlichen Gegenständen ab, und gedенke bloß an die Undankbarkeit, so ich gegen Gott begehen würde, wenn ich bey dem hellen Lichte des Evange-



lii mich in den finstern Kerker einer Kirche einsperren wolte, deren Unterscheidungslehren so unlautere Absichten zum Grunde, und deren Oberhaupt noch jezo keinen andern Beruf hat, als die Intriguen des Conclavis.

§. 8.

Ich verleumde das Papstthum nicht, und so wenig ich etwas, als wahr, voraussehe, so nicht von aufrichtigen und gehörig unterrichteten Catholicen selbst eingestanden, und in ihren Schriften überall angetroffen wird, so weit bin ich auch entfernt, demselben blosser Mißbräuche vorzurücken, sondern ich habe es mit dessen ganzer Verfassung zu thun, und daher gleich anfangs erinnert, wie überhaupt der Römischcatholische Begriff von der Gestalt der Kirche dem Sinne und Befehl Christi, so wie der wahren Natur und Beschaffenheit seines Reiches, gänzlich zuwider sey. Denn aus diesem falschen Begriffe und der darauf gebaueten geistlichen Monarchie ist eben das entsetzliche Verderben, dessen ich erwähnet, als eine natürliche Frucht erwachsen; und was konnte man, bey der den Geistlichen eingeräumten äussern Gewalt, wol anders erwarten, als daß sie ihr Ansehen immerfort zu vergrößern suchen, und es am Ende über die Wolle der Schaaf hergehen würde? Ich bin gewiß, daß, dafern Petrus wieder aufstehen sollte, es ihn sehr befremden würde, wenn er seinen angeblichen Nachfolger einen grossen Hofstaat halten, Thronlehne ertheilen, und auf dem

Schul.



Schultern der Prälaten herumtragen sähe. Wie würde er sich nicht wundern, wenn der Statthalter des demüthigen Heilandes, welcher befohlen, Luc. 22, 26. daß **der vornehmste** unter seinen Jüngern seyn sollte, **wie ein Diener**, sich die Füße küssen liesse, und Congregationes anordnete, um das Ceremoniel mit gechrönten Häuptern zu **reguliren**? Ja, wie würden die Aeltesten und Vorsteher der ersten Kirche sich betrüben, wenn sie ihre vermeintlichen Nachfolger, die Erz- und Bischöfe in Deutschland, als weltliche Regenten erblickten, welche, an statt die Heerde Christi mit dem Worte des Evangelii zu weiden, Krieg führen, Jagden anstellen, Schauspiele anordnen, und mitten in der Pracht und Herrlichkeit dieser Welt ihr Leben zubringen!

S. 2.

Gleichwie sich nun hieraus die **Unähnlichkeit** zwischen der kirchlichen Verfassung der Catholiken und dem Reiche Christi auf Erden deutlich veroffenbarret; Also ist auch der **Lehre** nach die **alte wahre Apostolische Kirche** bey ihnen nicht mehr anzutreffen. Zwar giebt das Alterthum an sich keinen Beweis des Vorzuges ab; denn sonst hätte die christliche Religion der jüdischen und heidnischen weichen müssen. Da indessen die kirchliche Absonderung allemal verhaßt, und wenn sie aus blossem Eigensinn oder Neigung zum Sonderbaren geschiehet, auch unerlaubt ist, so muß ich hier erinnern, daß im eigentlichen Verstande nicht



die Protestanten, sondern die Catholiken sich von der Kirche getrennet haben. Der Griechischen will ich nicht gedenken, ob sie gleich eben sowol, als die zu Jerusalem und Antiochia, älter ist, als die zu Rom, und diese in der That sich von jener losgerissen. Allein der auf Christi und seiner Apostel Wort, lehre und Beispiel gegründete Glaube ist es, den die Päpste verlassen, und durch falsche Erklärungen und willkührliche Zusätze ganz unkenntbar gemacht; daher sind sie nicht anders zu betrachten, als **Kerzer** von grosser Gewalt und Ansehen, ihre Kirche aber, als ein Acker, auf welchem viele Jahrhunderte hindurch das Unkraut den Weizen beynahe gänzlich ersticket, oder als ein Reich, wo diese Zeit über die Wahrheit des Evangelii mehrentheils bloß im Verborgenen der Herzen gewohnet; bis endlich die von so vielen redlichen Männern sehnlich gewünschte **Reformation** erfolget, deren Anhänger weiter nichts gethan, als daß sie die unrichtigen Lehren, wodurch sie von der alten apostolischen Kirche getrennet waren, verlassen, und zu dem unverfälschten Glauben derselben wieder zurückgetreten sind; wobei sie noch dazu von der römischen Clerisey ausgestossen, und ihnen alle Gemeinschaft aufgekündigt worden. Wie unbillig würde es demnach seyn, einem Protestanten zuzumuthen, daß er den alten Sauerteig wieder hervorsuchen, und zu einer Religionspartey übergehen sollte, welche, ihres dreisten Vorgebens ungehindert, die alte wahre christliche Kirche nicht ist, noch seyn kann, weil sie



sie sich von den Lehrsätzen derselben offenbar unterscheidet.

§. 10.

Den Catholiken wird es vermuthlich hart ins Ohr fallen, wenn ich sie unter die Ketzer rechne, mit welcher Benennung sie ihres Orts sonst so freigebig sind. Da inzwischen ein jeder, welcher die lautern Quellen des Evangelii verläßt, und neue, mit der heiligen Schrift, mit der Ordnung des Heils und den Grundsätzen der Kirche offenbar streitende Glaubenslehren einführet, und gegen allen gegründeten Widerspruch behauptet, diesen Namen allerdings verdienet, so werden sie sich mit Fug darüber nicht beschweren können. Wir wissen, daß schon in den allerersten Zeiten des Christenthums es nicht wenige Irrgeister gegeben, vor deren verführischen lehren die Apostel in ihren Briefen die Gläubigen nicht sorgfältig genug zu warnen wissen. Dem Widersacher hat es immerfort geglücket, selbst unter den Bekennern des Namens Christi seinem Reiche Feinde zu erwecken. Gleichwol waren damals theils noch Männer vorhanden, welche die lehre des Heilandes aus seinem Munde gehöret, und die er unmittelbar gesandt, und mit Wunderkräften ausgerüstet hatte, so daß die Betrüger todt zu ihren Füßen niederfielen; theils beruhete die Kirche, zu Zeiten der heidnischen Kaiser, und als sie noch unter dem Drucke stand, auf einer brüderlichen Vereinbarung ihrer Glieder, woben es viel



leichter war, das aufkeimende Unkraut zu erkennen und auszugäten. Wer es nicht redlich meinte, blieb nicht in der Gesellschaft der Rechtschaffenen, oder verlor doch ihr Vertrauen. 1 Joh. 2, 19. Nachdem aber die **Politik** sich in das Reich Christi mengete, und bey der äusseren Ruhe der innere Verfall zunahm, auch lehrer austraten, denen es mehr um ihren eigenen Nutzen und Ehre, als um die Sache Christi zu thun war; so darf sich niemand wundern, wenn die ärgerlichsten Zänkereyen und Spaltungen überhand nahmen, wenn der Kern liegen blieb, und man sich bloß mit den SchaaLEN beschäftigte, wenn die Ungläubigen nicht mehr zu Christo, sondern zu den Secten, und auf die letzte zum Papst befehret, ja, wenn durch die Politik der römischen Bischöfe eine solche Menge Neuerungen und falsche Sätze eingeführet wurden, daß daher eine **besondere Religion**, eine Zerrüttung der Einigkeit des Glaubens, und selbst eine wankende Ungewißheit in der so genannten catholischen Kirche entstanden.

S. II.

Des Ausdrucks: so genannte, bediene ich mich um deswillen, weil, in so fern catholisch so viel heisset, als **allgemein**, solches von der römischen Kirche nicht gesaget werden kann. Denn der grossen Menge derer nicht zu gedenken, welche nach der Reformation aus der Gemeinschaft derselben getreten sind, so haben die christlichen Kirchen in **Asien und Africa**, besonders aber die



die so weit ausgebreitete griechische Kirche nie das Supremat der römischen Kirche anerkannt. Es kann solche daher auch in dieser Absicht sich kein begründetes Ansehen beylegen, indem sie zu keiner Zeit der Mittelpunkt gewesen, worin sich alle, ja vielfältig nicht einmahl der grössste Theil der Christen vereinigt, sondern sie ist eine besondere Kirche, eine von den verschiedenen Religionen, worin sich das Christenthum getheilet, und unter denen keine, der Natur und Sache nach, sich eine Oberherrschaft über die andere anmassen kann, eben so wenig, als in Ansehung der weltlichen Reiche eine Universalmonarchie möglich ist. Denn gleichwie die Völker ihre Wohlfahrt, und die Staaten ihre Freyheit einem einzigen Oberhaupt zu unterwerfen, weder geneigt, noch verpflichtet sind: Also sind es auch nicht die Christen in Ansehung ihrer Einsichten und ihres Gewissens.

§. 12.

Es ist wahr; Christus hat nur eine wahre Kirche auf Erden, nur einen Leib, dessen Haupt er ist. Diejenigen nemlich, welche ihn, als ihren Heiland, lebendig erkennen, und sich im wahren Glauben zueignen. Das zerstreute Häuflein derer, die mit ihm in der Gemeinschaft stehen, die er für seine Schaafe erkennet, und in seinen Schaaffstall sammlet; aus diesen bestehet die einzige wahre Kirche, welche aber, wie oben erwähnt, unsichtbar, und dem HErrn allein bekannt ist. Ich rede hier von den Gliedern, und nicht von



dem Lehrbegriff der Kirche. Will ich indessen die Eigenschaft der Einheit der ganzen sichtbaren Kirche überhaupt belegen, so muß ich, nach ihrer Beschaffenheit der Umstände, selbige nothwendig auf das äussere Bekenntniß einschränken, daß Jesus Christus der Erlöser der Menschen sey. Hierin kommen alle christliche Religionen überein, ob sie gleich ihren sonstigen Lehrbegriffen nach von einander unterschieden sind. Und wie hohe Ursache hat man nicht, Gott zu preisen, daß diese Hauptwahrheit überall zum Grunde liegt? weil so mancher, dem selbige in seinem Gemüthe, auch mitten unter dem Nebel falscher Zusätze, recht aufgeschlossen wird, dadurch auf den Pfad der ewigen Glückseligkeit geleitet werden kann, obschon man es als eine besondere Wohlthat Gottes mit Dank zuerkennen hat, wenn man in einer Kirche gebohren und erzogen ist, deren Lehre den geradesten Weg zu Christo führet, und wo das Licht des Evangelii durch keine menschlichen Einfälle verdunkelt, auch einem jeden erlaubt wird, die Wahrheit nach dem Worte Gottes zu prüfen.

§. 13.

Daß in einer Kirche besondere Meinungen und Secten entstehen, machet selbige an sich nicht verwerflich. Schon in der ersten apostolischen Kirche sind dergleichen anzutreffen. Denn zu welcher Zeit hat es nicht Leute gegeben, die von der Einfalt des Glaubens abweichen, und an statt der Hauptsache sich mit Nebendingen beschäftigen? Allein



lein wenn sich in einer Kirche streitige Lehrsätze finden, welche den Grund betreffen, und gleichwol unausgemachtet, und durch kein allgemeines Bekenntniß, noch durchgehends angenommenen Ausspruch bestimmt sind, so folget daher eine Ungewißheit, die eine solche Kirche aller Richtschnur, und ihre Glieder aller Zuversicht beraubet. In diesem Falle nun befindet sich die römische Kirche. Denn ob zwar nach der Reformation die catholische Clerisey, da sie nicht mehr so, wie vor dem, Gewalt gebrauchen konnte, für nöthig fand, ihre Lehrsätze durch eine nähere Bestimmung fürs Künftige festzustellen, solchen Zweck auch durch das Tridentinische Concilium, welches gegen den Wunsch vieler Regenten, und selbst gegen die Hoffnung des Papsts, für letztern sehr günstig ausfiel, glücklich erreicht, so ist dennoch bis diese Stunde in der römischen Kirche noch vieles unentschieden, und besonders der höchst wichtige Punct von der Macht und Befugniß, in Glaubenssachen den Ausspruch zu thun, da gedachte Kirche sich in zwei Parteyen theilet, deren Eine solche Macht dem Papste, die andere aber den Kirchenversammlungen beyleget. Die römischen Theologen behaupten nemlich, daß die Concilia, und die Französischen, daß der Pabst irren könne; und sie haben beide recht.

§. 14.

Das Urtheil des Papsts, so sprechen die
ersteren, ist untrüglich, und zwar, wie der Cardinal



dinal **Bellarminus** behauptet, „so untrüglich,
 „daß, wenn er auch die Laster beföhle, und die
 „Tugenden verböte, man es dennoch zu glauben
 „schuldig wäre; Besonders kann der Papst als
 „dann nicht fehlen, wenn sein Ausspruch von der
 „so genannten **Catheder** geschehet, und er sol-
 „chen als oberster Bischof thut., „Allein woran man
 diesen Fall eigentlich zu erkennen habe, das weiß
 niemand genau zu bestimmen, und noch weniger,
 warum nicht allemal, so oft Glaubenssachen zu
 entscheiden sind, es von gedachter Catheder gesche-
 he. Daß der Heiland kurz vor seinem Abschiede
 aus der Welt die Apostel für ihre Person zu dem
 wichtigen Amte, wozu er sie berufen, ausgerüstet,
 daß bald nachher der Geist Gottes über sie ausge-
 gossen und auch andere zu Pflanzung der Kirche
 gebrauchte Werkzeuge mit Wunderkräften begna-
 diget worden, das lehret uns die heilige Schrift,
 nirgends aber, daß die Gabe der **Untrüglich-**
keit einem gewissen Kirchenamte anlebe, oder mit
 dem römischen Bischofthum verbunden sey. Wie
 viele finden sich nicht unter den Besitzern desselben,
 welche in den schändlichsten Lastern gelebet? und
 sollte der heilige Geist wol seine Werkstatt im Ver-
 stände haben, wenn das Herz eine Behausung
 des höllischen Geistes ist? Nein, die Weisheit
 wohnet nicht in einem Leibe der Sünde un-
 terworfen, B. der Weisheit 1, 4. und wer
 das gute Gewissen verlohren, der leidet
 auch Schiffbruch am Glauben, 1 Tim. 2, 19.
 Ferner würde man, da oft zwey bis drey Päpste
 zu.



zugleich den römischen Stuhl besessen, nicht wissen können, welchen unter ihnen man für das Oracul der göttlichen Wahrheit zu halten hätte; **Marcellinus** und **Liberius** hatten zwar keine Nebenpápste; dem ohnerachtet aber werden sie schwerlich für ein solches Oracul zu achten seyn, da jener den heidnischen Götzen geopfert, dieser aber den Arianern nicht nur bengepflichtet, und ihr Bekenntniß unterschrieben, sondern auch die Rechtgläubigen verfolgt. Wie oft hat nicht ein Papst dasjenige umgestossen, was der andere verordnet hatte? **Gregorius II.** machte den Sonnabend zum Fasttage, da doch **Innocentius I.** vorher das Gegentheil befohlen hatte. Einer von beiden hat nothwendig geirret. Ja, **Honorius** ist nicht nur von der ganzen catholischen Kirche für einen Ketzer erklärt, sondern noch nach dem Tode von seinem Nachfolger **Leo II.** mit Bann und Fluch belegt worden. **Johannes XXII.** leugnet die Unsterblichkeit der Seele, und wenn Papst **Vigilius** die sogenannten drey Capitula bald vertheidiget, bald abgeschworen, bald wieder behauptet, so hat ihm das Siegel der Untrüglichkeit wenigstens zu Einer Zeit gewiß gefehlet. Doch, es ist unnöthig, mit der Widerlegung eines so ungereimten Satzes sich lange aufzuhalten, da nicht nur die Verfechter desselben mehrentheils unbestimmt und furchtsam davon reden, sondern **Zadrian VI.** und **Innocentius IV.** ihre Fehlbareit selbst zugestanden, obgleich der römische Hof bis diese Stunde darin nicht nachgiebet, sondern der Papst,
wenn



wenn er am grünen Donnerstage die brennende Fackel unter das Volk wirft, alle diejenigen, so ihn für fallibel erklären, mit unter die Zahl der verwerflichen Ketzer begreift, dadurch aber über die Hälfte seiner Anhänger und die Menge Bischöfe, welche er ausserdem doch seine lieben Söhne nennt, aus der Kirche verbannet.

S. 15.

Auch die Concilia sind nicht untrüglich, obzwar in Zurechtweisung der Irrenden und Zuvorkommung schädlicher Spaltungen, wie überhaupt guter Anordnungen halber, nicht ohne Nutzen, zumal wenn weise und gottselige Männer zusammentreten, welche die Wahrheit nach eigener freyen Ueberzeugung prüfen, und die Religion nicht zum Deckmantel der Leidenschaften und Nebenabsichten mißbrauchen. Allein wenige Kirchenversammlungen sind von so rühmlicher Beschaffenheit gewesen, und gleichwie ihnen überhaupt kein kenntbarer Character der Untrüglichkeit in der heiligen Schrift bengelegt ist, also kann gewiß keiner, als der zu Jerusalem, der Vorzug des unmittelbaren göttlichen Einflusses zugeschrieben werden. Wenigstens steht das, was darauf beschlossen worden, in der Bibel. In der folgenden Zeit fehlte es an Männern, welche die Wundergabe der untrüglichen Einsicht hatten. Die versammelten Kirchenväter maachten sich solche auch selbst nicht an, sondern pflegten mehrentheils ihre Synodalschlüsse mit dem Gebete zu endigen, daß ihnen

ihnen Gott ihre Unwissenheit und Irthümer vergeben möchte. Sie waren Menschen, und als Menschen konnten sie irren, und haben geirret, da sie bald der deutlichen Vorschrift des Wortes Gottes, bald den Aposteln, bald Ein Concilium den andern widersprochen. Der Arianer nicht zu gedenken, welche auf mehr als Einem das Ruder geführt; befahl das zweite nicäische die Anbetung der Bilder, welche gleichwol Gott ausdrücklich verboten, 2 B. Mos. 20, 4. Das dritte zu Constantinopel beschloß die Aufhebung der Ehe mit einer keßerischen Person, da doch Paulus sogar die Trennung von einem ungläubigen Ehegatten untersaget, 1 Cor. 7, 12. Was man zu Rom festgesetzt hatte, das ward zu Ravenna verändert, und zu Chalcedon verdammt man die Eutychianer, deren lehre sätze vorher zu Ephesus gebilliget worden. Auf den Conciliis selbst war man mit sich nicht eins; die herrschende Parthei setzte manches durch, worüber die andern seufzten, und zu Trident kam es gar zu Thätlichkeiten. Es können also auch die Schlüsse der Kirchenversammlungen für canonisch nicht angesehen werden, ob sie zwar deswegen nicht alle zu verachten, jedoch ihre Vorschriften niemals ohne Prüfung nach dem Worte Gottes anzunehmen sind. Sonst aber siehet ein jeder leicht, wie es mit der Natur der Sache streite, daß einem oder mehreren aufgetragen werde, die Mittel der Seligkeit zu bestimmen, weil niemand befugt ist, in einer so wichtigen Sache es auf die Meinung anderer ankommen



men zu lassen, und Augustinus sagt daher sehr recht, man habe nicht auf die Concilia, sondern auf die Autorität der heiligen Schrift zu sehen, als welche unparteyisch, und der Weg zu derselben jedermann offen sey.

§. 16.

Der römische Hof lästet die Concilia erst alsdenn gelten, wenn die päpstliche Bestätigung hinzugekommen. Indessen sind eines Theils die ersten bloß von den Kaisern, welche selbige auch zusammenberiefen, confirmiret, und nichts desto weniger von der ganzen catholischen Kirche zu aller Zeit angenommen worden; andern Theils haben in den spätern Zeiten die Päpste mehrmals Concilia bestätiget, welche ihren Grundsätzen ganz entgegen waren, und die Unterwürfigkeit des Papsts mit Wort und That festgestellet hatten, z. E. das zu Pisa, welches zwey Päpste absetzte, und von Alexander V. seine Bestätigung erhielt, so, wie das Costnizische von Martin V. nachdem auf selbigem sein Vorgänger Johannes XXIII. als ein Trunkenbold und Blutschänder, des apostolischen Stuhls verlustig erklärt, von beiden aber die päpstliche Gewalt den Conciliis nachgesetzt worden. Bloß das Lateranische und Tridentinische haben den Papst über sich erhoben, und dienen eigentlich seiner Absicht. „Wenn also diejenigen, welche zu der römischen Kirche übertreten, „das Bekenntniß ablegen, wie sie alle dem, was „die Concilia beschloffen, beypflichteten, und das „Ge-



„Gegentheil verfluchten; so nehmen sie etwas zur Glaubensregel an, dem zum Theil der Papst und das auch sich selbst widerspricht. Ueberdem ist seit mehr als 200 Jahren keine allgemeine Kirchenversammlung gehalten worden, und, wenn die Entscheidung der verschiedenen streitigen Glaubenslehren in der catholischen Kirche darnach warten sollte, so dürfte die Ungewißheit noch eine ziemliche Zeit dauern, weil die geringste Wahrscheinlichkeit nicht vorhanden, daß, nach der gegenwärtigen Lage der Umstände, es zu der Zusammenberufung eines Concilii kommen werde, inder solche so wenig von dem Papste, welcher eine mehrere Einschränkung seiner Gewalt befürchten muß, als von den weltlichen Regenten, welche ihre Absichten schon auf andere Art zu erhalten wissen, erwartet werden kann.

§. 17.

Da nun also der Papst sowol, als die Kirchenversammlungen dem Irrthum unterworfen sind, und sie solches nicht nur vielfältig gegen einander behauptet, sondern auch alle beide selbst theils mit ausdrücklichen Worten, theils durch widersprechende Schlüsse thätig anerkannt, so ergiebet sich daraus die natürliche Folge, daß die römischcatholische Kirche, so lange sie die heilige Schrift nicht zur einzigen Richtschnur annimmt, gar keinen festen Grund des Glaubens habe, und derjenige, welcher zu ihr übertritt, sich in ein wahres Labyrinth, in ein Feld schwankender Ungewißheiten



ten begeben, da er Paulo die freudigen Worte: 2 Tim. 1, 12. Ich weiß, an welchen ich glaube! niemals mit völliger Zuversicht nachsprechen kan, und wenn Noth und Tod kommt, Trost und Hoffnung zu Boden sinken. Zwar ist, nach des Apostels Ausspruch, Ebr. 13, 9. das Eßliche Ding, daß das Herz fest werde, ein Werk der Gnade. Allein die Wirkung derselben wird unstreitig gehindert, sobald man diejenige Vorschrift unsers Glaubens und Lebens bey Seite stellet, oder für unzulänglich erkläret, welche Gott in seinem untrüglichen Worte geoffenbaret, und für welche, nicht aber für die päpstliche lehre, die theuren Märtyrer der ersten Kirche ihr Blut vergossen haben.

§. 18.

So wenig Gott, nach seiner liebe, den Menschen über die Mittel der ewigen Seligkeit in Zweifel und Ungewißheit lassen wollen; eben so wenig hat er, nach seiner Wahrheit, ihm deßfalls andere, als untrügliche Vorschriften ertheilen können. Gleichwie nun kein Christ an der Göttlichkeit derjenigen heiligen Schriften zweifeln kan, die wir für canonisch annehmen, und, wie niemand leugnet, von der Kirche jederzeit dafür gehalten worden, also müssen dieselben auch nothwendig als eine entscheidende Regel und Richtschnur des christlichen Glaubens gelten, und zwar als die einzige, weil selbige keinem Widerspruch unterworfen, die Fehlbarkeit aller übrigen aber hinlänglich erwiesen ist.

ist. An diese heilsame Worte sich zu halten, war die bewegliche Ermahnung Pauli, 2 Tim. 1, 13. und er redet sehr ernsthaft davon, wenn er sich folgender Gestalt ausdrückt: Gal. 1, 8. Gesezt auch, wir Apostel, oder ein Engel vom Himmel predigte euch das Evangelium anders, als wir euch geprediget haben, der sey verflucht. Christus selbst ziehet ihre Kraft, die Sünder zu bekehren, den größten Wunderwerken vor: Luc. 16, 31. Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten auferstünde. Nichts war daher den Gliedern der ersten Kirche schätzbarer, als das Wort Gottes; die streitigen Sätze wurden nach selbigem geprüft, und was darin nicht gegründet war, erklärte man für Fabeln; ja, wie fleißig solches damals sowol öffentlich als besonders gelesen worden, und mit wie vieler Gefahr, von den Heiden entdeckt zu werden, die ersten Christen das Evangelienbuch beständig bey sich getragen, solches bekräftigen die unverwerflichen Zeugnisse der alten Kirchenväter, welche selbst für die heilige Schrift die größte Hochachtung geheget. 3. E. Augustinus, der sie allein für untrüglich erklärt, desgleichen Cyrillus, welcher sie die Gewisheit, und Tertullianus, der sie die Richtschnur des Glaubens nennet.

§. 19.

Nachher machten leider Irrthum und Lügen, um vom Lichte nicht entdeckt zu werden, die Auslöschung

E 2

schung



schung dieser Fackel nothwendig, und allerdings blieb
 das Volk bey der Moral des Aristoteles, die man
 in den Versammlungen las, blinder, als bey dem
 Gebrauch der Bibel. Die Lesung derselben verbot
 man, und machte sie zur Sünde, gegen den kla-
 ren Befehl Christi: Joh. 5, 39. **Suchet in der**
Schrift; und gegen die Ermahnung des Apo-
 stels: Col. 3, 16. **Lasset das Wort Christi**
reichlich unter euch wohnen. Noch jezo
 bemühet man sich immerfort, die heilige Schrift
 den Händen des gemeinen Mannes zu entziehen.
 Die Urten und Beispiele sind unzählig, wie die
 Catholiken ihren Haß und Verachtung gegen
 dieses Kleinod zu erkennen gegeben. **Grego-**
rius VII. bietet Kaiser und Könige auf, sich der
 Lesung der Bibel zu widersetzen. Wenn es ein
 verführerisch Buch des ärgsten Deisten wäre, hät-
 ten die Warnungen nicht ernstlicher seyn können.
 Man entschuldiget sich zwar damit, daß die heilige
 Schrift dunkel, unverständlich, und, wie sich eini-
 ge Lehrer der römischen Kirche ausgedrückt, eine
 wächserne Nase sey, die man drehen könne, wie
 man wolle. Allein ist das, was uns zur Selig-
 keit zu wissen nöthig, nicht klar darin enthalten?
 Paulus sagt: 2 Tim. 3, 15. 16. **Die heilige**
Schrift kann dich unterweisen zur Selig-
keit, sie ist nütze zur Lehre und zur Besses-
rung. Gott hat uns durch sein Wort nicht
 täuschen, sondern unterweisen wollen. **Lactan-**
tius setzt hinzu, daß, was für jeden zur Lehre die-
 ne, auch von jedem verstanden werden müsse.
 Wer



Wer falsche Meinungen nicht vorwärtiger, eigensinniger oder schalkhafter Weise in die heilige Schrift hineinträgt, der wird sie nicht darin finden. Und ist mir das Wort des lebendigen Gottes, sind mir die Worte und Befehle Jesu Christi nicht wichtiger, gewisser und tröstlicher, als alle dem Irrthum unterworfenen Aussprüche blosser Menschen? Gewiß, wer den Seelen die Weide des Evangelii entziehet, beraubet sie der gesündesten und kräftigsten Nahrung. **Dein Wort**, so spricht ein jeder Christ billig mit David, Ps. 119, 105. sey meines Fußes Leuchte, und ein Licht auf meinem Wege.

S. 20.

Die Göttlichkeit der heiligen Schrift, welche ein heilsbegieriges Herz am zuverlässigsten erfähret, brauche ich hier nicht zu erweisen, weil zwischen den Catholiken und uns darüber eigentlich kein Streit ist. Nur wegen ihres Ansehens und des Grundes ihrer Verbindlichkeit sind wir unterschieden. Die Protestanten glauben, daß dasjenige, was Gott geoffenbaret hat, keiner fremden Stütze bedürfe, um uns zum Glauben und Gehorsam zu verpflichten. Die Catholiken hingegen lehren, daß diese Verpflichtung von dem Ansehen der Kirche abhänge. Allein eines Theils schließen sie auf diese Art im Cirkel herum; denn warum ist die Kirche Christi die wahre Kirche? weil es die heilige Schrift saget; und warum soll ich die heilige Schrift annehmen? weil es die Kirche sa-
E 3 get.



get. Nicht anders, als ob von einem Knechte die Befugniß seines Herrn, ihm Befehle zu erteilen, erst bestimmt werden müßte. Und andern Theils, was verstehet man unter der Kirche, von deren Ansehen die Schrift ihre Gültigkeit zu erwarten hat? den Papst? der kan irren; die Kirchenversammlungen? die haben geirret; die gesamte Geistlichkeit, oder alle einzelne Glieder der Kirche? selbige sind nie beisammen gewesen, und ein vereinbarter Schluß von ihnen ist nicht vorhanden. Wenn also von der Autorität und Infallibilität der allgemeinen Kirche geredet wird, so ist solches bloß etwas ideales, und damit eigentlich nichts gesagt, weil niemand weiß, wo diese Kirche, und noch weniger, wo ihre entscheidende Aussprüche oder Schlüsse anzutreffen sind.

§. 21.

Doch, die heilige Schrift ist für die Lehrsätze der Catholiken gar zu gefährlich; darum setzen sie selbige entweder gänzlich zurück, oder derselben andere Glaubensquellen an die Seite, um sich deren zu Schlupfwinkeln gegen die sieghafte Wahrheit zu bedienen. Das erstere thun diejenigen, welche die Gesetze des Papsts über die Bibel erheben, und behaupten, daß man nicht nöthig haben würde, selbiger zu glauben, wenn es Innocentius nicht befohlen. So belehret Nicolaus I. die Kirche, und Gregorius VII. will kein Capitel in der Bibel für canonisch gehalten haben, wenn es der Papst nicht dafür erkläret. Diesen Grundsätzen



sehen zufolge begnüget man sich nicht, die päpstlichen Decrete der heiligen Schrift gleich zu schätzen, sondern leget ihnen noch einen höheren Werth bey, so daß, wie Leo saget, derjenige, so dagegen handelt, keine Vergebung seiner Sünde weder in dieser, noch in jener Welt zu erwarten hat, und nach dem Ausspruch eines andern Papsts, die Verspottung eines solchen Decrets für eine Lästerung wider den heiligen Geist zu achten ist. Ich will mich aber hierbey nicht aufhalten, weil selbst Catholiken diesen verwegenen Sätzen ihre Abfertigung gegeben, eben so, wie diejenigen, welche den Schlüssen der Kirchenversammlungen ein übertriebenes Ansehen zuschreiben, von den Schriftstellern des römischen Hofes widerlegt worden. Der Apostel Petrus konnte sich auf die Stimme vom Himmel berufen, welche er bey der Erklärung Christi selbst mit gehört hatte, und gleichwohl sehet er hinzu: Wir haben ein festeres prophetisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet. 2 Petr. I, 19. Wie können es seine anmaßlichen Nachfolger verantworten, daß sie ihre Einfälle diesem Worte vorziehen, und der Kirche als göttliche Wahrheiten aufbringen wollen?

§. 22.

Das Tridentinische Concilium, auf welches ein jeder, der zur römischen Kirche übertritt, schwören muß, leget der Tradition eben so vieles Ansehen bey, als der heiligen Schrift. Die-



se, heisset es, ist zum Theil verfälscht, und daher
 ungewiß, sie ist unvollständig und mangelhaft;
 daher muß sie durch ein ungeschriebenes Gesetz,
 durch eine mündliche Fortpflanzung des apostoli-
 schen Glaubens berichtigt und ergänzt werden.
 Dieses war die Sprache der mehresten Ketzer in
 der ersten Kirche, welche für ihre unrichtigen Sät-
 ze kein anderes Hülfsmittel wußten, als eine an-
 gebliche Tradition; so behalfen sich auch die Pha-
 risäer und Schriftgelehrten in Ansehung ihrer
 Menschenfahrungen, gegen welche Christus mit sol-
 chem Ernste eiferte. In der That machen der-
 gleichen Traditionen das Wort Gottes gänzlich
 unnütz; wiewohl, sind diejenigen, worauf die rö-
 mische Kirche sich beruft, nicht ein Unding? Denn
 wer sagt uns mit bestimmter Zuverlässigkeit, wor-
 innen sie bestehen, und woher sie gekommen?
 Dem Papstthum ist dieser Behelf zwar nöthig;
 allein die Unzulänglichkeit desselben legt sich klar
 zu Tage, wenn man bedenkt, daß, was von
 Mund zu Mund übergeheth, der Verfälschung und
 Ungewißheit weit mehr unterworfen sey, als ein
 geschriebenes Gesetz. Gott befiehet daher: Jos.
 30, 9. Schreibe und zeichne es in ein
 Buch, daß es bleibe für und für ewig-
 lich. Hiernächst hat uns ja Gott, wie schon
 gedacht, in seinem Worte allen Rath von unserer
 Seligkeit, unserm Glauben und unsern Pflichten,
 aufs deutlichste geoffenbaret. Blosser Kirchenges-
 bräuche sind nichts wesentliches, und daher groß-
 theils von den Aposteln nicht berührt, sondern
 der

ber Einsicht und Treue derer, so den Gemeinden vorstünden, überlassen worden. Das Tridentinische Concilium aber setzt unter dem Schutze der Tradition Glaubenslehren feste, von denen weder in der Bibel, noch in den ältesten Kirchenvätern, die geringste Spur anzutreffen ist; und sollten, da man an den Beifall derselben die Seligkeit bindet, Christus und seine Apostel wol so untreu an uns gehandelt haben, deren in ihren Reden und Schriften mit keinem Worte zu gedenken? ja sollte, da selbige so viel Jahrhunderte hindurch ein verdecktes Essen geblieben, unter der Zeit keine vollständige Wahrheit in der Kirche gewesen seyn? Ueberlieferungen haben, ihrer Natur nach, einen ununterbrochenen Gang; wer sind aber die, welche von Zeit der Apostel an bis vor wenigen Jahrhunderten, da dieser vermeintliche Schatz erst aus dem Verborgenen ans Licht gezogen worden, selbigen verwahrlich aufbehalten haben? Ueberdieses streiten gedachte Lehren mit dem Worte des Lebendigen, und da Gott sich nicht widersprechen kan, so sind sie verwerflich, und die Kirchenversammlung zu Trident hat nicht minder verwegen gehandelt, solche unreine Quellen des Glaubens aufzusuchen, als unter der Autorität derselben ihre unrichtigen Lehren auszubreiten, welche auf diese Art, und dafern die Tradition gelten sollte, durch unzählig andere vermehret werden könnten.

§. 23.

Indessen sind die angezeigten Quellen nicht die einzigen, welche das Papstthum erfunden, um
E 5
dar-



daraus Beweise seiner Irrthümer herzuleiten. Auch die apocryphische Bücher sind, so bald sie einen Schild gegen die Wahrheit abgeben konnten, für canonisch erklärt worden, ohne achtet die jüdische Kirche ihnen nie einen andern, als bloß menschlichen Ursprung bengelegt, eben so wenig, als die erste christliche Kirche sie jemals für göttlich erkant, wie denn auch Christus und seine Apostel sich auf selbige nirgends bezogen, vielmehr offenbare Erdichtungen und Unrichtigkeiten darin anzutreffen sind. Zu den alten Kirchenvätern nimmt man ebenfalls seine Zuflucht, ohne zu bedenken, daß die sonst erbaulichen Schriften derselben zum Theil unleugbare Irrthümer, zum Theil aber Sätze enthalten, welche denen, so die römische Kirche behauptet, gänzlich entgegen sind, diese Väter auch anders keinen Beyfall begehret, als in so fern ihre Lehren mit dem Worte Gottes übereinstimmten, wovon, wenn es die mir vorgenommene Kürze erlaubte, viele Beispiele angeführet werden könnten. Endlich ist auch der lateinischen Bibelversion, welche unter dem Namen der Vulgata bekannt ist, ein authentisches Ansehen bengelegt worden, da doch nicht nur Hieronymus, aus dessen Feder sie größtentheils geflossen, ihre Unvollkommenheit selbst anerkannt, sondern auch das Tridentinische Concilium die vielen Fehler derselben genugsam eingesehen, obgleich die Verbesserung erst ziemlich lange nachher zu Sixtus V. und Clemens VIII. Zeiten geschehen, davon jener acht- und dieser zweytausend Stel-

Stel.



Stellen ändern lassen. Alle Uebersetzungen sind Gottes untrüglichen Wort, in so fern sie mit dem durch göttliche Vorsehung und Güte bis diese Stunde erhaltenen Grundtexte übereinstimmen. Dieser entscheidet allein, und wer sich auf selbigen nicht einlassen will, verräth entweder seine Unwissenheit, oder eine sehr böse Sache.

§. 24.

Wenn ich nun annehme, und wer kan es leugnen? daß seit der Apostel Zeiten die wahren Gläubigen, um Glaubenssachen zu entscheiden, nie versammelt gewesen, noch kenntbar versammelt seyn können, ja, daß selbst die äussere allgemeine Kirche in keinem Verstande jemals zusammengetreten, die Schlüsse der vorgewesenen Concilien aber das Siegel der Unfehlbarkeit nicht haben, eben so wenig als die Aussprüche des Papstes, daß ferner der Tradition, den Kirchenvätern, und worauf man sich sonst catholischer Seits beruft, kein canonisches Ansehen zugeschrieben werden kan; so folget daher ganz unwidertreiblich, daß für die Christen keine andere untrügliche Richtschnur des Glaubens und Lebens vorhanden sey, als die heilige Schrift, und selbige, wie auch die erste Kirche in Ansehung der Irrgläubigen allemal gethan, zum alleinigen Richter angenommen werden müsse. Sie ist Gottes Wort, und daher ein jeder schuldig, sich derselben zu unterwerfen. Ihre Zeugnisse sind wahr, und ihre Vorschriften heilsam. Auch der Ungelehrteste wird, dafern es ihm
bloß



bloß um seine Seligkeit zu thun ist, in selbiger Unterricht und Trost genug finden; der größte Gelehrte aber, wenn er darin Geheimnisse, oder Lehren antrifft, die über seine Vernunft gehen, schweigt, dafern er ein Christ ist, glaubt und betet an; und da der Augenschein zeigt, wie Gott weiter keine untriegliche Ausleger seines Willens mehr unter den Menschen verordnet, so bin ich überhaupt schuldig, mein eignes Nachdenken zu gebrauchen, und wo es Noth und Beruf erfordern, die Regeln der Critik und Auslegungskunst anzuwenden; und unter demüthigem Gebet, mit redlich gesuchter Entfernung aller Vorurtheile und Leidenschaften, den Verstand der geoffenbarten Wahrheiten zu erforschen.

§. 25.

Wer keine gute Sache hat, pflegt sich der Prüfung ungern zu unterwerfen. Die römische Kirche verbietet selbige, und fordert einen blinden Beyfall. Man soll glauben, was die Kirche, was eine particuliere Kirche, nemlich die römische, glaubet. Welche unbillige Forderung! Könnte nicht auf diese Art ein Mahometaner in Ansehung seiner Religion ein gleiches verlangen. Prüfet alles, schreibt Paulus, 1 Thess. 5, 21. und das Gute behaltet. Die Beroenser forschten täglich in der Schrift, ob sichs also hielte, und so glaubeten viele. Apostg. 17, II. 12. Christus selbst wolte nicht, daß seine lehre ungeprüft angenommen werden sollte; daher



Her berief er sich stets auf Mosen und die Prophe-
ten. Wie viele Gründe haben nicht oft die Apo-
stel bengebracht, um die Menschen von der Wahr-
heit zu überführen, dessen es nicht bedurft, wenn
keine Untersuchung stattfände; zu Aufrich-
tung eines sogenannten Köhlerglaubens waren
blosse Befehle hinreichend; und, wenn man der
Prüfung überhoben seyn könnte, würde Petrus
1 Petr. 3, 15. nicht ermahnet haben, bereit zu
seyn zur Verantwortung jedermann, der
Grund fordert der Hoffnung, die in uns
ist. Niemand wird so thöricht seyn, einen an-
dern statt seiner zum Genuß der Seligkeit zu be-
vollmächtigen; also kann auch niemand dem an-
dern auftragen, die Wahl der Mittel, wie man
dazu gelanget, zu bestimmen. Nach unserer und
nach keiner fremden Ueberzeugung sollen wir han-
deln, und dereinst gerichtet werden. Menschen
können uns in der Ewigkeit nicht vertreten, und
also dürfen wir es auch auf ihre Verantwortung
nicht ankommen lassen. Kein Christ ist befugt,
dem pflichtmäßigen Gebrauche seiner Vernunft zu
entsagen, und auf das blosse Wort einer Cleriken,
welche sich die Kirche nennet, das, so der Offen-
barung widerspricht, für wahr anzunehmen.
Wenn mir demnach der Catholik seine Religion
anpreiset, so verbinden mich Wahrheit und Ge-
wissen, die Unterscheidungslehren derselben genau,
und zwar bloß nach der untrüglichen Regel des
Wortes Gottes zu prüfen. Dieses soll anjest in
Ansehung der Lehrsätze geschehen, so die römische
Kirche



Kirche für Glaubensartikel ausgiebt, davon aber in der heiligen Schrift entweder nichts stehet, oder die derselben gänzlich zuwider sind. Zur Erläuterung will ich den Ursprung solcher Lehrsätze, und was die erste Kirche davon geglaubet, ganz kurz mit berühren.

§. 26.

Die Heiden wolten bey ihrem Gottesdienste etwas in die Sinne fallendes haben, und verehrten ihre Gottheiten unter Bildern. Diese Gewohnheit suchten einige Ketzer in der ersten Kirche auf eine subtile Art einzuführen, ohne jedoch ihren Zweck zu erreichen. Die Väter und besonders Irenäus setzten sich mit grossem Eifer dagegen, und es ist offenbar, daß über viertheilb Jahrhunderte hindurch die Bilder aus den Gotteshäusern der Christen verbannt gewesen. Die aus dem Judenthum bekehrten hatten besonders einen Gräuel daran; denn dieses Volk, da ihm die Abgötterey so harte Züchtigungen zugezogen, scheute, wie man im Sprüchworte saget, als ein gebranntes Kind, das Feuer. Und überhaupt trieben die ersten Christen ihren Eifer nur gar zu weit, und wolten nicht einmal Mahler und Bildhauer unter sich dulden, von welchen **Tertullianus** den eifervollen Ausspruch thut, daß sie der Teufel erfunden. So groß war bey ihnen die Furcht, daß das Volk von der wahren Verehrung Gottes und von der Anbetung desselben im Geist und in der Wahrheit abgeleitet werden möchte.



te. Aller fabelhaften Erzählungen von einer **Veronica**, von einem **Abgarus**, vom **Lucas u. d. m.** ungehindert, ist durch unverwerfliche Zeugnisse der Geschichte dargethan, daß man damals den Heiland nicht einmal unter seiner menschlichen Gestalt, sondern bloß zuweilen als ein Lamm, oder als den Hirten, welcher sein Schaaf auf den Schultern trägt, vorgestellt. Die feindselige Geschäftigkeit der jüdischen Schriftsteller, den Christen etwas vorzurücken, hat in den ersten Zeiten niemals einiges Gebrauches der Bilder bey ihnen erwähnt; und solten, wenn dergleichen üblich gewesen, die deßhalb von den Christen so ernsthaft bestraften Heiden ihnen diesen Vorwurf nicht zurückgeschoben haben? In den Schriften des **Origenes**, des **Clemens von Alexandrien**, des **Eusebius**, und besonders des **Augustinus**, finden sich überall die deutlichsten Spuren ihres Abscheues vor den Bildern, und **Jeronimus** wolte nicht einmal der Kaiser ihre in vorzüglichen Ehren gehalten wissen. Der gelehrte **Epiphanius** zerriß einen mit einer Mahleren gezierten Vorhang, den er in einer Kirche antraf, und **Chrysostomus** versichert, die Christen hätten nicht das leibliche Bild der Männer Gottes, sondern das Bild ihrer Seele in ihren Schriften vor Augen; so wie **Amphilochius** bezeuget, daß unter ihnen nicht die äussere Gestalt der Heiligen, sondern ihre Tugenden nachgeahmet wurden. Lauter Zeugnisse der alten Kirchenväter, welche die Catholiken mehrentheils als Heilige verehren,
und



und dem ohnerachtet die Leute überreden wollen,
daß ihr anstößiger Bilderdienst in dem Gebrauche
der ersten Kirche gegründet sey.

J. 27.

Nach der Mitte des vierten Jahrhunderts
fingen die Bilder an, sich in die Gotteshäuser
einzuschleichen; zuerst erschienen sie an den Wän-
den, und nachgehends kamen sie auf die Altäre.
Man wandte vor, der gemeine Mann sollte da-
durch herbengelocket und unterrichtet werden.
Allein, was die alten Väter besorget hatten, das
geschah; an statt der Erbauung entstanden falsche
Begriffe und allerley Mißbräuche; das Eliberini-
sche Concilium suchte dem Uebel zu steuern; aber
vergeblich; der innere Schmuck des Glaubens war
nicht mehr die Zierde der Christen; man hing am
äußeren; überall erblickte man Bilder der Gottheit,
der Engel, der Märtyrer, ja sogar der Conci-
lien. Im sechsten Seculo erzählte die Einfalt,
oder der Betrug, schon allerhand Wunder von der-
gleichen Bildern, und im siebenten küßte man sie,
zündete ihnen Weihrauch und Lichter an, und
machte daraus eine Art des Gottesdienstes; es
blieb zwar nicht ohne Widerspruch; der Kaiser
Leo und sein Sohn Constantin widersetzten
sich dem Bilderdienste mit vielem Nachdruck,
und selbiger ward auf der Kirchenversammlung zu
Constantinopel, als eine Abgötterey, verworfen,
von der Kaiserin Irene aber, welche solchen be-
günstigte, auf dem zweiten Concilio zu Nicäa
durch



durch Kunst und Macht wieder bestätiget. Der Streit wegen der Bilder ward mit der größten Erbitterung getrieben, und kostete Verfolgung und Blut. Carl der Grosse wolte nachgehends diesen abgöttischen Dienst schlechterdings abgeschaffet wissen, und die zu Frankfurt versammelten Bischöfe verdamnten denselben. Allein hierauf folgten die finstern Zeiten, da Lehre und Gottesdienst von dem Willkühr der Päpste abhing, welche, seit der Zeit des Gregorius Magnus, der noch ziemlich vorsichtig davon sprach, sich beständig für die Bilder erkläret hatten, und denen auch zu Behauptung ihrer Macht daran gelegen war, alle Arten des Uberglaubens zu nähren; worüber denn dieselben in der römischen Kirche nicht nur als etwas heiliges beybehalten, sondern auch aus ihrer Verehrung ein Stück der Religion gemacht worden.

§. 28.

Daß Gott seine Ehre mit keiner Creatur, und am allerwenigsten mit einem geschnitten oder gemahlten Bilde theilen wolle, solches hat er oft genug bezeuget. Du sollst, spricht Christus, Matth. 4, 10. anbeten Gott deinen Herrn, und ihm allein dienen. Die Catholiken wollen zwar zwischen: dienen, und dienen, *σεβειν*, und *λατρεειν*, zwen sonst gleichbedeutenden Ausdrücken, einen Unterschied machen; allein eben des ersten Wortes, welches, ihrer Meinung nach, diejenige Art des Dienstes bezeichnet, so bey dem

D Bil.



Bildern und Heiligen stattfindet, gebrauchet sich
 nicht allein das Ephesinische Concilium bey Ver-
 werfung solches Dienstes, sondern auch Paulus,
 wenn er die Galater an ihre ehemalige Blindheit
 erinnert, Gal. 4, 8. da sie denen gedienet,
 die von Natur keine Götter sind. Und
 man müßte nie unter den Catholiken gewesen seyn,
 um nicht zu wissen, wie weit dieser Dienst von
 ihnen getrieben wird. Auf allen Landstrassen siehet
 man Bildseulen, vor denen das Volk niederfällt,
 und seine Andacht verrichtet. Die Kirchen sind
 damit angefüllet, und die Menge der sogenann-
 ten Gnadenbilder ist unzählbar, von denen man
 vorgiebt, daß sie Wunder thun, gesund machen,
 und sonst in allerley Fällen Hülfe erweisen. Es
 wird daher zu ihnen gewallfahrtet, sie werden her-
 umgetragen, beschenkt, mit Trophäen ihrer ver-
 meintlichen Heilungskraft geschmücket, ja wirk-
 lich angerufen. Welchem Christen muß dabey
 nicht der Ausspruch Gottes einfallen: Jes. 42, 8.
 Ich will meine Ehre keinem andern geben,
 noch meinen Ruhm den Götzen? heisset das
 nicht, dem Geschöpfe mehr dienen, als dem
 Schöpfer? Röm. 1, 25. Wenn dem Cardinal
 Baronius die Ehre Gottes am Herzen gelegen
 hätte, so würde er nicht geschrieben haben, es wä-
 re löblich, daß dergleichen Gewohnheit den Hei-
 den abgeborget worden. Bey Bildern kan man
 die Kunst schätzen, und eine angenehme, auch
 wol gute Erinnerung haben. Aber die Materie
 so ansehen, wie Gott, ist eine Art des practischen
 Spi-



Spinozismus, und, wie ist es möglich, eine Kirche nicht für verderbt zu erkennen, welche die Bilder weihet, sie zu Wunderthätern macht, die gottesdienstliche Verehrung derselben billigt, und das Auge des Rechtschaffenen durch die ärgerlichsten Beispiele abergläubischer und abgöttischer Handlungen betrübet?

§. 29.

Der Hauptcharacter der ersten Christen bestand darin, daß sie bloß den anbeteten, der Himmel und Erden gemacht hat. So beschreibt sie **Origenes**; darüber ließen sie sich verfolgen, und wurden Märtyrer; es war das rechte Schibboleth zwischen ihnen und den Heiden, wie aus dem bekannten Briefe des **Plinius** erhellet. Sie hatten Gottes ausdrücklichen Befehl vor sich, und bezogen sich auf die im alten Testamente davon enthaltene Aussprüche, als auf eine unabweichliche Vorschrift. **Gregorius Nazianzenus**, der doch sonst der Verehrung der Heiligen so günstig war, bezeugte ausdrücklich, göttliche Ehre gebühre keinem eingeschränkten Wesen, und **Athanasius** hält es für widersprechend, zugleich anzubeten, und sich anbeten zu lassen. Den Arianern, welche Christo eine irrige Abhängigkeit von Gott dem Vater zuschrieben, und ihn dennoch verehrten, sagte man ins Angesicht, daß sie auf diese Art eine Abgötterei begiengen; ja man warf es so gar nachher den Nestorianern vor, weil sie die Vereinigung der Gottheit mit der Menschheit Christi einschränkten,



ten, Gott allein sollte angebetet werden; und **Arnobius** würde es nicht gewaget haben, diesen Gebrauch der Christen gegen die Heiden zu behaupten, wenn jenen die geringste andere Art einer göttlichen Verehrung hätte vorgerückt werden können. Und, hatten sie nicht eben sowol einer Fürsprache bey Gott nöthig, als die nachherigen Christen? Gleichwol ist in ihren Gebeten, in ihren Litaneen und Gesängen keine Spur eines Engels, einer Maria, oder eines Heiligen anzutreffen, sondern wenn von Anbetung erschaffener Wesen die Rede ist, so erwähnt man deren nie anders, als eines heidnischen Gebrauchs.

§. 30.

Die Juden hatten viel mit den Engeln zu thun, die Heiden opferten ihren Geniis, die Schüler des Zauberers **Simon** beteten die Engel an. Aber die Rechtgläubigen der ersten Kirche machten sich dessen nicht schuldig. Das Concilium zu **Laodicea** verwarf allen Dienst der Engel, und **Constantin der Große** verwies den Bischöfen in **Judäa** ihre in Ansehung dieses Aberglaubens gebrauchte Nachsicht; **Theodoretus** sagt, sie dienen Gott, wie wir, und dürfen nicht angebetet werden; und nach eben diesen Grundsätzen mißbilliget es **Augustinus**, daß ihnen Kirchen geweiht wurden. Von der unbefleckten Geburt der **Maria**, davon das erweisliche Gegentheil jetzt für eine Gotteslästerung ausgegeben wird, und ihrer unerweislichen Himmelfahrt wußte die alte Kirche

so



so wenig, als deren die Bibel Erwähnung thut. Wenn von Wunderwerken Erzählungen vorkommen, so wird von der Maria kein einziges angeführt. Ausser dem, daß sie den Heiland der Welt empfangen, gebohren, und bey seinem Tode unterm Creuze gestanden, gedenket derselben die heilige Schrift fast nicht anders, als bey der Geschichte von der Hochzeit zu Cana, da ihr Christus einen Verweis gab, welches verschiedene Väter, unter andern den **Origenes** und **Tertullianus** veranlaßet, sie eines strafbaren Unglaubens zu beschuldigen. Noch zu Anfang des sechsten Jahrhunderts stand kein ihr geweihtes Fest im Calender, und **Augustinus** sagt mit dürren Worten, Maria sey eine Jungfrau, aber zur Anbetung sey sie uns nicht vorgestellt. So weit war man entfernt, ihr göttliche Ehre zu bezeigen. Den Zeiligen erwiesen die ersten Christen solche auch nicht, als unter welcher Benennung anfänglich alle wahre Glieder der Kirche begriffen waren. Ich will jetzt der ziemlich gemeinen Meinung nicht gedenken, welche man von einem dritten Orte hatte ausser dem Himmel, wo die Seelen der selig Verstorbenen sich bis zum jüngsten Tage aufhalten solten. Genug, man achtete die Befenner des Namens **Jesus**, welche die Wahrheit mit ihrem Tode versiegelten, hoch, und verehrte ihr Gedächtniß, ohne jedoch sich um ihre Hülfe und Fürsprache zu bewerben. Die Kirche zu **Smyrna**, wider welche die Juden den unbilligen Argwohn erregt hatten, als wenn sie den Leichnam des **Polycarpus** zu einer be-



sondern Verehrung zu mißbrauchen gedächte, er-
klärte sich bey dieser Gelegenheit auf eine sehr merk-
würdige Weise, wie sie die Märtyrer zwar liebe,
und ihren Eifer sich zum Muster vorstelle, Jesum
Christum aber, als ihren HErrn, verehere und
anbete. Bis ins vierte Jahrhundert erhielten sich
die Christen bey dieser Lauterkeit, und ob zwar ei-
nige Keßer auf Abwege geriethen, so kann doch
durch kein unverfälschtes Zeugniß der ehemaligen
Zeiten dargethan werden, daß in der ersten Kir-
che, so, wie jetzt in der römischen geschieht, die
Engel oder Heiligen einer gottesdienstlichen Ver-
ehrung genossen.

S. 31.

Gegen das Ende des vierten Jahrhunderts
aber, und noch mehr in den darauf folgenden, ver-
änderten sich mit der Einfalt des Glaubens auch
die Grundsätze und Gebräuche der Christen. Kaum
hatten die Verfolgungen aufgehört, so fingen sie
von selbst an, mit der Anbetung erschaffener Wes-
sen, wozu sie sonst Marter und Tod nicht bewegen
können, sich zu beflecken. So vergiftete der Sa-
tan ihren äussern Ruhestand; so betrog sie das
zum selbsterwehlten Gottesdienst stets geneigte Herz
des Menschen. Die Heiden getrösteten sich des
Bestandes und der Fürsprache ihrer Untergott-
heiten. Die ausgearteten Christen erwarteten sol-
che von den Engeln, von den Märtyrern und Hei-
ligen. Die Anfänge schienen unschuldig; aber die
Folgen waren entseßlich. Die gute Meinung, ei-
ne

ne fruchtbare Mutter so mancher Thorheit, und die duldbende Nachsicht vieler Bischöfe beförderten das Uebel, und flochten die Neze, worin sich die leichtgläubige Einfalt fing. Zwar regeten sich noch in den spätern Zeiten einige gegen dergleichen abgöttische Andacht. Ein **Etharius**, ein **Beatus**, ein **Isidorus** von Sevillen, wolten die verstorbenen Gläubigen nicht mehr geehret wissen, als die lebendigen. Allein der Strom des Aberglaubens riß alles dahin. Im zehnten Jahrhundert verkehrte man sich darüber, ob die Engel rothe oder weiße Kleider trügen. In beiderley Kleidung aber betete man sie an, und gab vor, der Bischof **Altbertus**, welcher sich dessen geweigert, wäre von dem Erzengel **Michael** mit Schlägen dazu gezwungen worden. Es scheinet zwar, als ob die himmlischen Geister, da sie nie Menschen gewesen, und man ihnen daher von den Bedürfnissen derselben keine so lebhaftte Vorstellung zuge-
trauet, weniger Anbetung genossen, und bis diese Stunde erwählet man lieber einen Heiligen zum Patron, als einen Engel, ob diese gleich, kraft ihres Amtes, da sie um uns sind, und uns dienen, am geschicktesten wären, die Unterhandlung der Menschen mit Gott, dafern es nemlich ausser Christo einer Mittelsperson bedürfte, zu befördern. Indessen gehören sie doch mit zu den Geschöpfen, denen man göttliche Ehre erweist, und noch jeso ist die Anrufung derselben ein Lehrsatz der römischen Kirche.



S. 32.

Wie in der Natur, also ward in der Kirche der Horizont nicht auf einmal, sondern nach und nach finster. Zuerst bewunderte man bloß die Standhaftigkeit der Blutzegen. Bald darauf sammlete man ihre Gebeine, und besuchte andächtig ihre Gräber. Nachgerade ward ihr Leiden als verdienstlich, und ihre Fürbitte als besonders kräftig angesehen. Umsonst vermauerte Athanasius die vermeintlichen Knochen Johannis des Täufers. Gott, um zu verhüten, daß Mosis seine nicht angebetet würden, verbarg ehemals sein Grab. Aber die Asche der Märtyrer fand man überall. Sie ward immer heiliger. Man fing an, Wunder von ihnen zu erzählen, und ist die Neigung des Menschen zum Wunderbaren nicht allezeit eine Quelle der Lügen gewesen? Kurz, es wahrte nicht lange, so rief man die Zeiligen an, schrieb ihnen die Allgegenwart zu, und betrachtete sie als Mittler der Menschen bey Gott. Im achten Jahrhundert kamen sie in die Kitanen, man beichtete ihnen, sie erhielten ihre ihnen geweihten Kirchen und Feste, auch, wie die Götter der Heiden, ihre bestimmten Geschäfte im Himmel, da dieser und jener gewisse Angelegenheiten sowohl für Menschen als für Vieh bey Gott zu besorgen hatte, und, bey sich ereigneten Vorfällen, um seinen Beistand angeflehet ward. In den allgemeinen Begräbnißstellen der Heiden suchte man die Gebeine der Märtyrer auf, und plünderte die Catacomben, um durch eine gehäufte Anzahl falscher Re-



Reliquien den Aberglauben zu nähren. Die vielen Klöster, und die ehrgeizige Begierde eines jeden, dergleichen Heiligthümer zu besitzen, machte ihre Menge noch grösser. Die Verzeichnisse und das Leben der Märtyrer und der Heiligen wurden mit erbaulichen, und sehr oft lächerlichen Fabeln angefüllet. Durch allerhand Gaukelwerke, und oft noch gröber, als die Priester zu Delphos, betrog man das einfältige Auge des gemeinen Mannes; und, betrügt man es nicht noch jeho öffentlich zu Neapolis mit dem Blute des heiligen Januarius? Endlich ward man bey der gewaltigen Anzahl ungewiß. Es war unsicher, ob man einen wirklich Heiligen trafe, und nicht eine vergbliche Bitte thäte. Daher trat Papst Johannes XV. ins Mittel, und eignete sich, nach dem Besspieler der Heiden, die ihre grossen Leute vergötterten, die Canonisation zu, welche nunmehr den zuverlässigen Werth eines Heiligen bestimmet. Der Bischof Udalricus zu Augsburg war der erste, welcher diese Ehre genoss. Die Patriarchen des alten Testaments, von deren Glauben Gott selbst Zeugniß gegeben, trifft man unter denen, so die römische Kirche als Heilige verehret, und die der starken Ausmusterungen ungeachtet sich noch auf viele Tausende belaufen, nicht an; wol aber gar manche, von denen durch unwiderlegliche Gründe bewiesen werden kan, daß sie theils, wie z. E. die heilige Petronille und die eilftausend Jungfern, nie in der Welt, theils Ketzer und Irrgläubige, theils auch wegen ihres ärgerlichen Wandels



Schandflecke des christlichen Namens gewesen. Solche und so viele Götter hat die römische Kirche dem lebendigen Gott an die Seite gesetzt; ihr Glaubensbekenntniß rechtfertiget den Dienst derselben, und wer nicht an die Heiligen gläubet, über den spricht sie das Anathema aus.

S. 33.

An die jezt so vorzüglich angebetete Jungfrau Maria gedachte man viel später, als an die Märtyrer; bis endlich einigen Weibern einfiel, ihr Kuchen zu opfern, welche daher den Namen der Collyridianer erhielten, von dem Epiphanius aber sehr nachdrücklich bestrafet wurden. Doch als Nestorius wegen seiner Begriffe von der göttlichen Natur Christi, vermöge deren er die Benennung der Mutter Gottes nicht zulassen wolte, im fünften Jahrhundert zu Ephesus verdammet ward, so wuchs dadurch zufälliger Weise die Verehrung der Maria, und sie wurde bey dem Eintritte der nachher folgenden finstern Zeiten, im Wunderthun, in der Anbetung, ja sogar in der ihr zugeschriebenen Erlösung, dem göttlichen Versöhner, welchen sie unter ihrer Brust getragen, nicht nur gleich geachtet, sondern in mancherley Absicht noch über ihn erhoben. Sie heisset nunmehr die Königin des Himmels, die Erretterin der Menschen; man eignet ihr die Schlüssel der Hölle und des Todes zu; Gegen ein Vater noster werden zehn Ave Maria gebetet; in ihrer Litaney wird dem Sohne Gottes nichts übrig

ge-



gelassen; und, um kurz zu sehn, wem ist unbekannt, daß in der römischen Kirche die Mutter Gottes ein Hauptstück des öffentlichen sowol, als vornehmlich des privat Gottesdienstes ausmachet?

§. 34.

Was soll man dazu sagen? In der heiligen Schrift finden sich zwar Verbote solches abgöttischen Gottesdienstes, aber kein Gebot, auch kein zur Nachfolge uns vorgestelltes Beispiel. Der Hohepriester sahe die Engel, welche die Bundeslade bedeckten, des Jahres zwar einmal; aber er betete sie nicht an, und das Volk, das sie niemals sahe, noch weniger. Der Engel, vor dem Abraham niederfiel, der, welcher dem Josua erschien, und Jacob erlöst hatte, war der grosse Engel des Bundes, der Jehovah, der nachher im Fleische erschien. Wie weit setzt nicht Paulus Ebr. I, 14. die Engel unter den Sohn Gottes herunter, und erkläret sie für Diener der Erlöseten, aber nicht für Gegenstände ihres Dienstes? Ohnedem, wie solten, wenn dergleichen gegründet wäre, Christus und seine Apostel eines solchen wesentlichen Stückes der Religion mit keinem Worte erwähnen, und die erste Kirche, in welcher man, wie gedacht, keine Spur, sondern vielmehr das Gegentheil davon findet, solches vernachlässiget haben? Johannes kniete zwar vor dem Engel, der mit ihm redete, nieder, und wolte ihn anbeten, erhielt aber die Belehrung: **Thue es nicht, ich bin dein Knecht, und deiner Brüder; bete Gott**



Gott an. Offenb. 19, 10. So widerspricht die römische Kirche dem Worte Gottes ins Angesicht.

§. 35.

Petrus war ein Apostel. Als ihm aber Cornelius zu Füßen fiel, sprach er: Apostelg. 10, 26. **Stehe auf, ich bin auch ein Mensch;** zum deutlichen Beweise, daß auch denen begnadigsten Menschen keine göttliche Ehre gebühre. Ihre Vollendung macht sie deren nicht fähiger. Den Lebenden ist befohlen, für andere zu beten, und daß man die Gläubigen, so noch in der Zeit sind, um ihre Fürbitte ansprechen dürfe, beweiset Paulus mit seinem Beispiele, beruft sich aber bey solcher Fürbitte niemals auf das Verdienst des Betenden. Die Ebräer ermahnet er zwar, Ebr. 11, 13, an **ihre Lehrer zu gedenken, und ihrem Glauben nachzufolgen;** allein die Anrufung derselben ist nirgends geboten. Und wie sollen Verstorbene die Stimme derer hören, die zu ihnen beten? Die Allgegenwart getrauet man sich den **Zeitlichen** jetzt nicht mehr benzulegen, und ausserdem weiß niemand mit einiger Wahrscheinlichkeit anzugeben, wie ihnen das Verlangen der Lebenden bekannt werden könne. Bald sollen es die Engel überbringen, die heiligen Geister, welche ihren den Gläubigen gewidmeten Dienst zu keiner abergläubischen Unterhandlung jemals mißbrauchen werden. Sie stehen vor dem, **von welchem alle gute Gabe kommt,** und der keiner Nachricht be-

bedarf, weil er alles in allem erfüllet. Bald sollen die Heiligen ein solches Verlangen in Gott als in einem Spiegel erblicken, nicht anders, als wenn die Bedürfnisse der Menschen Strahlen wären, so von dem Herrn des Himmels auf die Einwohner desselben zurückgeworfen würden. Man stellet sich dabei den Thron des Allerhöchsten, wie einen weltlichen Hof, die Heiligen aber wie Bediente oder Lieblinge vor, deren Verdienste ihrem erbetenen Vorworte einen Werth verschaffen; eben als wenn vor dem Angesichte des Ewigen etwas, das er nicht selber ist, gelten könne, oder ein gelegentlicher Vortrag bei dem nöthig sey, welcher die trostreiche Versicherung giebt: Jes. 65, 24. **Ehe sie rufen, will ich antworten, wenn sie noch reden, will ich hören.** Zu solchen Ungereimtheiten verleitet ein selbstgemachter Gottesdienst, dem Schrift und Vernunft widersprechen. Und wie unverantwortlich ist es nicht, den durch Christum uns eröffneten Weg zu dem Vaterherzen Gottes nicht gebrauchen zu wollen, sondern falsche Nebenwege zu suchen, und sich fremde Mittler zu erwählen, da nur **Ein Gott und Ein Mittler** zwischen Gott und den Menschen ist, nemlich der Mensch Christus **Jesus**, 1 Tim. 2, 5. in dessen Namen, und keinem andern, wir nach dem Zeugniß der Schrift erhörlich beten können. So oft und weit auch die Israeliten in die Abgötterei verfielen, so sind sie doch nie auf die Thorheit gerathen, Abraham, Isaac oder Jacob anzurufen. Die Patriarchen setzten ihr
Ver.



Vertrauen auf den lebendigen Gott. David erwartete die Erfüllung seines Begehrens von dem, von welchem alle Hülfe kommt. Die Propheten wiesen allein auf den Jehovah, und sprachen: **Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt.** Jer. 17, 5. Wir sind des Namens der Christen nicht werth, wenn uns nicht das Herz zu dem, der uns durch sein Blut erkaufet hat, mit solcher Innigkeit und Zuversicht trägt, daß uns efelt, an einen andern Helfer und Erretter zu gedenken. Und, ich sollte die Heiligen anrufen? oder, einer Kirche befallen, die solches übet und lehret?

§. 36.

Was jetzt von den Heiligen gesagt ist, das findet auch seine Anwendung bey der **Mutter des Herrn.** Auch diese Gebenedeyete unter den Weibern ist ein sündiges Geschöpf, eine Tochter Adams, welche durch das Opferblut der Frucht ihres Leibes der Seligkeit fähig gemacht worden. Bloß von unserm ewigen Hohenpriester sagt die Schrift, daß er ohne Sünde gewesen; Ebr. 4, 15. Denen, von welchen er, dem Fleische nach, abstammte, wird diese Eigenschaft nirgends bengelegt. Sein ganzes Geschlechtsregister ist eine Reihe von Sündern. In ihm allein wohnt die Fülle der Gottheit leibhaftig. Col. 2, 9. Maria getröstete sich, Luc. 1, 48. daß sie selig gepriesen werden, nicht aber, daß sie sich, oder andere selig machen würde. Und, als eine
Stim.



Stimme im Volk den Leib selig pries, welcher den Zeiland getragen, und die Brüste, so er gesogen hatte, Luc. II, 28. so eignet er diesen Vorzug alsobald denen zu, die **Gottes Wort hören und bewahren.** Ja, als seine Mutter bey ihm angemeldet ward, so hieß es: Matth. 12, 48-50. **Wer ist meine Mutter?** darauf streckte er die Hand über seine Jünger aus, und sprach: **Siehe da, das ist meine Mutter,** und, um seine Meinung noch deutlicher zu erklären, setzte er hinzu: **Wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derselbe ist mein Bruder, meine Schwester und meine Mutter.** Zum offenbaren Beweis, wie der Erlöser der Welt seine Mutter, und übrigen Verwandten nach dem Fleische, denen, die wahrhaftig an ihn glauben, weit nachsetze, und bloß der Antheil an seinem Mittleramte das Maas seiner Gunst und seines Wohlgefallens sey. Des Berweises, den er seiner Mutter zu Cana gab, habe ich oben bereits erwähnt, und merket ein alter Kirchenvater dabey an, daß Christus sie damals um deswillen **Weib** genennet, damit man sich ihrer bloß menschlichen Abkunft erinnern, und sie niemand höher, als andere Sterbliche achten möchte. Gleichwol deutet auf diese Mariam der Cardinal Bonaventura alles, was die Psalmen Davids von dem **Jehovah** enthalten, so, wie ein anderer Schriftsteller unter den Catholiken eine Vergleichung zwischen dem heiligen **Franciscus** und **Jesus Christo** anstellet, woben einem die Haut



Haut schaudert. Und da Gelehrte sich des Verbrechens der beleidigten Majestät Gottes in solchem Grade schuldig machen, was geschiehet nicht erst von dem im Aberglauben verblendeten Volke? Dahin führet die Lehre der römischen Kirche, oder, um besser zu sagen, das sind ihre Sätze. O! wie schwer würde sich der versündigen, welcher eines bessern belehret ist, und sich dennoch einer so offenbaren Abgötterey theilhaftig machen, die Quelle des Heils verlassen, und löcherichte Brunnen graben wolte, die kein Wasser haben. Die Heiden würden dereinst gegen einen solchen auftreten, und ihn zu doppelter Strafe verdammen, da er eine so viel richtigere Erkenntniß gehabt, und dennoch nicht besser gehandelt, als sie.

S. 37.

Es ist noch eine Art der Abgötterey übrig, welche in der römischen Kirche täglich begangen, und wozu das sogenannte Sacrament des Altars gemißbrauchet wird. Das Wort Sacrament stehet eigentlich nicht in der Bibel, und bedeutet im lateinischen so viel, als etwas heiliges, oder eine eidliche Verpflichtung; in welcher Absicht die Kirche sich dieses Ausdrucks bedienet, um diejenigen äußern Handlungen zu bezeichnen, welche unser Heiland aus Liebe und Herablassung angeordnet, und mit selbigen die Mittheilung gnadenreicher Wohlthaten verknüpft hat. Obgleich bald nach der Reformation das Wort auch noch von protestantischen Lehrern bisweilen in weiterer Bedeutung



deutung gebraucht worden; so kennet doch die evangelische Kirche deren nur zwey, nemlich die Taufe und das heilige Abendmahl, wovon jene an der Beschneidung und dieses an des Osterlamm's Stelle getreten, und hierin der neue Bund von dem alten unterschieden ist. Die römische Kirche hingegen hat, wie bekannt, noch fünf andere; die in den neuern Zeiten, um die geheimnißreiche siebente Zahl voll zu machen, hinzugehan, und gegen die, so selbige nicht für Sacramente erkannten, von dem Tridentinischen Concilio das Anathema ausgesprochen worden. Es sind aber dieselben theils von der Beschaffenheit, daß nicht ein jedes Mitglied der Kirche ihrer theilhaftig werden kan, indem bey den Laien die Priesterweihe, und bey den Geistlichen die Ehe wegfällt; theils müssen die Catholiken zu allerhand allegorischen, und mitunter offenbar unrichtigen Erklärungen ihre Zuflucht nehmen, wenn sie die wesentlichen Stücke eines Sacraments herausbringen wollen. Sie sind auch in diesen Erklärungen gar nicht übereinstimmend, und die vernünftigsten unter ihnen gestehen, daß sie überhaupt, ohne die Tradition, deren bodenloses Ansehen oben gezeigt worden, in dieser Materie nicht fortkommen können. Weil ich aber der Kürze halber mich bloß an diejenigen Irrthümer einschränke, denen ein wahrer Christ, ohne die schwereste Versündigung, nicht bennpflichten kann, so will ich derselben nur zwey, so bey dem heiligen Abendmahl vorkommen, und in erwähnte Classe gehören, antzo berühren,

E

nem.



nemlich die Verwandlung des Brodts und Weins, nebst deren unerlaubten Anbetung, und die Entziehung des gesegneten Kelchs.

§. 38.

Die ersten Christen gebrauchten das heilige Abendmahl, nach der Absicht des Heilandes, zum Gedächtniß seines Todes, und eigneten sich bey dem Genuß seines Leibes und Blutes sein vollkommenes Versöhnungsoffer im Glauben zu. Sie pflegten alsdenn zugleich ihre Liebesmahle zu halten, und sich in brüderlicher Gemeinschaft mit einander zu verbinden. Es kamen zwar schon zu der Apostel Zeiten allerhand Mißbräuche zum Vorschein, welche besonders Paulus an den Corinthern bestraft 1 Cor. II, 17.; So erzählt auch die Geschichte einige, doch mehrentheils gleichgültige Veränderungen, da z. E. bey der Consecration bald das Gebet des Herrn, bald besondere und längere Gebete, bald gesäuertes, und bald wieder ungesäuertes Brodt gebraucht, und das heilige Abendmahl bald nach dem Essen, bald ohne vorherigen Genuß einiger Speise gehalten worden. Allein keiner von den ältesten Kirchenvätern erwähnt der Verwandlung des Brodts und Weins in den Leib und Blut Christi. Es hatte damals noch niemand dran gedacht, auch niemand so leicht Zeiten vermuthen können, da das Wort Gottes und alle Grundsätze der Natur so hart würden gecreuziget werden; eben so wenig, als bey der Stiftung dieser heiligen Mahlzeit die Apo-



Apostel auf die Gedanken fallen konten, daß das Brodt, so sie damals aus der Hand ihres Meisters empfangen, sein bereits gebrochener Leib in verwandelter Gestalt wäre, da er sich gesund vor ihren Augen befand, und sein Leiden und Tod, davon ohnedem ihre Begriffe und Hoffnungen zu selbiger Zeit noch weit entfernt waren, erst bald darauf erfolgen sollten. Anastasius fing zwar einige Jahrhunderte nachher an, die Verwandlung zu glauben; es blieb aber vors erste nur seine Privatmeinung. Die meisten Väter stimmten darin mit einander überein, daß im heiligen Abendmahl Brodt und Wein, ihrem Wesen nach betrachtet, nichts anders, als eine bloße Nahrung des Leibes wären. So äussern sich **Justinus Martyr**, **Chrysostomus**, **Theodoretus** und andere. **Augustinus** erinnerte, daß man nicht bey dem äussern Brodte, welches den Magen füllte, stehen bleiben, sondern die Seele zu sättigen, suchen mußte; und **Clemens von Alexandria** hielt dafür, daß der Wein bey dieser sowol, als bey anderer Gelegenheit berauschen könnte, vermuthete auch daher, daß Christus bey der Einsetzung dessen nur wenig getrunken. Noch in den spätern Zeiten behauptete der gelehrte und ehrwürdige **Beda** den bloß sacramentlichen Genuß des Brodtes und Weins; ja, selbst **Papst Gelasius** giebet mit ausdrücklichen Worten zu erkennen, daß die Natur und Substanz derselben nicht verändert werde. **Gregorius VII.** zweifelte noch im eilften Seculo, und ordnete eine Fasten an,



um von Gott einen Aufschluß in dieser Materie zu bekommen; und liest man die ältesten Liturgien nach, so findet sich, daß selbige von keiner leiblichen Umbildung reden, sondern bloß von der Nahrung der Seele, von der Vereinigung mit Christo im Glauben, von dem Pfand seiner Liebe, und der Erinnerung seines Leidens, und von der dadurch gestärkten Hoffnung zum ewigen Leben.

§. 39.

Allein von je her hat der Feind unserer Wohlfahrt sich des Kunstgriffs gebraucht, den Dienst des unsichtbaren Gottes in die Verehrung sinnlicher Gegenstände, und die Heiligung unserer Seele in bloß äussere Handlungen zu verändern, da, so bald das Gemüth sich auf Dinge heftet, die ins Auge fallen, die wahre Andacht nicht gesammelt und erhoben, sondern zerstreuet und beraubet wird. So ist es auch mit dem heiligen Abendmahl ergangen. Die Absicht des göttlichen Stifters ward vereitelt, und an statt, daß es eine Stärkung des Glaubens seyn sollte, so mißbrauchte man solches zu einer Nahrung des Aberglaubens. Aus der Hand des Priesters, ja oft des ruchlosesten und unwürdigsten Priesters, macht man nunmehr ein Werkzeug, den Gott hervorzubringen, der Himmel und Erde erschaffen hat. Es war im achten Jahrhundert, da Johannes Damascenus in der morgenländischen, und Paschasius, nebst seinem Anhänger Zinzmar, in der abendländischen Kirche, die Transsubstantiation zu behaupten,



hauften, und diese ungereimte Lehre allgemeiner zu werden anfing. An Wundern, so dieselbe bestätigen sollten, fehlte es nicht, sondern nur an der Wahrheit derselben. Der Geist der Lügen ist immerfort beflissen, die Einfalt des Pöbels, der sich so gern verwundert, mit dergleichen Erzählungen zu beschäftigen. Und, wie es noch heut zu Tage gehet, daß, wer die Waffen der Wahrheit nicht zur Hand hat, sich mit Schimpfen behilft, und die, so er nicht widerlegen kan, verhaßt, oder lächerlich zu machen suchet, also belegte man auch damals diejenigen, welche zu ehrerbietig von dem verklärten Leibe unsers theuren Erlösers gedachten, als daß sie selbigen der Verdauung und den natürlichen Ausgängen hätten unterwerfen sollen, mit dem schmutzigen Namen der Stercoranisten.

S. 40.

Ich weiß zwar wohl, daß göttliche, in der heiligen Schrift geoffenbarte Geheimnisse mit demüthigem Beifall angenommen, und unsere Vernunft dem Schöpfer derselben aufgeopfert werden müsse. Allein unbegreifliche Dinge zu glauben, davon das Wort Gottes nichts saget, und die erste Kirche nichts gewußt, dazu bin ich theils nicht verbunden, theils versündige ich mich, sobald daraus ärgerliche Sätze, oder Handlungen entstehen, wodurch die heiligsten Pflichten, wie z. E. die alleinige Anbetung des dreyeinigen Gottes ist, offenbar verletzet werden. Die Catholiken selbst sind in der größten Verlegenheit, wenn sie sich auf die Fol-



gen der Verwandlung einlassen sollen, und suchen sich mit allerhand scholastischen Ausdrücken und weit hergeholten Gleichnissen zu behelfen, welche aber bey genauer Prüfung ihre Unzulänglichkeit überall verrathen, und den nachdenkenden Christen nicht befriedigen, wenn sein Innerstes sich gegen den Gedanken empöret, daß der Sohn Gottes, den die Engel anbeten, im Magen aufgelöset werden, oder wie mit den geweihten Hostien vielfältig geschehen, von Ragen und Mäusen gefressen werden soll. Um dieses zu vermeiden, müßten bey jeglichem Genuße Wunder über Wunder gehäufet werden, welches weder die Gewohnheit Gottes, noch davon in seinem Worte die geringste Versicherung gegeben ist. Und, bezeugt es nicht alle Augen, vor welchen die Hostie in die Höhe gehoben wird, daß es Brodt bleibt, und kein wesentlicher Christus daraus wird? Es würden aber alle Wunderwerke, und mit selbigen einer der festesten Gründe unserer allerheiligsten Religion dahin fallen, wenn das Zeugniß der Sinne in Zweifel gezogen werden sollte. Ja, kan man ohne Schaudern daran gedenken, daß, wie schon gedacht, unser Schöpfer und Erlöser sich alle Tage unzähligemale, und oft in der profanen Hand eines gottlosen Priesters sollte bilden und hervorbringen lassen? Ueber dieses lehren die Catholiken selbst, daß, wenn ein Priester nicht den Vorsatz habe, zu verwandeln, solches auch nicht geschehe, woraus bey den Communicanten eine Ungewißheit entsteht, ob sie wirklich den Leib Christi



Christi empfangen, oder nicht; der Zweifel nicht zu gedenken, welche zu so vielem Streite Anlaß gegeben, ob nemlich, da, wie noch jeso, Wasser unter den Wein gemischt wird, sofort alles zusammen, oder das Wasser erst in Wein, und so dann der Wein in Blut verwandelt werde. Kurz, so oft der Uberglaube sich über die Vorschrift Gottes hinaus waget, so verfällt er ins Alberne. Wo der Allmächtige redet, da ist der Berg mit einem Zaune umgeben; wer selbigem zu nahe kommt, der wirbelt.

§. 41.

Auf die Lehre von der Verwandlung folgte nach und nach auch die Anbetung, von welcher in der ersten Kirche sich ebenfalls keine Fußstapfen zeigen. Weder Paulus noch die andern Apostel gedenken derselben, da sie doch einen so wichtigen Punct des Gottesdienstes, wenn ihnen davon etwas bewußt gewesen, nicht würden verschwiegen haben. Es ist bekannt, daß die Christen von den Heiden um deswillen für Gottesleugner gescholten wurden, weiß sie bloß den Gott im Himmel, purum coeli numen, anbeteten, und kein sinnliches Bild der Gottheit aufzuweisen hatten. Wäre nun die geweihte Hostie, oder der gesegnete Kelch dergleichen gewesen, so hätte theils Justinus Martyr in seinem von den Gebräuchen der Christen an einen heidnischen Kaiser übergebenen Bekenntniß, theils Tertullianus, welcher alle Geheimnisse und Uebungen der Bekenner



Jesu den Heiden aufrichtig zu entdecken, sich ver-
 bindlich gemacht, deren sehr vortheilhaft erwäh-
 nen können; allein bey aller Umständlichkeit sagen
 sie davon kein Wort. Ja, letzterer und Arno-
 bins würden, dafern man das Sacrament got-
 tesdienstlich verehret hätte, die Heiden mit ihren
 angezündeten Lichtern nicht lächerlich gemacht,
 noch Athenagoras ihr Räuchwerk getadelt, und
 bezeuget haben, daß Gott dergleichen nicht be-
 dürfe, sondern bloß das Gebet, so aus dem Her-
 zen der Gläubigen zum Himmel aufsteige, ein
 süßter Geruch vor dem Herrn wäre. Bey der
 Widerlegung verschiedener Reher, welche nach ih-
 ren Grundsätzen vor dem Sacrament nicht nieder-
 fallen konnten, findet man diesen Punct nie berüh-
 ret. So würden auch Celsus und Julianus,
 ein paar bittere Feinde der Christen, und welche
 von allem aufs genaueste unterrichtet waren, da-
 fern dergleichen stattgehabt, unter allen ihren
 Vorwürfen diesen gewiß nicht vergessen haben.
 Allein sie erwähnen dessen nirgends. Nach den
 Zeiten der Apostel reichte man theils die Commu-
 nion den kleinen Kindern, welche sie zum öftern
 gleich wieder von sich gaben, theils nahmen die
 Erwachsenen die Hostie bisweilen mit nach Hause,
 um sie gelegentlich zu genießen, wickelten sie ein und
 verwahrten selbige oft Jahr und Tag, ja man
 gab sie sogar den Todten mit ins Grab, und ließ
 sie mit ihnen verwesen. lauter Gebräuche, oder
 vielmehr Mißbräuche, die wenigstens mit der An-
 betung nicht wohl zu vereinbaren sind, und wenn
 man



man auch die Communion in der Versammlung empfing, so geschah es doch stehend, und niemand fiel dabey auf die Knie. Wie ist es möglich, bey diesen Umständen zu behaupten, daß in den ersten und selbst in den nachherigen Jahrhunderten die Anbetung des Sacraments unter den Christen üblich gewesen? Sie war es noch nicht einmal zur Zeit des zahlreichen Constantinopolitanischen Concilii, welches dafür gehalten, Christus habe, um die Gestalt seines Leibes zu bezeichnen, wohlbedächtig Brodt erwählet, und nichts, so einem Menschen ähnlich sey, damit er dadurch aller Abgötterey vorbeugen wolte.

§. 42.

Diese Art der Abgötterey ist die allerspätteste, so in der römischen Kirche zu einem allgemeinen Lehrsatze gediehen. Selbst Paschasius und andere, so die Verwandlung auf die Bahn gebracht, lehrten deswegen noch nicht die göttliche Verehrung. Hie und da geschah solche zwar, besonders von dem gemeinen Volke, und unter den Griechen pflegten viele so gar vor dem Brodte und Weine, welche man, um consecrirt zu werden, in die Kirche trug, niederzufallen. So ging man auch schon seit langer Zeit mit der geweihten Hostie und dem Kelche sehr vorsichtig um, und bestrafte die Priester, durch deren Schuld solche verunreiniget oder verderbet wurden. Allein erst im dreizehnten Jahrhunderte erging der allgemeine Befehl, daß das Sacrament angebetet werden



solte. Selbigen ertheilte Papst Honorius, und bald hernach bestätigte und erweiterte ihn Gregorius IX. Nunmehr häuften sich die zu Verblendung der Einfalt erdichteten Wunder. Selbst den unvernünftigen Thieren legte man ehrerbietige Gesinnungen bey, und erzehlete, wie die Esel vor dem Sacramente auf die Knie gefallen. Man trug es öffentlich in Proceffionen herum, und weihte ihm ein eigenes Fest. Wovon die Christen in so vielen Jahrhunderten nichts gewußt, das war bey einer Kirche, welche sich rühmet, die alte apostolische zu seyn, ein vorzüglicher Gottesdienst. Ueber den verwandelten Jesum auf Erden vergaß man den verklärten Jesum im Himmel. Und, das Tridentinische Concilium verfluchte den, welcher nicht das Sacrament auch mit äußerer Anbetung verehret, oder nicht will, daß es öffentlich ausgestellt oder herumgetragen werde, und das Volk davor niederfalle. Ein jeder weiß, wie weit hierunter der Aberglauben noch heut zu Tage gehe, und wie hart man denen, so sich des Niederknien weigern, begegne.

S. 43.

Gleichwol kan niemand, den nicht Vorurtheil, oder erwählte Blindheit in die Fesseln des Irrthums geworfen, dergleichen thun, ohne daß ihm sein Herz sage, er beleidige Gott, und begehe eine Sünde wider das erste Gebot. In der heiligen Schrift findet sich kein Schatten eines Beweises für die Verwandlung, und man darf
nur

nur die Augen aufthun, um von dem Gegentheil überführet zu werden. Gott kan die Geseze der Natur aufheben, aber etwas, so sich schlechterdings widerspricht, kan er nicht thun. Die Tiefen seines Wesens und seiner Weisheit erreicht kein Blick einer Creatur. Er will auch von uns nicht begriffen, sondern nur geglaubt und geliebet seyn. Allein sein Verhalten ist seinen Vollkommenheiten allezeit gemäß, und so wenig er, als der Allerheiligste, sündigen kan, eben so wenig kan auch bey ihm, als dem Wahrhaften, etwas zugleich seyn und nicht seyn. Ist das Brodt als Brodt sichtbar, so kan es unmöglich der Leib Christi seyn, der auch sichtbar ist; denn seine Jünger sahen ihn nach der Auferstehung, sie sahen ihn bey der Himmelfahrt, und es heisset auch von der Zukunft: **Es werden ihn sehen alle Augen, und die ihn gestochen haben.** Offenb. 1, 7. Bleibet also das Brodt Brodt, und der Wein bleibt Wein, so kan und darf man sie nicht anbeten, oder man machet das Geschöpf zum Schöpfer, und sich dadurch einer offenbaren Abgötterey schuldig. Werfen die Papisten den Lutheranern dabey vor, daß nach ihrem Bekenntniß sie unter dem Brodt und Wein den wahren Leib und Blut Christi empfangen, und also beides, als in dem Sacramente eingeschlossen, verehren müßten, so lassen eines Theils sich selbige auf die Einschließung nicht ein, weil sie es nicht wagen, die Art und Weise des wundervollen Genusses zu bestimmen, andern Theils glauben sie eben sowol, daß Gott Him-

mel



mel und Erde erfülle, und nichts desto weniger beten sie weder die Erde, noch den Himmel an. Es ist also unleugbar, daß kein nachdenkender rechtschaffener Christ den Lehrsatz von der Anbetung des Sacraments annehmen, noch ohne Verletzung seines Gewissens zu einer Kirche übergehen könne, in welcher derselbe nicht nur als eine Grundwahrheit betrachtet, sondern auch durch tägliche Uebung bestätigt wird.

S. 44.

Wo jemals die Anhänger des Papstthums Ursache gehabt zu erröthen, so ist es gewiß wegen des, den Laien sowol als den Geistlichen, wenn sie nicht Messe lesen, entzogenen Kelchs. Sie müssen selbst gestehen, daß bis ins zwölfte Jahrhundert das heilige Abendmahl, der Einsetzung Christi gemäß, unter beiderley Gestalt gehalten worden. Nachdem aber im neunten die Lehre von der Verwandlung Platz gegriffen hatte, und man nicht wußte, wie man gegen die Verschüttung des Kelchs Vorsichtigkeit genug brauchen sollte, daher man bald das Brodt in den Wein tunkte, bald letztern durch schmale Röhren in den Mund laufen ließ, bald andere Mittel gegen die besorgliche Entweihung des vermeintlichen Blutes Christi hervorsuchte; so schnitt man endlich den Faden entzwen, und stellte die Austheilung des Kelchs gänzlich ein. Nicht anders, als wenn zu den Zeiten der Apostel und ersten Christen die Gefahr der Verschüttung geringer, oder ihr leichtsinn größer



größer gewesen, entfernte man sich von dem Beispiele derselben, und um ein eingebildetes Heiligthum gegen ungewisse Zufälle zu verwahren, überschritt man geflissentlich den klaren Befehl des göttlichen Stifters. Man weiß, daß die **Albigenser**, und nachher die **Waldenser**, auch die durch letztere und **Wiclefen** in Böhmen und Oesterreich entstandenen Gemeinden sich diesem Mißbrauch heftig widersetzet. Allein **Johann Zuz** und **Hieronymus von Prag** kamen darüber zu Costniß auf den Scheiterhaufen, und das dortige Concilium setzte die Weigerung des Kelchs als einen künftigen Lehrsatz feste; Es hielt dafür, daß ein älterer auf die Einsetzung sich gründender Gebrauch einem spätern Herkommen, welches die Kirche stillschweigend gebilliget, weichen müste, und ob zwar das Baselsche Concilium etwas gelinder urtheilte, so entstanden dennoch bey der Härte, so man wider diejenigen bewies, welche weiter nichts begehrtten, als das Blut dessen, der für sie am Creuze gestorben, im Sacramente zu genießen, öffentliche Unruhen, und wurden ganze Ströme Menschenblut vergossen.

S. 45.

Auf dem Tridentinischen Concilio gab es in Ansehung dieser Materie eine Art des innern Kampfs zwischen der Wahrheit, die einem jeden in die Augen leuchtete, und der Politik, welche es für gefährlich hielt, den Protestanten im geringsten nachzugeben. In Auffuchung der Schein-
gründe



gründe war man nicht glücklich. Man hätte gern behauptet, daß Christus den Kelch bloß für die Apostel, und die Geistlichen, als ihre Nachfolger, eingeseket. Auf diese Art aber fiel für die Laien auch das gesegnete Brodt weg, und über dieses ging die Verordnung Pauli offenbar auf die ganze Corinthische Gemeinde, nicht zu gedenken, daß zur Zeit der Einsehung die Apostel noch keine Priester waren. Einige holten allerhand Exempel aus der Bibel herben. Jonathan hatte Honig gegessen, ohne zu trinken, und mit dem Manna war kein Wein zugleich herabgefallen. Beweise der Einfalt, worüber vernünftige Leute lachten, wenn sie nicht Gefühl genug hatten, um darüber zu weinen. Hiernächst war man bey Verdammung derer, welche sich des Kelchs bedienten, auch um desswillen verlegen, weil in solchem Fall der König von Frankreich und die Mönche des Cistercienserordens, denen der Kelch zu gewissen Zeiten vergönnet ist, sich in diese Verdammung mit eingeschlossen fanden. Endlich triumphirten doch die Absichten des römischen Hofes, und obgleich der Kaiser und andere Potentaten auf die Wiedereinführung des Kelchs drungen, so erging dennoch nach dem Ausspruch des Concilii das Anathema über diejenigen, welche sich dem neuern Gebrauch der Kirche nicht schlechterdings unterwürfen. Die Versammlung war zwar kaum aus einander gegangen, als der Papst Pius IV. dem Kaiser für seine Erbhunterthanen den Gebrauch des Kelchs einräumte. Allein sein Nachfolger hob



hob diese Erlaubniß gleich wieder auf, und es ist bekannt, daß bis auf den heutigen Tag die Catholiken nur unter Einer Gestalt communiciren.

§. 46.

Ich vermuthe zwar, daß, wenn bey jemanden, der sonst Lust bezeugte zur römischen Kirche überzutreten, dieses der einzige Stein des Anstoßens wäre, man ihm den Genuß des heiligen Abendmahls unter beiderley Gestalt vielleicht wol zugestehen würde. Allein ich sehe nicht ab, wie ein solcher, nachdem er auf das Tridentinische Concilium, welches diesen Gebrauch verdammet, einmal geschworen, es alsdenn mit gutem Gewissen verlangen, oder annehmen könne. Doch, hat er ein Gewissen, so wird er sich ohnedem niemals zu einer Kirche bekennen, welche sich die unbefugte Gewalt anmaasset, ein von unserm Heilande eingefetztes Sacrament zu verstümmeln. Vergeblich wendet man ein, bey der Taufe sey auch eine Veränderung geschehen, und der Taufling ehedem untergetaucht worden, wie solches die Griechische Kirche noch heutiges Tages beobachtet, jezt aber giesse man nur Wasser auf denselben. Denn dieses ist eine gleichgültige aus guten Gründen vorgenommene Veränderung. Christus hat die eigentliche Untertauchung nicht als nothwendig befohlen. Hingegen hat er ausdrücklich gesagt; **Trinket alle** daraus, Matth. 26, 27. und dadurch allen seinen Gliedern sein theures Blut Testamentsweise hinterlassen, um bey dessen Genuß sich sei-

nes.



nes Todes zu erinnern. Daher auch Papst Gelasius ehemals den Ausspruch gethan, daß, wer sich des Kelchs enthalten wolte, gar nicht zum Sacrament gelassen werden solte, weil dergleichen Trennung, ohne den größten Kirchenraub zu begehen, nicht geschehen könnte. Die Betrachtungen, so alles dieses an die Hand giebet, überlasse ich eines jeden eigenem Nachdenken, und zugleich die Entscheidung, was für ein Vorzug, Würde und Vertrauen der römischen Kirche daher erwachse.

§. 47.

Hiernächst ist bey derselben die Messe etwas sehr wichtiges und heiliges, worauf sich fast ihr ganzer Gottesdienst einschränket. Die Apostel haben nicht Messe gelesen, und daß selbige nach ihrer Zeit erst aufgekommen, kann niemand leugnen. Einige catholische Theologen möchten das Wort gern aus dem Ebräischen herleiten, und ihm die Bedeutung des Altars beylegen. Allein es ist zu bekannt, daß Missa aus dem lateinischen herkomme, von: Missa est, nemlich concio, das ist, die Versammlung ist entlassen, welcher Worte man sich bediente, wenn das heilige Abendmahl gehalten werden, und die Catechumenen und Pönitenten, welche selbigem nicht beywohnen durften, abtreten solten. Die ganze Sache kömmt darauf an, daß, nach den Grundsätzen der Catholiken, die Messe ein Veröhnungsoffer seyn soll, und zur Erläuterung muß ich hierbey der ehemals
in



in der Kirche üblichen Opfer mit wenigem gedenken. Bey den ersten Christen war ganz im Anfange die Gemeinschaft der Güter eingeführet, welche aber noch zu der Apostel Zeiten wieder aufhörete. Dagegen suchten diejenigen, welche das Vermögen dazu hatten, den nothleidenden Brüdern durch milde Bensteuren ihre freygebige Liebe zu beweisen, und Paulus ermahnet die Gläubigen zu solcher Wohlthätigkeit bey aller Gelegenheit. Die solchergestalt mitgetheilten Gaben nannte man nachher Oblationes, oder Opfer, und deren Annehmung war ein Beweis, daß man den Geber für ein wahres Glied der Kirchen hielt; daher auch die Opfer für die Todten nicht anders anzusehen sind, als gewisse zum Zeugniß, daß der Verstorbene in der Gemeinschaft der Kirche gestanden, dargebrachte Geschenke, welche man, wenn sie vorher durch Gebet geheiligt worden, insgemein unter die Armen auszutheilen pflegte; da hingegen nach der Regel dergleichen Geschenke von Ungläubigen und Ketzern nicht angenommen wurden, ja nicht einmal von einem Gefallenen vor seiner Wiederaufnahme, wenn er auch gleich, bey bezeugter Reue, schon wieder zum heiligen Abendmahl gelassen ward, welches den Unterscheid zwischen diesem Sacramente und den Oblationen deutlich beweiset. Dergleichen zu allgemeinen und besondern Bedürfnissen gewidmete Gaben bestanden in allerhand Dingen, und unter andern auch in dem zu Haltung des heiligen Abendmahls benötigten Brodt und Weine. Diese weihte der

F

Prie-



Priester und brachte sie Gott dar, bis endlich, als die Lehre von der Transsubstantiation überhand nahm, ein gedoppeltes Opfer bey der Messe eingeführet wurde.

§. 48.

Daß durch den Eigennuß der Mönche besonders die Privatmessen sehr gehäufet, und dadurch zu unzähligen Mißbräuchen Anlaß gegeben worden, darüber haben nicht nur viele Schriftsteller unter den Catholiken, sondern selbst Päpste geklagt. Allein der grössste Mißbrauch lieget wol in der Sache selbst, da Menschen sich unterstehen, den Sohn Gottes zu opfern, und dessen Leib und Blut dem himmlischen Vater zur Versöhnung darzubringen, auch daher zu erwarten, daß Gott die Absicht des Messpriesters genehm halten, und sein Begehren erfüllen werde. Der Christ opfert milde Gaben, zum Behuf der Kirche und ihrer dürftigen Glieder; aber Gotte opfert er sein Herz, eingedenk der Worte Ps. 51, 19.: Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist, ein zerschlagenes Herz wirfst du, Gott, nicht verachten. Aber die Darbringung eines Versöhnopfers hält er theils für unmöglich, weil Gott keines annimmt, als von der Hand des grossen Hohenpriesters, der dazu gesetzt ist, ewig und vollkommen, Ebr. 7, 28.; theils für unnütze, da Christus mit Einem Opfer in Ewigkeit vollendet hat, die geheiligt werden, Ebr. 10, 14.; theils siehet er es,

es,



es als einen offenbaren Eingriff an in das Mitteramt Jesu, welcher **Ein Opfer** für die Sünde geopfert, das ewiglich gilt, Ebr. 10, 12. und mit seinem Blute eingegangen ist in den Himmel selbst, um zu erscheinen vor dem Angesichte Gottes für uns, Ebr. 9, 24. Wie ist es also möglich, ohne Versündigung, einer catholischen Messe theilnehmend beizuwohnen, da, wenn auch das Niederfallen bey der Elevation, oder die abgöttische Anbetung der geweihten Hostie nicht wäre, dennoch die ganze Handlung so beschaffen ist, daß durch den damit verknüpften Begriff das Versöhnungsoffer unsers Heilandes, als das einige und vollkommen hinlängliche, aufgehoben, und diese tröstliche Wahrheit gänzlich verdunkelt wird?

§. 49.

Doch darf man sich darüber wol wundern, wenn man bedenkt, daß die römische Kirche durch das, was sie von der Rechtfertigung und denen damit in Verbindung stehenden Wahrheiten lehret, den ganzen Grund des christlichen Glaubens untergräbt, dem Sohne Gottes seine Ehre raubt, und die Ordnung des Heils, so, wie sie uns Gott in seinem Worte offenbaret, völlig über den Haufen wirft? Wir kommen jetzt zu einem Irrthum, den ich mit zu den gefährlichsten zähle, weil der rechte Mittelpunkt der christlichen Religion dadurch verrücket, und die Seelen von der einzigen und wahren Quelle ihrer Wohlfahrt abgeleitet

werden. Bloß der Glaube an Iſum Chriſtum macht den Menſchen ſelig, und kein Verdienſt der Werke. So redet die heilige Schrift, ſo bringt es die Natur der Sache mit ſich, ſo lehrten die Apoſtel, und ihre Nachfolger in der erſten Kirche.

ſ. 50.

Alle Väter, den einigen Cyrillum vielleicht ausgenommen, behaupten, daß der Sünder, welcher ſich anklaget, Gnade ſucht, und das Verdienſt Iſu im Glauben ergreift, bloß um deſſelben willen im Gerichte Gottes loſgeſprochen, und für gerecht erklaret werde. Iſidorus rufet dabey aus: **Wer will alsdann verdammen?** Röm. 8, 34. Hiemit ſtimmen andere Väter überein, und fügen hinzu, Gott habe die Rechtfertigung ſehr weißlich an den Glauben gebunden, damit uns aller eigener Ruhm benommen werde, indem, wie **Theodoretus** ſich ausdrücket, der Menſch von Natur ſo ſtolz ſey, daß er ſich lieber mit ſeiner eigenen Gerechtigkeit behelfen, als eine fremde und geſchenkte annehmen wolle, da doch, nachdem Chriſtus einmal das Löſegeld für die Sünde bezahlet, nichts als der Glaube Vergebung wirken könne. Durch dieſen allein wird, nach dem Ausſpruche des **Basilus**, die Gerechtigkeit erlanget, und er ſetzt die Urſache hinzu, weil alle unfere Werke unvollkommen wären. Denn dieſe kommen, wie **Zieronymus** ſich herausläſſet, auf die Waagsſchale des Geſetzes, dagegen die Gnade bloß auf den Glauben ſiehet. Moſes, ſagt er ferner, führe in die Wüſten, Joſua aber ins Land Canaan; Abra-



Abraham habe Gott vertrauet, dadurch sey er gerecht geworden, und nicht durch seine Tugend; welches zugleich beweiset, daß nach dieses Kirchenvaters Meinung auch die Werke, so die Gnade würket, im Gerichte Gottes nichts gelten. **Chrysostomus** erwähnt des Schächers als eines Sünders, der selig geworden, ohne gute Werke gethan zu haben. Niemals, fährt er fort, hat ein gutes Werk irgend einen Menschen gerecht gemacht. Er ziehet daraus die Folge, daß unter gewissen Umständen, wenn nemlich der Tod die Gelegenheit zu Erweisung des neuen Gehorsams abschneidet, man ohne Werke selig werden könne, niemals aber ohne den Glauben; das Evangelium sey über das Gesetz, dieses verdamme, jenes mache selig; ein Bettler, der nichts aufzuweisen habe, als seine äußerste Armuth, fordere keinen Lohn; wer durch die Werke gerecht werden wolle, verwerfe den Glauben, und widerspreche dem Geiste Gottes. **Gregorius von Nyssa** preiset die Braut Christi um deswillen selig, weil der Bräutigam ihr das durch und durch besleckte Kleid abnehme, und sie dagegen mit seiner vollkommenen Reinigkeit bekleide; und **Augustinus** bezeuget, wie aus dem Menschen wol ein Gefäß der Barmherzigkeit, nie aber ein Gefäß der Verdienste werden könne. Mehrere Zeugnisse der Kirchenväter anzuführen, würde überflüssig seyn. Folgende schöne Worte des **Ambrosius** sollen den Schluß davon machen: „Das Gesetz, sagt er, kan den Menschen nicht ge-



„recht machen, aber es legt ihn nieder in den Staub,
 „und bringt ihn dahin, daß er sich in die Arme
 „der Erbarmung wirft. Da ich nun durch des
 „Geseßes Werk nicht gerecht werden kan, so bleibt
 „mir weiter kein andrer Ruhm übrig, als die Gna-
 „de Jesu Christi. Ich rühme mich also nicht,
 „daß ich gerecht, sondern, daß ich erlöst bin, nicht,
 „daß ich keine Sünden habe, sondern daß mir
 „meine Sünden vergeben sind, nicht, daß ich zu
 „meinem Heil das geringste beigetragen, oder ir-
 „gend ein anderer mir dazu geholfen, nein, son-
 „dern, daß Jesus Christus sein Blut für mich ver-
 „gossen, und mein Fürsprecher bey dem Vater ist.“

S. 51.

Die Christen, und der grössste Haufe ihrer
 Lehrer, hatten kaum angefangen, aus der Bahn zu
 treten, so betrachtete man die guten Werke als
 verdienstlich, und solches darf niemanden be-
 fremden, der nur einigermassen mit dem Herzen
 des Menschen und dessen Leidenschaften bekannt ist.
 Es gehet demselben gar zu schwer ein, in seiner
 Blöße vor Gott zu erscheinen, und seine gänzli-
 che Ohnmacht im Guten zu bekennen. Gar nichts
 eigenes, das im göttlichen Gerichte bestehe, und
 einer Belohnung würdig sey, aufweisen zu können,
 setzt ihn zu tief herunter. Die Ordnung Gottes,
 bloß aus Gnaden und um des Verdienstes Christi
 willen selig zu werden, ist ein Geseß, so dem Men-
 schen nicht gefällt, und der Stolz, der ihn um
 das göttliche Ebenbild gebracht, empört sich auch
 gegen



gegen das einzige Mittel, desselben wieder theilhaftig zu werden. Solchergestalt verschaffte der natürliche Reiz dieser Lehre selbiger einen leichten Eingang in das mit eigener Einbildung angefüllte Gemüth der ausartenden Christen. Hierzu kamen die glänzenden Beispiele der Märtyrer, welche die Wahrheit mit ihrem Tode versiegelten, oder derer, welche in Ausbreitung des Evangelii einen besondern Eifer bewiesen, und ihre Kräfte im Dienste desselben verzehrten. Bei dem Werthe, welchen man diesen Vorzügen belegte, vergaß man die wahre Quelle derselben. Man beachtete nicht, daß es geschenkte Kräfte waren, die man pries, und verwechselte die unverdiente Gnadenbelohnung mit der eigenen verdienstlichen Erwerbung. Als endlich die verdorbene Clerisy daben ihre Rechnung fand, und die Zeiten immer finsterner wurden, so erreichte dieser Irrthum nicht nur die unglückliche Höhe, worauf man selbigen in der römischen Kirche erblicket, sondern es entsprungen auch daraus noch andere Lehren, wodurch bis jezo die Geistlichkeit zwar bereichert, die betrogenen Seelen aber in die jämmerlichste Armuth versetzt werden.

S. 52.

Wir Protestanten schöpfen die Lehre von der Rechtfertigung, die ich bereits kürzlich berührt, aus der reinen Quelle des Wortes Gottes. Da heisset es: **Wer an diesen, nemlich an Jesum Christum, gläubet, der ist gerecht.** Apostg.



13, 39. Paulus Phil. 3, 9. sehet seinen ganzen Vorzug darein, daß er habe die Gerechtigkeit, die durch den Glauben an Christum kömmt, nemlich die Gerechtigkeit, die von GOTT dem Glauben zugerechnet wird. Der Sünder kan nichts als seine bösen Werke vor GOTT bringen, und um Vergebung bitten. Denn aus Gnaden, schreibt der Apostel an die Epheser, cap. 2, 8. seyd ihr selig worden. Auch die besten Werke des Menschen bleiben unvollkommen, und lassen sich bey GOTT nicht als Verdienste anrechnen. Der Heiland selbst sagt: Luc. 17, 10. Wenn ihr alles gethan habet, was euch befohlen ist, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte. Die Episteln Pauli an die Römer und an die Galater sind überall mit Zeugnissen von der Untauglichkeit der Werke im göttlichen Gerichte angefüllet. Nichts kan deutlicher seyn, als folgende Aussprüche: Röm. 4, 6. Die Seligkeit ist allein des Menschen, welchem GOTT zurechnet die Gerechtigkeit ohne Zuthun der Werke. Ferner: Röm. 3, 28. So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde, ohne des Gesetzes Werk, allein durch den Glauben. Und endlich: Gal. 2, 16. Wir wissen, daß der Mensch durch des Gesetzes Werke nicht gerecht wird, sondern durch den Glauben; durch des Gesetzes Werke wird kein Fleisch gerecht. Der Zöllner schlägt an seine Brust und wird losgesprochen, der Pharisäer



ſäer beruft ſich auf ſeine Pflichtmäßigkeit, und beſtehet mit Schanden. Es wird jedoch dabei zum Grunde geſetzt, daß der Glaube, der gerecht macht, kein todter unfruchtbarer Glaube ſey, ſondern ein lebendiger Glaube, welcher den begnadigten Sünder, den umgebildeten Menſchen, nicht unwirksam läßt; vielmehr hat derſelbe alsdenn im **ZERN** nicht nur **Gerechtigkeit**, **Jes. 45, 24.** ſondern auch **Stärke**; er bekommt Luſt und Vermögen, gegen **GOTT** ſeine Liebe und Dankbarkeit zu erweiſen, und die Wohlfahrt des Nächſten zum Ziele ſeiner Bemühungen zu machen, und, daſern er der Hand des Geiſtes **GOTTES**, die ihn bearbeitet, nicht wieder entweicht, ſo wächst er in der Heiligung, und wird reich an guten Werken, ſchreibt ſich aber nichts zu, ſondern ſiehet es alles als geſchenkte Gaben, als Früchte und Folgen ſeines Gnadenſtandes an, und keinesweges als Mittel, etwas dadurch zu erwerben. Die guten Werke gehören alſo nicht zur Rechtfertigung, ſondern zur Heiligung, und dienen zum Beweiſe der rechten Beſchaffenheit des Glaubens; wer dergleichen nicht aufzuweiſen hat, dem ſpricht man den wahren Glauben ab; und bloß von ſolchen thätigen Beweiſen redet **Jacobus**, wenn er denen, die mit einem Glauben, den auch die Teufel haben, auszukommen gedachten, das Beſpiel **Abrahams** zu Gemüthe führet, welcher ſeine durch den Glauben erlangte Gerechtigkeit durch das Zeugniß der guten Werke bewähret, und daß es kein todter Glaube geweſen, thätig bewieſen. Dahin gehet



auch die Meinung der Väter in den Stellen, welche man zum Behuf der guten Werke anführet, und von dieser Geschäftigkeit des Glaubens hat Luther immer mit vielem Nachdruck geredet und geschrieben, und selbst verschiedene catholische Schriftsteller haben ihm hierin ihren Beifall nicht versagen können. Es ist also unbillig, wenn man die Protestanten Mörder der guten Werke nennet. Sie erfordern solche allerdings, als nothwendige und unausbleibliche Früchte des Glaubens, aber sie erheben sie nicht bis zum Werthe der Verdienstlichkeit, und halten es für sündlich und verwegen, die Gerechtigkeit des Allerheiligsten damit abzahlen zu wollen.

S. 53.

Aber freylich; wäre in der römischen Kirche die Lehre von der Verdienstlichkeit der Werke nicht, und könnte man, wie jener König gesagt, nicht für vergänglichendes Geld und Gut eine ewige Vergeltung kaufen, so würden Kirchen und Klöster so wohlhabend nicht seyn, als sie sind, und die Reichen den Weg zur ewigen Glückseligkeit nicht leichter finden können, als die Armen. Dort liegt ein verruchter Sünder, und erwartet die letzte Minute seines lastervollen Lebens. Sein zitterndes Gewissen bestimmt ihm die Hölle zum Lohn seiner Frevel; aber er ist bemittelt, und Verdienste können ihn retten; ein ansehnliches Vermächtniß zum Besten der Geistlichkeit, das gepriesenste aller guten Werke, kan ihn zum Himmel helfen;

fen; wie geneigt ist er also nicht, Güter, die er nicht mehr genießen kan, herzugeben? Er thuts, und gehet in die unselige Ewigkeit, ohne daß durch die Seufzer seiner betrogenen Seele das Wohlleben der bereicherten Pfaffen gestöret wird. Hier fragt man mit Recht: Warum zählet ihr Geld dar, da kein Brodt ist? Jes. 55, 2. Der Christ freuet sich, da es heisset: So ist nun keine Verdammung an denen, die in Christo Jesu sind, Röm. 8, 1.; ihm efelt aber billig vor einer Lehre, deren Grund man nicht in der heiligen Schrift, sondern in dem Eigennuß einer habfüchtigen Cleriseu zu suchen hat. Aus dieser unreinen Quelle fließen die schädlichsten Folgen. Von Christo, ausser dem kein Heil ist, Apostg. 4, 12. und welcher alle, die mühselig und beladen sind, Matth. 11, 28. so freundlich zu sich einladet, werden die Menschen ab- und auf Höhen eigener Gerechtigkeit geführt, von der es heisset: sie ist wie ein unflätig Kleid. Jes. 64, 6. An die Stelle der Demuth, welche Gnade sucht, tritt der stolze Wahn des Werkheiligen, welcher glaubt, der Himmel gehöre ihm von Rechts wegen; und, erhebt derjenige, welcher seine Werke als verdienstlich betrachtet, sich nicht zu seinem eigenen Seligmacher, und wagt den wegensten Eingriff in das Mittleramt unsers göttlichen Erlösers? Gewiß, dieses ist das Evangelium nicht, welches Jesus und seine Boten gelehret. Ist es aber ein anderes, so trifft diejenigen, so es predigen, der Fluch, welchen Paulus dar-
auf



auf geleyet, und meine Seele komme nicht in ihren Rath.

§. 54.

Irrthümer sind fruchtbar; wer einmal den rechten Pfad verlassen, geräth immer auf mehrere Abwege. Aus der Verdienstlichkeit der Werke, welche von der Geringschätzung des Verdienstes Jesu niemals zu trennen ist, und dessen Unzulänglichkeit immerfort voraussetzet, sind in der römischen Kirche noch zwey andere irrige Lehrsätze erwachsen, als erstlich, daß Gott um Christi willen zwar die Schuld, aber nicht allemal die Strafe erlasse, und zweitens, daß es überflüssige Verdienste der Heiligen gebe. Auf diesen beyden Sätzen beruhet unter andern der Ablass und das Fegefeuer; zwey Erfindungen, welche dem Papste und der Geistlichkeit unsägliche Summen eingebracht, und noch täglich einbringen, der heiligen Schrift aber sowol, als der gesunden Vernunft offenbar widersprechen. Die Väter in der ersten Kirche gaben der Erlösung Christi den allerweitesten Umfang, und **Tertullianus** sagt nicht nur, die Wegnehmung der Sünde hebe alle Strafe auf, sondern **Chrysostomus** bekräftiget solches ebenfalls, und setzt hinzu, durch die ausgestandene Marter des Heilandes sey solche gänzlich weggenommen. Keiner schließet davon die zeitlichen Strafen aus, welche sogar bey dem levitischen Gottesdienste unter dem Opfer für das Volk mit begriffen waren; wie viel mehr unter dem Opfer des Sohnes Gottes, als des



des ewigen Hohenpriesters, von dessen Vorzügen die Epistel an die Ebräer so nachdrücklich zeugt! Eine Erlassung der Schuld mit Vorbehalt der Strafe lässet sich ohnedem nicht gedenken, und bey dem Gebet: **Vergieb uns unsre Schuld, wie wir unsern Schuldnern vergeben,** setzt Christus gewiß ein Herz voraus, das die Absicht nicht hat, es den Beleidiger nachher noch empfinden zu lassen. Schon im alten Bunde ward von ihm geweissaget: Jes. 53, 4. 5. **Er trug unsere Krankheit, und lud auf sich unsere Schmerzen: die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten, und Paulus schreibt: Röm. 5, 1. Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Friede mit Gott.** Mit dem Frieden aber ist allemal eine allgemeine Amnestie verknüpft, so daß die Beleidigungen in eine ewige Vergessenheit gestellet werden; Gott selbst spricht Jes. 43, 25.: **Ich gedenke deiner Sünden nicht;** diese Versicherung entfernt alle Arten der Strafe und Ahndung, worin der Gluck des Gesetzes eigentlich bestehet, davon uns Christus befreyet hat. Gal. 3, 19. David saget daher: Ps. 32, 1. **Wohl dem, dem die Sünde bedecket ist;** welche Worte Hieronymus folgendergestalt erläutert: „Was bedecket wird, das siehet man nicht; was man nicht siehet, das wird nicht zugerechnet; und was nicht zugerechnet wird, das wird auch nicht gestraft.“ Zwar hält Gott seine Kinder unter der Ruthe, und oft empfinden sie

sie



sie noch die natürlichen Folgen ihrer vorigen Verschuldung; aber es sind bey ihnen keine Strafen mehr, sondern väterliche Züchtigungen, deren heilsame Absicht dahin gehet, sie aufmerksam, vorsichtig und in der Verleugnung geübt zu machen. Es heisset alsdann: **Welche ich lieb habe, die strafe und züchtige ich**, Offenb. 3, 19.; und so wenig sich Gott durch den päpstlichen Ablass in diesen Wirkungen seiner Liebe wird stören lassen, so sträflich würden wahre Christen handeln, wenn sie dem auf ihr ewiges Heil abzielenden Kreuze sich eigenwillig entziehen, und davon loskaufen wollten. Strafen sind ein Uebel, das Leiden der Kinder Gottes ist ein Verbesserungsmittel, folglich etwas Gutes; kein Kranker wirft die Arzeneien weg. Selbst der Tod, die allgemeine Strafe der Sünde, ist kraft der Veröhnung den Gläubigen eine Wohlthat geworden. Sie dürfen für nichts mehr büßen, nachdem ihr Heiland für alles gebüßet. Es würde zu weitläufig fallen, der Schriftstellen zu erwähnen, so die Catholiken zu Beschönigung ihrer Meinung anführen. Man darf solche nur im Zusammenhange lesen, und mit andern vergleichen, so fällt der erzwungene Beweis von selbst weg.

§. 55.

Selig sind, die da geistlich arm sind, Matth. 5, 3.; wer diese Tugend besizet, und eine richtige Erkenntniß von den ihm anlebenden Mängeln hat, dem wird es gewiß nie einfallen, zu glauben,



ben, daß der Mensch mehr thun könne, als ihm zu thun obliegt. Es ist oben bereits erinnert worden, daß den guten Werken des Menschen die Vollkommenheit nicht beigelegt werden könne; denn, vor dir ist kein Lebendiger gerecht, Ps. 143, 2.; **Her, wer wird vor dir bestehen?** Ps. 130, 3. Bernhardus sagt daher sehr wohl, daß keiner den tausendsten Theil seiner Schuld abtragen könne. Wir wissen den Hauptinhalt aller Gebote: **Du solt lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von ganzem Gemüthe, und deinen Nächsten, als dich selbst.** Matth. 22, 37. 39. Wer ist aber der Heilige, der auftreten und sich rühmen kann, daß dieses in seinem ganzen Umfange von ihm geschehe? Und thut er auch etwas Gutes, so heisset es doch allemal davon: **Was hast du, das du nicht empfangen hast?** 1 Cor. 4, 7. und von dem verdienten lohne: **Ich thue Barmherzigkeit an denen, die meine Gebote halten.** 2 Mos. 20, 6. Da nun über dieses der Heiland, wie er selbst versichert, nicht gekommen ist, das Gesetz und die Propheten aufzulösen, Matth. 5, 17. vielmehr er die Vorschrift der göttlichen Gebote sowol durch eigne Erfüllung, als durch erworbene Kräfte für uns, ausdrücklich bestärket, so folget daraus, daß wir zu Haltung derselben doppelt verbunden sind. Auch die leiden ist der Christ um Gottes willen zu übernehmen schuldig. Verpflichtung aber schliesset alles Verdienst,

dienst, allen Anspruch auf eine vergeltende Erwid-
 derung aus, und es bleibt uns weiter nichts übrig,
 als den verheissenen Gnadenlohn aus der Hand ei-
 nes Vaters zu erwarten, welcher milde genug ist,
 um uns die Rückgabe seines eigenen Geschenkes
 aus bloßer Güte für etwas anzurechnen. Hier
 verschwinden alle guten Werke mit ihrem Ueber-
 fluß, alle Verdienste mit ihrem erübrigten Vor-
 rathe. Doch ich habe es schon gesagt, nicht Grün-
 de und Ueberzeugung, sondern Eigennuß und
 Geldbegierde haben jene verkehrte Lehre zur Welt
 gebracht, und sind noch jezo die Ketten, womit
 die Wahrheit in der römischen Kirche gefesselt ist.

S. 56.

Die ersten Christen beobachteten eine um so
 viel strengere Kirchenzucht, je nöthiger es war,
 den Heiden keinen Anstoß zu geben. Ein jeder,
 der ein Christ ward, unterwarf sich der vertrags-
 mäßigen Bedingung, daß alles, wodurch er die
 Gemeinde öffentlich ärgerte, ihn von selbiger aus-
 schloß; geschah es, so konnte er bloß durch eine
 rechtschaffene und hinlänglich bewährte Reue, wie-
 der zum Frieden mit derselben gelangen. Was
 heute zu Tage eine Strafe ist, das war damals
 eine Wohlthat, die mit Sehnsucht begehret, und
 desfalls alle Mittel angewendet wurden. Da nun
 die um des Evangelii willen im Gefängniß liegen-
 de Zeugen der Wahrheit, zumal wenn sie solche
 nachher mit ihrem Tode bekräftigten, in besondern
 Ehren und Ansehen standen, so eilte nicht nur das
 Volk



Volk häufig zu ihnen, küßte ihre Bande, und empfing von ihnen die Absolution; sondern die Gefallenen ersuchten sie auch um ihr Vorwort an die Gemeinde, von der sie ausgeschlossen waren. Selbige pflegte auf dergleichen Vorschreiben einen vorzüglichen Bedacht, und die, so damit versehen waren, alsdenn wieder aufzunehmen; bisweilen war auch in diesen Briefen zugleich die Erlassung der Kirchenbusse enthalten, und man nannte solche, wie überhaupt die Milderungen der Kirchenzensur, Indulgentien. Jene wurden mit der Zeit von denen gefangenen Bekennern, welche anfangen, sich Bischöfe Gottes zu nennen, so weit getrieben, daß man auf einer Kirchenversammlung für nöthig fand, die disfalls eingerissenen Mißbräuche abzustellen. Als man aber nachher dem Leiden solcher Bekenner eine verdienstliche Kraft zuschrieb, und glaubte, daß, was sie gethan und gelitten, auch andern zu statuten kommen könnte, so machte man daraus eine Ursache der Befreyung, nicht bloß von der Kirchenzucht, sondern auch von den göttlichen Strafen; und da man voraussetzte, daß so viele Heiligen und Märtyrer eine grosse Menge Drangsalen, die sie nicht verschuldet, ausgestanden hätten, so betrachtete man solche als einen für die Kirche gesammelten Schatz von Verdiensten, welchen der Papst verwaltete und woraus er denen, so es bedurften, oder darum baten, für Geld, oder aus gutem Willen, so viel, als zu ihrer Befreyung von der Strafe der Sünden nöthig wäre, mitzutheilen,

G

Macht



Macht hätte, und dieses hießen Ablassbriefe, deren Gültigkeit Clemens VI. feststellerte.

S. 57.

Ob nun zwar das Tridentinische Concilium über die, welche sagen, daß Gott mit der Schuld auch alle Strafen erlasse, so wie über die, welche die eigene Genugthuung leugnen, getrost das Anathema ausspricht, so hat es sich doch, selbst nach dem Zeugniß römischcatholischer Schriftsteller, welche die Geschichte davon aufgezeichnet, wegen des Ablasses und dessen Rechtmäßigkeit in nicht geringer Verlegenheit befunden. Schon vorher war man darauf gefallen, daß durch die unzählige Menge der mehrentheils für einen gar leidlichen Preis verkauften, oder sonst ausgetheilten Ablasse der Schatz der Kirchen, welcher zu den ruchlosen Zeiten ohnehin wenig Zuflüsse erhielt, erschöpft werden möchte, und hatte daher zu Bereicherung desselben das Verdienst Christi mit zu Hülfe genommen. Da aber selbiges von unendlichem Werthe ist, und alsdann, wie ohnedem ihr berühmter Schullehrer Thomas Aquinas behauptet, es der Verdienste der Heiligen gar nicht bedurfte, so entstand daher ein neuer Zweifel; man wußte sich also anders nicht zu rathen, als daß man den Knoten zerschnitt, und sich bloß auf den Ausspruch des Papsts berief, welcher nicht irren könnte. Aus diesem Grunde verflucht gedachtes Concilium alle Feinde des Ablasses, ohnerachtet dabey nochwendig vorausgesetzt wird, daß
Gott



Gott zu Befriedigung seiner Gerechtigkeit sich auf die überflüssigen Verdienste der Heiligen anweisen lassen, und für so viel, als die päpstlichen Assignationes enthalten, denen, so selbige aufzuweisen haben, an Strafen abschreiben müsse. So empörend diese an sich ganz unrichtige Vorstellung ist, so ungereimt und anstößig ist auch die Art und Weise, wie solche angemessene Befugniß der Päpste von ihnen ausgeübet worden. Daß Handel und Wandel damit getrieben, Pacht und Austerpacht desfalls errichtet, Wucher und Geiz dabey im Schwange gegangen, das Geld sehr oft verschwelget, und über alle solche zu einem sehr hohen Grad gestiegene Aergernisse die Reformation entstanden sey, solches ist jedem bekannt, und die päpstlichen Schriftsteller leugnen es zum Theil selbst nicht. Inzwischen sind selbige in Ansehung verschiedener diese Lehre betreffender Umstände sich gar nicht einig; und frenlich fällt es schwer, den Papst vom allem Verdacht einer geßfentlichen Hintergehung frezusprechen, wenn er, ohne zu wissen, wie lange die Welt noch stehen wird, auf viele tausend Jahre hinaus Ablass erteilet; und sollen die, so damit versehen sind, dadurch den zeitlichen Strafen entgehen, wie kömmts, daß sie vielfältig eben so viel Elend und Ungemach zu erdulden haben, als andere, welche keinen Ablass erhalten? So läßt es sich auch nicht wohl entschuldigen, wenn **Sixtus IV.** die vorigen Ablasse ihrer Würkung beraubet, so, daß die, welche des Vermögens nicht sind, von ihm andere zu kaufen, aufs neue



zu Buche stehen; oder wenn Alexander VI, um den Werth der seinigen zu erhöhen, alle künftige Suspensionen oder Wiederrufe seiner Nachfolger zum voraus für null und nichtig erkläret; ja, wenn die gottlosesten Unternehmungen damit belohnet werden, und Johannes XXII. allen denen, welche an ihrem Kaiser und Herren meideidig werden würden, dafür reichen Ablass verspricht. Voller Mitleiden bewundert man einen so tiefen Verfall, welcher die traurige Wahrheit bestätigt, daß die Gewinnsucht keine Gränzen kenne. Petrus sagte zum Simon: daß du verdammt werdest mit deinem Gelde. Apostg. 8, 20. Diese Sprache führen seine anmaßlichen Nachfolger nicht, und die Summen sind unzählbar, welche seit der Zeit, da die Erlassung der Sünden und Strafen unter die Feilschaften gerechnet wurden, in ihren Schatz geflossen; obgleich, wie ich schon erwähnt, der Ablass eben zu keinem hohen Preise gesetzt worden, wie aus dem unter päpstlicher Autorität An. 1533. zu Paris gedruckten Tarif zu ersehen, da für die mit der Mutter oder Schwester getriebene Blutschande nur 7. gr. und für den an Vater oder Mutter verübten Todtschlag, 8. gr. angesetzt sind, auch das aufrichtige Bekenntniß mit hinzugefüget ist, daß die Gnade des Ablasses den Armen, weil sie kein Geld hätten, nicht angedeihen könne.



§. 58.

Wer das geringste Gefühl von Nichtigkeit hat, der muß vor einer Kirche erschrecken, deren Lehren solche Greueln und verwegenen Unternehmungen die Bahn öffnen. Die Catholiken schränken zwar ihre Meinung dahin ein, daß Christus für unsere Schuld und die vor der Taufe verwürkten Strafen gebüßet, und also der Ablass, den man heut zu Tage in grosser Menge auch umsonst erhält, nur für die zeitlichen, wegen nachher begangener Sünden, zu erduldenen Strafen ertheilet werde, auch bloß den Bußfertigen zu statten komme. Allein die Nothwendigkeit einer entweder selbst geleisteten, oder durch andere erlangten Genugthuung lieget doch immerfort zum Grunde, und zwar werden zu jener gerechnet, theils die vom Beichtvater auferlegten Strafen, welche vielfältig in Hersagung gewisser Gebete bestehen; eben, als wenn es ein Uebel für einen Christen wäre, wenn er sich mit seinem himmlischen Vater im Gebete unterhält, und demselben sein Anliegen entdeckt; theils Almosen und sonst andere gute Werke, dazu ein jeder ohnedem verpflichtet ist, und solche, wenn er sie thun kan, ohne Verschuldung nicht unterlassen darf; theils allerhand selbst erwählte Uebungen, so dem Fleische wehe thun; nicht anders, als ob die Gerechtigkeit eines unendlichen Wesens durch Unlust oder Schmerzen sündhafter Geschöpfe befriediget würde, und das ewig geltende Verdienst unsers Erlösers eines so elenden Zusazes bedürftig, oder fähig wäre. Inzwischen kan,



kan, so lehret die römische Kirche selbst, auf diese Art für alle und jede Strafen kein völliges Genüge geschehen. Wer also Mittel findet, Ablass zu bekommen, der unterläßt zwar nicht, sich mit Verdiensten aus dem Kirchenschatze zu bereichern; doch weil auch hiermit die Rechnung nicht gänzlich getilget werden kan, so muß er nach dem Tode ins Fegfeuer, und daselbst den Ueberrest der verwürkten Strafen büßen, dasern nicht theuer erkaufte Seelmessen, oder ein anderweiter päpstlicher Ablass, welcher sich auch auf die Verstorbenen erstrecket, oder sonst Verdienste und Fürbitten anderer, ihm etwa eine frühere Entlassung zuwege bringen. Hier kan also, gegen die Versicherung des Heilandes, Matth. 16, 26. der Mensch etwas geben, damit er seine Seele wieder löse.

§. 59.

Von diesem Fegfeuer findet man in der heiligen Schrift, und auch bey den ältesten Kirchenvätern nicht die geringste Spur. Es ward zwar von dem Zustande der Seelen nach dem Tode verschiedenes auch in den ersten Zeiten theils gemuthmasset, theils geglaubet: Allein Justinus Martyr, Irenäus, Cyprian, Gregorius Nazianzenus und Cyrillus kennen ausser Himmel und Hölle keinen Zwischenort; Selbst Augustinus, den man doch sonst gern zum Schutzedner des Fegfeuers machen will, versichert ausdrücklich, „der erste Ort, den die catholische Kirche
„glau-



„glaube, sey das Himmeireich, der andere die „Hölle, von einem dritten sey ihr nichts bekannt.“ Bey den Heiden lästet sich die Quelle eines solchen dritten Orts eher auffuchen; denn nach der Platonischen Lehre waren gewisse Seelen der Reinigung nach dem Tode unterworfen. Den Juden gefiel diese Meinung, und noch bis auf den heutigen Tag sind sie derselben zugethan. Alle Vorurtheile pflegen sich gar zu leicht unter neu erlangte Einsichten zu mengen, und die aus dem Judenthum und Heidenthum Befehrten trugen, wie manche andere irrige Sätze, also auch den von der Reinigung der abgeschiedenen Seelen in die christliche Kirche über, wo demselben einige Lehrer, und unter andern der an gewagten Einfällen so fruchtbare Origenes beppflichteten. Schon vorher hatte man für die Verstorbenen gebetet, ob zwar Anfangs nicht um die Befreyung ihrer Seelen, sondern bloß um die Erfüllung der ihnen von Gott geschehenen Verheissungen. Nach und nach aber fing man an, die Nothwendigkeit der auferlegten Büssungen auch nach dem Tode zu behaupten; denen auf diese Art geängsteten Seelen suchte man durch Fürbitte und Almosen zu helfen, und mit welchem Erfolg solches geschähe, das erzählten dem leichtgläubigen Volke diejenigen, denen, als ihren Wohlthätern, die aus dem Behältnisse der Quaal entlassenen Geister erschienen seyn sollten. So ging mit der Barbaren der Zeiten der Irrthum vom Fegeseuer immer weiter, bis er endlich von dem Florentinischen



ſchen Concilio für einen Glaubensartickel erkläret ward. Das zu Trident bekräftigte es zwar, verſchonte jedoch dabey die Gegner mit dem ſonſt gewöhnlichen Anathema, und da der römische Hof, wegen beſorgter Verminderung ſeines fernern Einflusses, endlich zum Schluſſe eilte, ſo wurden, wie verſchiedene andere Materien, alſo auch dieſe ziemlich kurz abgebrochen, und man begnügte ſich, den Geiſtlichen die Einſchärfung dieſer Lehre zu empfehlen, wozu ſie endlich bey dem ihnen daraus zuwachſenden Vortheile keiner groſſen Aufmunterung bedurften. Bald darauf erſchien die Bulle des Papſts Pius IV. welche das Fegefeuer nochmals beſtätigte, obgleich wegen des Orts, wo ſolches anzutreffen, und wegen der Seelen, welche hinein kommen, ſo auch wegen der Art ihrer Pein, und der Dauer derſelben, die Meinungen ſehr verſchieden ſind, jedoch überhaupt dieſer Aufenthalt als ein Mittelzuſtand beſchrieben wird, worinne die Seele derer Gläubigen, welche die zeitlichen Strafen in ihrem Leben nicht alle gebüſſet, ſo lange verbleiben, biß ſie entweder ſelbſt, oder Zurechnungsweiſe andere für ſie, deſſenfalls ein völliges Genüge leiſtet.

§. 60.

Verſchiedene Stellen der heiligen Schrift werden von den Papiſten angeführet, worinne ſie den Beweis dieſer Lehre zu finden vermeinen. Der Ketzer, in welchem der Unverſöhnliche bleiben ſoll, biß er den letzten Heller bezahle, Matth. 5, 26.



26. Luc. 12, 59. soll das Fegefeuer seyn. Allein der Unversöhnliche lebt ja in einer herrschenden Sünde, und kömmt also in die Hölle; hiernächst kan Gott nicht wohl der Widersacher seyn, mit dem jener sich vergleichen, oder ihm für die Schuld gerecht werden soll; und konnte der Heiland sich nicht auch so ausdrücken, wenn er sagen wolte: nimmermehr? Gesezt einer spräche: Ich will aufhören, Gott zu vertrauen, wenn er aufhören wird, Gott zu seyn; Folgte daraus wol, daß er sich einen Zeitpunkt gedächte, da solches geschehen wird? Eben diese Bewandniß hat es auch mit der Stelle Matth. 12, 32. da von der Sünde die Rede ist, welche weder in dieser, noch in jener Welt vergeben werden soll. Christus will, da er den Fall sezet, wenn auch in der Ewigkeit eine Vergebung statt fände, bloß die Vorstellung der Unmöglichkeit dadurch erhöhen; wer gebraucht alsdann mögliche Bedingungen? Das Seligwerden durchs Feuer, dessen Paulus 1 Cor. 3, 15. gedenket, beweiset, wenn man den Ort im Zusammenhange ansiehet, keinesweges ein Straf- oder Büßungsfeuer, sondern das Feuer der leuterung und Prüfung, da am Tage des Gerichts es sich zeigen wird, was Gold, und was Schlacken, oder was taugliches und was untaugliches Vornehmen gewesen. Andere Stellen handeln offenbar von der Reinigung und den Trübsalen der Gläubigen in diesem Leben, und was diese aus apocryphischen Büchern 2 Macc. 12, 43. Tob. 4, 18. angezogene Fürbitte für die Todten, und



bey dem Begräbniß der Frommen ausgetheilten Almosen betrifft, so folgt einestheils aus beiden noch kein Jegeseuer, anderntheils haben diese Bücher, wie oben erwähnt, so wenig in der jüdischen, als ersten christlichen Kirche jemals ein canonicches Ansehen gehabt. Moses, der alle Opfer so umständlich vorgeschrieben, gedenket eines Opfers für die Todten nirgends. Das Jegeseuer soll, wie Bellarminus versichert, am jüngsten Tage aufhören. Wie werden es alsdann diejenigen machen, welche noch leben, oder welche erst kurz vorher ins Jegeseuer gekommen? Auf was Art soll die noch übrige Erstattung von ihnen geschehen? Ein abermaliger Beweis, daß, sobald das Wort Gottes bey Seite gesetzt wird, man alsobald ins Ungereimte verfällt, und sich in lauter Thorheit und Widerspruch verwickelt siehet.

S. 61.

Die heilige Schrift sagt: Offenb. 14, 13. Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben. Wie wäre es möglich der Seligkeit und Ruhe zu genießen, und zugleich in einem Schmelzofen der Quaal die äußerste Unlust zu empfinden? Wenn Paulus gewußt, daß ihm dergleichen bevorstände, würde er so unerschrocken nicht gesagt haben: Phil. 1, 23. Ich habe Lust abzuschneiden, und bey Christo zu seyn. Allein er kannte den, der gemacht hat die Reinigung unserer Sünde durch sich selbst, Ebr. 1, 3. und war also überzeuget, daß es keiner andern be-
dürf-



dürfte. Der Versöhnung, die er predigte, setzte er keine Grenzen. Die Boten des Evangelii entehrten solches durch keine Lehren, wodurch der Werth des Verdienstes Jesu geschwächt, und nicht nur die Kraft seines Schuldopfers, sondern auch das Vaterherz Gottes verdächtig gemacht wird. Wie sollte uns wol Christus von der ewigen Strafe losgekauft haben, wenn seine Erlösung sich nicht einmal auf die zeitlichen erstreckte, von denen doch Ablass und Seelenmessen errerren können? und da das Jegesewer weiter kein Besserungsmittel mehr ist, noch seyn kan, so schränkte sich ja bey Gott der ganze Zweck auf ein blosses Vergnügen ein, so er an der Marter seiner Kinder empfände, und wie kan dabey die Liebe und das Mitleiden seines erbarmenden Herzens bestehen, davon in der heiligen Schrift so viele und tröstliche Versicherungen enthalten sind? Verschwindet nicht alsdann alles Vertrauen zu ihm, alle Hoffnung auf seine Güte? Freulich fühlen Begnadigte noch die Regungen der Sünde, und ihr zartes Gewissen findet täglich Ursache zur Bereuung und Abbitte. Allein der Unterschied zwischen wirklichen und Schwachheitsünden ist in der Bibel eben so gegründet, als der gedoppelte Zustand der herrschenden und nicht herrschenden Sünde bey dem Menschen, oder, wie es Paulus ausdrückt, der fleischlichen und geistlichen Gesinnung. Röm. 8, 6. Nur haben die Gläubigen für ihre Uebereilungen nichts zu bezahlen, sondern sie wissen, daß, ob jemand sündigt, wir einen Sätz



Süßsprecher haben bey dem Vater, **Je-
sum Christum**, der gerecht ist. 1 Joh. 2, 1.
Dessen Blut, und nicht unsere Verdienste, noch
das Jegerfeuer, macht uns rein von aller
Sünde. 1 Joh. 1, 1. Wer auf den Irrthum
vom eigenen Verdienst, und auf die daraus herge-
leiteten Lehren einen Blick wirft, und nur einiger-
massen Augen hat, zu sehen, der wird erkennen,
wie der Hauptgrund des Evangelii, die vollkom-
mene Genugthuung Jesu Christi, dadurch unter-
graben, und diese unschätzbare Wahrheit gänzlich
verdunkelt, die Ordnung des Heils verwirret und
umgestossen, der Gnadenstand der Gläubigen in
eine trostlose Ungewißheit gesetzt, und ihr Gemüth
mit Schrecken des Todes, davon uns doch Chri-
stus erlöst, aufs neue angefüllet wird; und war-
um alles das? damit der Papst Schätze, und die
Geistlichkeit Geld sammle. Welcher Christ kan
gegen seinen Heiland, gegen seinen Mitmenschen,
gegen sich selbst so feindselig gesinnet seyn, und in
die Gemeinschaft einer Kirche treten, wo so un-
evangelisch gelehret und gehandelt wird?

§. 62.

Aus dem allen nun leget sich die von dem Rei-
che Christi auf Erden himmelweit unterschiedene
Gestalt der römischen Kirche, so wie der späte-
rtheils abergläubische, theils eigennützige Ursprung
der berührten Lehrräse, nebst der verwerflichen Be-
schaffenheit derselben, dergestalt zu Tage, daß nicht
leicht jemand der Wahrheit verfehlen wird, und
ich



ich es also dabey bewenden lassen könnte. Um in-
dessen diese Kirche desto besser kennen zu lernen,
will ich noch einige von den Mitteln anzeigen, wel-
che theils von den Päpsten zur Bevestigung ihrer
Monarchie ehemals gebrauchet worden, theils noch
jetzo zu Unterstützung derselben dienen. Dahin
gehören unter andern die **Mönchsorden**, als
welche nicht anders anzusehen sind, als päpstliche
Colonien, welche sich überall ausgebreitet, um das
Ansehen des römischen Stuhls zu erweitern, und
dessen Absichten zu befördern. Die Anzahl der
Bischöfe und Priester, so die verschiedenen Kirch-
sprengel zu besorgen haben, würde dazu nicht hin-
reichend seyn; wogegen die unzählbare Menge der
Ordensleute alle Reiche und Länder mit Bürgern je-
ner geistlichen Monarchie anfüllet, und zwar solcher,
deren eigenes Interesse mit der Aufrechthaltung
derselben unzertrennlich verknüpft ist.

S. 63.

Unter den heidnischen Kaisern jagte Noth
und Verfolgung die schüchternen Christen aus ei-
nem Winkel in den andern, und endlich einen ge-
wissen **Paulus** in die Thebaische Wüsten, wo er
sich verbarg, und in der Stille und Sicherheit
sein Leben zubrachte. **Antonius**, den dieses
Beispiel erbauet, folgte demselben, viele andere
thaten desgleichen, und so entstanden Einsiedler,
welche zum Theil schon im vierten Jahrhunderte,
als **Pachomius** mehrere zusammenbrachte, und
sie zu gewissen Regeln verband, sich in eine Arc
von



von Mönchen verwandelten. Auf gleiche Weise thaten sich auch fromme Jungfrauen zusammen, wohnten aber in Ermangelung eines abgesonderten Aufenthalts zuerst in den Städten bey einander. Alle nährten sich anfänglich ihrer Hände Arbeit, und beflissen sich in ihrer Abgeschiedenheit eines unbescholtenen Wandels. Sie rechneten sich nicht zum geistlichen Stande, und verpflichteten sich durch kein lebenswiehriges Gelübde. Bald aber fingen sie an, mit der Gottseligkeit allerhand Spielwerk zu treiben, und suchten sich durch Kleider und andere äussere Dinge zu unterscheiden. Sie erwählten den ledigen Stand, und wurden wegen ihrer Heiligkeit von dem Volke, ja selbst von vielen Lehrern bewundert und verehret. Die übertriebenen Lobsprüche des Basilius kan man kaum ohne Ekel lesen; dieses reizte zur Nachahmung. Das Herz erhob sich; der Ruhm einer besondern Heiligkeit schmeichelte; je strenger die Regeln waren, desto höher schätzte man die, so dieselben beobachteten, und selbsterwählter Gottesdienst ist immer leicht; die Werke wurden verdienstlich, und wer auf diese Art aus der Welt, nemlich aus der bürgerlichen Gesellschaft ging, erwarb den Himmel gewiß. Beschwerte Gewissen, Ueberdruß, Faulheit, Armuth, Zwang und oft gar Züchtigungen bevölkerten die Klöster; andächtige Eigenheit, vornemlich aber die Furcht vor der Hölle, mehrten ihre Anzahl und ihren Reichthum, und so sind die vielen tausend Ordensleute entstanden, welche theils betteln, theils nicht betteln, ihrem



ihrem Gelübde der Armut und Keuschheit nicht selten thätig widersprechen, sich vielfältig in weltliche Händel mischen, und den Staaten oft gefährlich, allemal aber lastbar sind.

§. 64.

Die Einsamkeit ist kein zuverlässiges Verwahrungsmittel gegen die Sünde. Der Mensch läßt sein böses Herz nicht zurück. In selbigem trägt er die Welt bei sich, und die Feinde seines Heils begleiten ihn aller Orten. Wiewol die heutigen Mönche sind von den ehemaligen Einsiedlern, welche Drangsal und Gefahr in die Einöden trieb, weit unterschieden. Die Klöster, woein sie sich ohne Noth begeben, und wo es auch an Umgange mit andern nicht fehlet, sind größtentheils Aufenthalte des Ueberflusses und der Bequemlichkeit, sehr oft auch der Wollust, des Zanks und heimlicher Schandthaten. Die prächtigsten Gebäude zeugen von der üppigen Anwendung der ihnen zugewandten milden Gaben. Der Unterhalt etlicher hundert tausend Ordensgeistlichen in Europa nimmt viele Millionen weg, ohne daß das gemeine Wesen von ihren Händen nützliche Arbeit, noch durch sie die zum Schuß und Reichthum der Länder so nöthige Bevölkerung zu erwarten hat. Doch, dieses sind Gegenstände der obrigkeitlichen Aufmerksamkeit. Ich betrachte die Sache hier bloß nach den Grundsätzen des Christenthums, welche nicht erlauben, daß jemand sich den Bedürfnissen der menschlichen Gesellschaft eigenmächtig

tig



tig entziehe, und einen Stand, oder Beruf, worin ihn Gott gesetzt, und worin er einem jeden, der es sonst redlich meint, Hülfe und Beystand versprochen hat, willkührlich verlasse. In einer gewissen Lebensart ein Verdienst und besondere Heiligkeit zu suchen, ist nicht evangelisch, sondern ein selbsterwählter Gottesdienst, von dem es heisset: **Wer fordert solches von euren Söhnen?** Jes. I, 12. Ein Gelübde auf die ganze Lebenszeit kan ohne Vermessenheit nicht geschehen, und verwandelt auch wohlgemeinte Uebungen in unbefohlene Pflichten, deren Erfüllung zweifelhaft, und ohne Verheissung ist. In Gottes Wort findet sich davon weder Vorschrift, noch Beispiel. Die römische Kirche nimmt daher ihre Zuflucht zu dem sogenannten evangelischen Rath, hält dessen Befolgung für eine Glaubenssache, und rechnet dazu unter andern die Clostergelübde. Diesem Rath wird eine grössere Vollkommenheit beigelegt, als dem ausdrücklichen Gebote eines Gottes, von dem ohne Frevel nicht gesagt werden kan, daß er uns in seinem Worte die Mittel einer vorzüglichen Seligkeit verschwiegen. Der Prophet spricht: Mich. 6, 8. **Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was der Herr, dein Gott, von dir fordert.** Wenn der Allerhöchste bisweilen, um den Menschen zu überreden, seine Befehle als väterliche Rathschläge vorstellt, so ist es eine liebevolle Herablassung, und dieser Rath des Herrn bleibet stehen. Sprüchw. 19, 21. Paulus versichert, er habe nichts

nichts verhalten, daß er nicht verkündiget hätte alle den Rath Gottes. Apostg. 20, 27. Wie wollen arme Sterbliche sich zu Rathgebern aufwerfen, woben die Seele mehr gewinnen soll, als bey dem Worte des lebendigen? und worin bestehet dieser Rath? unter andern darin, daß man dem Müßiggange nachhängen soll, welchen der Apostel einen unordentlichen Wandel nennet, und hinzusetzt: So jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen. 2 Thess. 3, 10. Auf solchen Gründen beruhet der Klosterstand, den die römische Kirche als eine Hauptstütze ihrer Verfassung behauptet, und die Protestanten wegen der Abschaffung eines so schädlichen und ärgerlichen Mißbrauchs nicht genug tadeln kann.

§. 65.

Der Cölibat der Priester und Mönche ist ebenfalls ein Kunstgriff, welcher der römischen Kirche zu Erreichung ihrer weltlichen Absichten dienet. Denn allerdings wird die geistliche Monarchie dadurch befestiget, wenn theils die Bürger derselben aus aller Verbindung mit andern, worein sie der Ehestand führen würde, gesetzt, theils die sogenannte todte Hand, oder das Verbot alles Rückfalls des den Eöstern und Kirchen zugewandten Vermögens durch die Entfernung der Leibeserben befördert wird. Aus den Worten Pauli: Haben wir nicht auch Macht, eine Schwester zum Weibe mit umher zu führen, wie die andern Apostel, und des

h

3Er=



Ärren Brüder, und Kephäs? 1 Cor. 9, 5. ist offenbar, daß die ersten Boten des Evangelii, und selbst Petrus nicht unbeweibet gewesen; **Uthanasius** thut eines Priesters der allerältesten Zeiten, den man, um ihn hinzurichten, aus dem Hochzeitbette geholet, rühmliche Erwähnung, und **Theodoretus**, dem man vorgeworfen, daß er einen zum zweytenmal verheiratheten Bischof geweihet, führet zur Entschuldigung an, daß solches die beständige Gewohnheit der Kirche gewesen. Allein schon im dritten Jahrhunderte erhob man den ledigen Stand als einen besondern Vorzug, und **Origenes** fand eine Art der Verunreinigung in der Ehe, so wie auch **Zieryonymus** im vierten Jahrhunderte, da verschiedene Lehrer anfangen, sich derselben freywillig zu enthalten; Der Ketzer **Eustathius** verwarf solche gänzlich, und was **Paulus** vorhergesaget, daß verführerische Geister und Lehren der Teufel aufkommen und verbieten würden, ehelich zu werden, 1 Tim. 4, 1. 3. das bestätigte der Erfolg. Denn es geschahen öftere Versuche, den Eölibat der Priester völlig einzuführen, und ob ihnen zwar das nicäische Concilium ihre Freyheit ließ, so ward selbige doch nach und nach verschiedentlich eingeschränket, sonderlich in einzelnen Diöcesen, und bey einigen Provincialversammlungen. Inzwischen konnte doch Papst **Siricius** mit seiner Absicht nicht durchdringen, und das zu Constantinopel im Trullo gehaltene Concilium mißbilligte das den Priestern bey ihrer Einweihung abgeordnete

ehigte Versprechen der Enthaltung gänzlich; ja unter denen vom Pabst Hadrian dem Kaiser Carl dem Grossen ertheilten Vorschriften befindet sich auch diese, daß kein Priester seine Frau verlassen sollte. Bis ins eilfte Jahrhundert bezogen sich die allgemeinen Verordnungen bloß auf die Abstellung des ärgerlichen Umgangs der Geistlichen mit dem andern Geschlechte. Die Ehe an sich war ihnen in gehöriger Ordnung nicht untersaget, und in den Nordischen Ländern erhielt sich selbige noch länger; bis endlich durch das Beispiel der Clostergelübde, und bey zunehmender Finsterniß der Zeiten, die eheliche Gesellschaft von dem geistlichen Stande völlig getrennet ward; und ob zwar zur Zeit des Tridentinischen Concilii verschiedene grosse Herren, um für die Priester die Erlaubniß des Heirathens zu erlangen, sich viele Mühe gaben, so war es doch vergebens, und ersagtes Concilium verdamnte alle diejenigen, welche dieses Kirchenverbot zu mißbilligen sich unterstünden.

§. 66.

Was zu Beschönigung desselben aus der Bibel angeführet wird, verdient kaum eine Widerlegung. Unter der von einem Bischöfe erforderten Keuschheit Tit. 1, 8. ist unstreitig eine weisse Enthaltung von dem Gebrauch allerley sonst erlaubter Dinge, keinesweges aber von einer rechtmäßigen Heirath zu verstehen, da zumal der Apostel kurz vorher zu der untadelhaften Beschaf-



senheit eines Aeltesten mit rechnet, daß er sey **Li-**
nes Weibes Mann, und also die Rechtmäßig-
 keit der Verehlichung bey diesem Amte vorausse-
 set. Wenn ferner Paulus den ledigen Stand
 empfiehlt, 1 Cor. 7, 8. 38. so redet er einesrheils
 nicht von gottesdienstlichen Personen, sondern von
 allen Christen überhaupt, anderntheils erinnert
 er dabey, wie solcher Rath um der damali-
 gen Noth und Verfolgung willen von ihm er-
 theilet, v. 26. 28. und also das, was er vorher
 von der Nützlichkeit des Heirathens in gewissen
 Fällen erwähnt, v. 2, nicht aufgehoben, son-
 dern einem jeden seine Freyheit gelassen sey, v.
 35=39. Die von einem **geistlichen Kriegs-**
manne zu beobachtende Vermeidung der **Nah-**
runghandel 2 Tim. 2, 4. findet auch in der
 Ehe statt, und wird selbst durch die Beyhülfe
 einer fleißigen Ehegattin befördert. Doch, der
 Cardinal **Bellarminus** gestehet selbst, daß es
 kein göttliches, sondern bloß ein Kirchengesetz sey.
 Daß aber die Kirche einen solchen Zwang einge-
 führet, und der christlichen Freyheit dergleichen
 Fesseln angeleget, solches lästet sich um so weniger
 entschuldigen, da es dem Worte Gottes und
 den Vorschriften der Sittenlehre nicht allein aus-
 drücklich widerspricht, sondern auch dadurch zu
 unausbleiblichen Versündigungen Anlaß gegeben
 wird, wie solches die Erfahrung nur gar zu sehr
 bestätigt. Selbst catholische Schriftsteller führen
 darüber die bittersten Klagen, und die Geschichte
 hat sogar von den vornehmsten Geistlichen, von
 einem



einem Gregorius VII. der öffentlich mit der Gräfin Mathildis zuhielt, von einem heiligen Bonifacius, dessen Umgang mit seiner Labia sehr unerbaulich war, von einem Cardinal, welcher des Morgens die Enthaltung predigte, und des Abends bey einem liederlichen Weibesstücke angetroffen ward, wie auch von unzähligen andern solche arggerliche Beyspiele aufgehoben, und es ist dabey abseiten des römischen Hofes so viele Nachsicht gebraucht worden, daß die Beybehaltung eines so sündlichen Verbots kaum zu begreifen wäre, wenn nicht obgedachtermassen die Politik solche erforderte.

§. 67.

Unstreitig hat der römische Hof durch Häufung der Gelegenheiten, wobey die Menschen einem kirchlichen Zwange unterworfen sind, seine Gewalt zu erweitern gesucht. Er ist daher nicht nur in Bestimmung der verbotenen Grade weit über die mosaischen Ehegesetze hinaus gegangen, sondern hat auch auf viele andere Art die Gewissen in Fesseln gelegt, allemal aber durch vorbehaltene Dispensation sich ein bequemes Mittel gespart, für den päpstlichen Stuhl immer mehr Ansehen, und für die Schatzcammer öftere Zuflüsse zu erlangen. Dahin gehören unter andern die Fasten. Daß die Enthaltung von äussern Nahrungsmitteln eine Beförderung gottseliger Uebungen, und in gewissen Fällen, wie auch unter der gehörigen Einschränkung, der Christ dazu sowol befugt, als verbunden sey, solches leugnet niemand. Es wird aber



diese Enthaltung verwerflich, so bald ein Verdienst oder pharisäische Heiligkeit damit verknüpft, und die Glieder der Kirche, deren Umstände und Bedürfnisse nicht immer einerley sind, an gewisse Tage und Speisen gebunden werden. Christus und seine Apostel haben, wie Augustinus selbst gestehet, desfalls nichts geboten, und in der ersten Kirche hatte, nach Theodoreti ausdrücklicher Versicherung, hierunter jedermann seine Freiheit. Nachher erfolgten allerhand Vorschriften, welche sehr oft und zwar mehrentheils aus gar schwachen Gründen verändert wurden. Ignatius nannte den, welcher am Sonnabend fastete, einen Mörder Christi. Innocentius I. verbot es ebenfalls, wie bereits oben beyläufig erwähnt worden. Nichts destoweniger verordnete Gregorius VII. das Fasten an diesem Tage, und überhaupt widersprachen sich die Päpste in diesem Stücke sehr häufig, bis es endlich bey den jetztgewöhnlichen Fasttagen verblieb, zu denen Innocentius III. die Apostelabende, und Urban VI. die heiligen Abende vor drey Marienfesten gethan. Mit den Speisen ging es fast eben so; einige erlaubte man bey den Fasten, andere nicht. Gregorius I. verbot alles Fleisch, und was damit einige Verwandtschaft hat. Durandus führet die elende Ursache an, weil Gott die Erde, aber nicht das Wasser verflucht habe. Fische, Backwerk und sonst vielerley Leckerbissen, auch der Wein dürfen also von dem, der fastet, genossen werden, und werden sehr oft im größten Ueberflusse genossen. Verwandelt solches nicht



nicht das ganze Fasten in ein blosses Blendwerk,
und nennet Paulus es nicht eine Lehre der Teu-
fel, wenn man verbietet, die Speise, die
Gott geschaffen hat, zu nehmen mit
Danksagung: 1 Tim. 4, 1. 3. Saget er nicht
ausdrücklich: So lasset nun niemand euch
Gewissen machen über Speise und Trank:
Col. 2, 16. Dergleichen Gebote der Pápste sind
andere nichts, als Menschenfahrungen, woben der
römische Stuhl zwar seine Rechnung findet, durch
welche aber die christliche Freiheit gebunden, die
Uebung der Gottseligkeit vereitelt, und dem Worte
Gottes widersprochen wird.

§. 68.

Um das Volk im Aberglauben und in der Un-
terwürfigkeit zu erhalten, bedienet sich die römische
Kirche noch zweyer Mittel, nemlich der vorgege-
benen Wunderwerke, und des Gottesdienstes in
fremder Sprache; von beiden will ich etwas we-
niges gedenken. Daß Christus und seine Boten
wirkliche Wunder verrichtet, und dadurch ihre
göttliche Sendung und die Wahrheit des Evange-
lii bestätigt worden, solches wird, da zumal der
Heiland sich selbst darauf berufet, Matth. 11, 4,
von uns nicht in Zweifel gezogen. Wir schränken
auch bey Gottes unerforschlichen Absichten die
Beweise seiner Allmacht in Aufhebung der Verän-
derungsgesetze der Natur auf keine Zeiten ein, ob-
gleich nicht zu leugnen, daß, nachdem die christli-
che Religion einmal hinlänglich bestätigt ist, sel-



bige dieses außerordentlichen Mittels nicht mehr so, wie im Anfange ihrer Pflanzung bedürfe. Da indessen alle Wunderwerke, wenn man sich nicht einer thörichten Leichtgläubigkeit schuldig machen will, gehörig zu prüfen, auch die sonst seltsamen, dennoch aber aus den Naturkräften zu erklärenden Fälle davon auszuschließen sind, hiernächst ein wahres Wunderwerk ohne göttliche Wirkung nicht geschehen, Gott aber sich niemals widersprechen kan, und also kein Wunder möglich ist, welches nicht mit den Vollkommenheiten des Allerhöchsten und seiner geoffenbarten Wahrheit übereinstimmt; so siehet man leicht, wie alle die wundervollen Begebenheiten, welche man in der römischen Kirche zu Befräftigung erweislicher Irrthümer so häufig erzählt, auf frommen, oder boshaften Lügen beruhen, womit entweder Betrogene, oder Betrüger die andächtige Einfalt beschäftigen. Vernünftige Catholiken halten es selbst für Märchen, wenn bald dieser oder jener Reliquie, bald irgend einem Marienbilde Wunderkräfte zugeschrieben werden. Der gemeine Mann aber, welcher immerfort geneigt ist, außerordentliche Dinge zu glauben, fällt sofort bey, und sein Eifer entzündet sich bey dem geringsten Widerspruch. Underweilte sichere Merkmaale, womit ein Wunder, wenn es etwas beweisen soll, in Verbindung stehen muß, werden von der Einfalt nicht zu Hülfe genommen. Dieser Schwachheit haben sich verschiedene Irrgeister bedienet, um ihren lehren Eingang zu verschaffen. Paulus warnet daher vor lügenhaften Kräften,

ten, Zeichen und Wundern, 2 Theß. 2, 9. dafür unter den Catholiken selbst, die bekannten Wunder des Abts Paris, den nicht genugsam erwiesenem Betrüge, von den Gegnern der Jansenisten erklärt worden. Das Wort des lebendigen Gottes ist und bleibt die untrügliche Regel unsers Glaubens und Lebens; darauf sind wir gewiesen. Eine Lehre, deren Wahrheit durch das Ansehen zweifelhafter Geschichten bewiesen, und davon man erst durch Erstaunen überzeuget werden soll, ruhet allemal auf schwachen Gründen.

§. 69.

Fast überall ist der öffentliche Gottesdienst leider so beschaffen, daß die Menschen nichts dabey gedenken; in der römischen Kirche aber dürfen sie auch nichts davon verstehen; denn der lateinischen Sprache, worin selbiger, wie bekannt, gehalten wird, ist der gemeine Mann unfundig, und was derselbe nicht versteht, das ist für ihn eine Art des Geheimnisses, das Geheimnißvolle aber erwecket alsdann eine blinde Ehrerbietung, die gemeiniglich das Volk dem Priester unterwirft. In der ersten Kirche ward der Gottesdienst in derjenigen Sprache verrichtet, die man an jeglichem Orte redete, in den meisten morgenländischen Gegenden auf griechisch, in den abendländischen auf lateinisch; und obzwar beide Sprachen durch die Vermengung mit andern sehr verdorben, und fast unkenntlich wurden, so verlor sich doch die Verständlichkeit des lateinischen



unter dem gemeinen Haufen erst nach einigen Jahr-
hundertten völlig. Ehedem hörte man in den
Provinzen, so die römischen Waffen erobert hat-
ten, die römische Sprache sehr bald; es war eine
lebendige Sprache, und die neuen Unterthanen
lernten sie; seit dem das geistliche Rom die Welt
beherrschet, und der Aberglaube die Völker be-
zwungen, so läset man die Leute Gott auf latei-
nisch anbeten, und die Sprache ist todt, die wenig-
sten wissen, was sie sagen. **Johannes VIII.**
war so billig, daß, als die Slavonier um die Er-
laubniß anhielten, die Messe in ihrer Sprache zu
hören, er ihnen solche zugestand; allein **Grego-
rius VII.** war unerbittlich, tadelte die Gefällig-
keit seines Vorwefers, und hob sie auf. **Inno-
centius III.** welcher sein ganzes Absehen auf die
Beförderung der Kreuzzüge gerichtet hatte, erwies
sich darunter zwar ziemlich willfährig. Doch wäh-
rete es nicht lange; die lateinische Sprache ward
immer höher erhoben, man machte sie zur Spra-
che der Auserwählten im Himmel, und bis diese
Stunde bleibt sie den gottesdienstlichen Hand-
lungen gewidmet; ohnerachtet es ganz widersin-
nig ist, daß Gott durch Worte, die für den,
der sie gebraucht, oder nutzen soll, nichts als ein
bloßer Schall sind, geehret und verherrlichtet wer-
den soll. Paulus widerrieth daher in den Ver-
sammlungen das Gebet in fremden Sprachen,
weil es niemanden Frucht brächte, und der
andere dadurch nicht gebessert würde.
1 Cor. 14, 17. Indessen ist dieses nicht der ein-
zige

zige Beweis, woraus nur gar zu deutlich erhellet, daß es der römischen Kirche um das Wesentliche des Christenthums nicht zu thun sey, sondern alles nur ins Aeussere gesetzt werde.

§. 70.

Die Inquisition, und der Bann, deren sich der päpstliche Stuhl, als zweyer furchtbarer Mittel, zu Bevestigung seiner Macht bedienet, haben heute zu Tage ihre ehemalige schreckhafte Beschaffenheit ziemlich verlohren. Doch kan ich nicht unterlassen, ihrer zu erwähnen, weil sie bey Schilderung der römischen Kirche mit zu den Hauptzügen gehören, so dieselbe kennbar machen. Der Eifer der Wahrheit ist sanfte, und lockt; der Eifer der Lügen ist hart, und verfolgt. Werfen wir einen Blick auf die Schriften des neuen Bundes, so zeigt sich Liebe und Tragsamkeit, als der Hauptcharacter der christlichen Religion, und ihres allerheiligsten Stifters. Mit sanftmüthigem Geiste suchten die Apostel die, welche irreten, zu überzeugen, und zurechte zu bringen. Wie wäre es auch möglich, eine unrichtige Einsicht mit auferer Gewalt zu besiegen? Dagegen sind Feuer und Schwerdt die Waffen, womit das Papstthum seine Gegner von je her bestritten hat. Die ganze Geschichte ist mit den entseßlichsten Beyspielen angefüllet, da sogenannte Ketzer, welche zu redlich waren, ihrer Ueberzeugung zu entsagen, und ihr Gewissen zu verlesen, Leben und Güter darüber eingebüßet. Man predigte das Creuz wider sie,



sie, und dieses war die unglückliche Losung, welche den fanatischen Eifer entzündete, oder Haß, Neid und Raubgier bewaffnete, um gegen die hilflose Unschuld die unerhörtesten Grausamkeiten auszuüben. Die Päpste und ihre Anhänger haben es hierin fast den ärgsten Tyrannen unter den Heiden zuvorgethan. Und, dieses sollen Statthalter des sanftmüthigen Heilandes, und untrügliche Häupter einer Kirche seyn, wo der Friede gepredigt und das Gute verkündigt wird? Jene trübe Zeiten der finstern Unwissenheit sind es nicht allein, da die Scheiterhaufen rauchten, und der Verfolgungsgeist wüthete. In einem Jahrhunderte, welches für den Zeitpunkt des sich aufheiternden Verstandes gehalten wird, in einem Lande, welches sich des erneuerten Glanzes der Künste und Wissenschaften rühmet, haben noch vor etlichen und achtzig Jahren Soldaten und Henker das Amt der Apostel verwaltet, und ganze Städte und Provinzen entvölkert; ja selbst unsere Zeiten sind nicht ganz frey von solchen blutigen Auftritten, da der blinde Eifer und die abergläubische Mordsucht das Christenthum und die Menschheit entehret. Doch, selbst vernünftige Catholiken tragen daran einen Abscheu, ob sie gleich, bey einigem Nachdenken, die Quellen davon in den Grundsätzen ihrer Kirche entdecken würden.

S. 71.

Weil es in selbiger hauptsächlich auf die Behauptung des päpstlichen Supremats ankommt,
so

So ist leicht zu erachten, daß die Zeugnung desselben eine der vornehmsten Reherenen ausmache, und es war nicht genug, den wirklichen Ausbrüchen derselben zu begegnen, sondern man suchte sie gleichsam in den verborgensten Winkeln des Herzens auf; alle Zweifel, so gegen die Lehre und Befehle der Päpste aufstiegen, mußten sofort ersticket, und die Menschen in steter Furcht erhalten werden, um sich nie dergleichen zu erlauben. Dieses war der Endzweck der Inquisition, jenes fürchterlichen Tribunals, welches die Gedanken richtete, und Sünden bestrafte, deren der Angeklagte sich so wenig bewußt, als es ihm erlaubt war, darnach zu fragen, eine Anstalt, von der man seit dem Justinian nichts gehöret, den der Eigennuß verleitet hatte, bey aller seiner Sorgfalt Gesetze zu geben, und Rechte zusammen zu tragen, eben eine solche Ungerechtigkeit zu begehen. Die zu Toulouse wider die Albigenser versammelte Geistlichkeit bahnte diesem finstern Gerichte den Weg, bis bald hernach auf dem lateranischen Concilio Innocentius III. den H. Dominicus, als den Haupterfinder der Inquisition in seinen Absichten auf alle Weise begünstigte; indem er gnugsam einsah, wie solches auch Paulus IV. auf seinem Sterbebette erkannt, daß selbige eine Hauptstütze der päpstlichen Autorität abgeben würde. Dem wildesten Despoten, welcher kein anderes Gesetz kennet, als seine Willkühr, würde es vielleicht zu hart dünken, Menschen zu verurtheilen, deren Ankläger ihnen unbekant, und deren Verbrechen unerwiesen wäre;



re; vielleicht würde er anstehen, der dreisten und frevelhaften Verleumdung zu ungestrafter Ausführung ihrer boshaften Absichten die Hände zu bieten. Das sogenannte heilige Officium aber hat sich darüber kein Gewissen gemacht; ganze Bücher sind mit traurigen Exempeln solcher unchristlichen Proceuren angefüllet; die Menge derer ist unzählbar, welche Schlachtopfer dieses unseligen Tribunals geworden, und dieses sind, wie der Cistercienser Mönch Albericus schreibt, die angenehmen Opfer, so dem HErrn gebracht werden; so rettet man die Ehre dessen, der auf Erden gekommen, damit Gerechtigkeit daselbst wohne. Doch die mehresten Staaten, wo die Inquisitionsgesichte bisher statt gehabt, fangen an, die Schädlichkeit und Unbilligkeit derselben einzusehen; sie begreifen, daß Gefängniß und Todesstrafe bloß für die Störher der öffentlichen Ruhe, und nicht für die Irrenden gehöre, und es der Würde der weltlichen Obrigkeit nicht gemäß sey, sich zu Vollstreckung ungerichteter Aussprüche einer fanatischen Clerisey mißbrauchen zu lassen; sie setzen daher der von der Inquisition ausgeübten Gewalt so enge Gränzen, daß vielleicht in kurzem bloß der Schatten davon übrig seyn dürfte.

§. 72.

Eine Art der heimlichen Inquisition ist bey den Römischcatholischen die **Ohrenbeichte**, welche, aller Wahrscheinlichkeit nach, um deswillen erfunden ist, damit die Geistlichkeit von den Gedanken

dan.



anken und innern Gesinnungen der Menschen unterrichtet werde; zu welchem Ende sie auch aus der Bekenntniß der Sünde an den Beichtvater ein wesentliches Stück der Buße machen, und lehren, daß ausser selbiger keine Erlassung stattefinde. Sie verbinden damit die behauptete Macht des Priesters, die Sünde zu vergeben, und leiten solche aus den Worten her: **Welchen ihr die Sünde erlasset, denen sind sie erlassen**, Joh. 20, 23., ohne zu erwägen, daß aus den kurz vorhergehenden Worten: **Er blies sie an, und sprach zu ihnen: Nehmet hin den heiligen Geist**, deutlich erhellet, daß jenes eine Folge der den Aposteln mitgetheilten Wundergabe der richtigen Prüfung gewesen, eben sowol, als wenn es heisset Matth. 18, 18: **Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden seyn, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los seyn**, als worunter, der natürlichsten Erklärung nach, wol nichts anders zu verstehen ist, als: wie ihr, nach der euch alsdann beywohnenden Wundergabe der untrüglichen Einsicht entscheiden werdet, daß etwas unzulässig, und dem göttlichen Willen zuwider, oder erlaubt und dem göttlichen Willen gemäß ist, so wird es Gott genehmhalten, und so soll es für wahr angenommen werden. Ich leugne die Befugniß eines Lehrers, dem bußfertigen Sünder die Gnade Gottes anzukündigen, gar nicht, verwerfe auch die Beichte nicht, als ein zwar nicht nöthiges, aber in verschiedener

Ab.



Absicht nützliches Prüfungs- und Zubereitungsmittel; so wird ebenfalls kein Rechtsschaffener demjenigen, der zur Erkundigung verbunden und berechtigt ist, seine Vergehungen ableugnen. Aber daß das Bekenntniß allemal dem Priester geschehen müsse, und eine Sünde, welche selbiger nicht erfähret, unvergeben bleibe, solches ist in Gottes Wort nirgends gegründet, wohl aber, daß Gott, bey einer wahren Reue, dem Menschen Sünden, die er selbst nicht weiß, aus Gnaden erlasse. Es gehöret also diese lehre der römischen Kirche bloß zu den leeren Menschenfäzungen, und ausgesetzten Mitteln, wodurch selbige ihre politischen Absichten zu erreichen suchet.

S. 73.

Des Bannes, womit ehedem die Päpste alles, so ihnen mißfiel, oder nicht gehorchte, ohne Unterschied belegten, gebrauchten sie sich anjeho mit grosser Behutsamkeit, und niemals, wenn sie vorhersehen, daß es nur ein kalter Schlag seyn werde. In der ersten Kirche schloß die offenbare Abweichung von den wesentlichen Stücken der lehre und des lebens eines Bekenners Jesu von der gottesdienstlichen Gesellschaft der Christen aus. Denn da auf der Beobachtung solcher lehre und solchen Wandels die Hauptbedingung ihrer brüderlichen Vereinbarung beruhete, so hörte der, welcher selbige verlegte, alsobald auf, ein Mitglied der Gesellschaft zu seyn, und der Gemeinde stand, wie aus dem Beyspiele des Blutschänders zu Corinth



rinth erhellet 2 Cor. 2, 6. 10., deßfalls die Erkenntniß zu, obgleich das Urtheil der Aeltesten und Vorsteher dabey von billigem Gewichte war. Wie letztere nach und nach diese Kirchengewalt für sich allein ausgeübet, wie sie solche zum öftern gemißbrauchet, wie die Bischöfe zu Rom, im ersten Anfange ihres angemakten Vorzuges, verschiedenes gewaget, ohne in ihren Versuchen allemal glücklich zu seyn, solches übergehe ich der Kürze halber, und bemerke nur, daß, nachdem es dem Pápsten gelung, ihr hierarchisches Regiment einzuführen, und der Kirche Christi auf Erden die unnatürliche Gestalt eines weltlichen Reiches zu geben, aus der Kirchenzucht eine Art der Ahtserklärung geworden, so daß, wer unter dem Banne stand, gleichsam vogelfrey, und dem verwegesten Frevel, sowol bey seinem Leben, als selbst nach seinem Tode bloßgestellt war: alles ward excommuniciret, vom Kaiser an bis auf die Kauxen und Feldmäuse, so die Früchte verderbet, gegen welche man gleichwol zu Francisci 1. Zeiten in Frankreich so billig war, daß bey verlauteter Ueberschnellung, ihnen zu anderweiter Beobachtung ihrer rechtlichen Nothdurft ein Anwald bestellet wurde. So weit ging noch vor zweyhundert Jahren das lächerliche des Aberglaubens. Doch, die Frechheit der Pápste erstreckte sich noch viel weiter. Es kam nicht mehr bloß darauf an, ob einer durch sein irriges Bekenntniß oder böses Leben die Christenheit geärgert, sondern ob er einen Feind am päpstlichen Hofe, oder einen Streit mit



mit der Geistlichkeit hatte. Der Kirchenbann, welcher die Reinigkeit des Glaubens und die Erbaulichkeit des Wandels zum Zwecke haben sollte, diente bloß zum freyen Laufe zügelloser Affecten. Wer einen Blick in die Geschichte der mittlern Zeiten thut, und bey den damaligen Vorgängen das Vorbild der Heerde Christi, den apostolischen Glauben, und die wahre Kirche findet, der muß die Augen verbinden, und aller Vernunft entsagen.

§. 74.

Weil die Päpste sich ehemals der allgemeinen Unwissenheit und des herrschenden Aberglaubens besonders auch zu Ausübung ihrer unbefugten Gewalt gegen hohe Häupter bedienet, so will ich dessen sowol, als überhaupt des falschen Lichts, worin die römische Clerisey sich und die Obrigkeit gegen einander betrachtet, noch mit wenigem gedenken. Selbst das Gesetz, so Gott in die Natur gelegt, verpflichtet uns zur möglichsten Beförderung alles dessen, so die Wohlfahrt der bürgerlichen Gesellschaft erfordert; und da solche ohne gemeine Aufsicht und Vorsorge nicht zu erreichen stehet, so ergiebt sich daher die Nothwendigkeit von selbst, daß im gemeinen Wesen Obrigkeiten seyn müssen, welche für das Beste und die Sicherheit desselben wachen, und denen in dieser Absicht das alleinige Recht zustehet, sowol Gesetze zu verordnen, als zu Handhabung derselben das Richteramt zu verwalten, und Zwang und Strafe damit zu verknüpfen, ohne jedoch, daß solcher Zwang



Zwang auf das Gewissen, als welches aus der Einsicht einer göttlichen Verbindlichkeit entsteht, sich erstrecke, oder der innern Ueberzeugung Gewalt angethan werde. Denn das ist der Fall, wo gewissermassen auch zu den Irrenden gesagt ist: **Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen.** Apostg. 5, 29. Wie einer seine Seele errette, das bleibet vornehmlich eines jeden eigene Sorge. Gelegenheiten zum Unterricht und zur Erbauung kan die Obrigkeit verschaffen; aber Einsichten aufnöthigen zu wollen, ist eben so ungereimt, als tyrannisch, auch dem Staate bloß daran gelegen, daß gute Ordnung im Aeußern und die öffentliche Ruhe erhalten werde. Um dieses Endzwecks willen sind, wie überhaupt alle Glieder des Staats, also auch alle darin befindliche weltliche und gottesdienstliche Gesellschaften, die herrschende sowol, als die geduldeten, beides Priester und Laien, der höchsten Gewalt nothwendig unterworfen, und zwar dergestalt, daß der Regent, er bekenne sich, zu welcher Religion er wolle, allemal als Regent, Fug und Macht hat, Kirchengesetze zu geben, über deren Beobachtung zu halten, die Lehrer zu Abwartung ihres Amts anzuweisen, den Stöhrern des Kirchenfriedens Einhalt zu thun, auf die nützliche Verwaltung der Kirchengüter zu sehen, und was sonst zur äussern Zucht gehöret, oder in die gemeine Verfassung einen Einfluß hat, gehörig zu besorgen, bloß mit der Einschränkung, daß, wenn deshalb etwa Verträge vorhanden, er solchen nachkomme, und hier-
J 2
nächst



nächst nichts verordne, so dem Lehrbegriff dieser oder jener Religionsparthen zuwider ist. Denn, obgleich die höchste Obrigkeit über die menschlichen Gesetze ist, so bleibet sie doch den göttlichen, sowol natürlichen, als geoffenbarten Gesetzen unterworfen.

§. 75.

Die Majestätsrechte gehören mit zu denjenigen Naturgesetzen, welche Gott durch die schriftliche Offenbarung seines Willens ausdrücklich bestätigt hat. Sie erstrecken sich auch auf Kirchensachen; denn schon im alten Bunde finden wir Beispiele, da Richter und Könige, und zwar zum Theil auf göttlichen Befehl, die Aufsicht über gottesdienstliche Sachen und Personen geführt. Als demnächst Christus sein Gnadenreich unter den Menschen aufrichtete, so bewies er durch Wort und Exempel, wie er bloß gekommen, um die Herzen der Heilsbedürftigen seinem Scepter zu unterwerfen, und weit entfernt wäre, das Band der bürgerlichen Gesellschaft zu zerreißen, oder irgend eine Verfassung des gemeinen Wesens aufzuheben. Er ließ der Obrigkeit ihre Befugnisse, und sprach: Luc. 12, 14. Niemand hat mich zum Richter unter euch gesetzt. Er entwich, als man ihn zum Könige machen wollte, Joh. 6, 15. verwies es seinen Jüngern, als sie ihr Auge auf ein weltliches Reich und irdische Vorzüge richteten, Luc. 22, 24-30. und belehrte Pilatum, der ihn nach seinem Königreich fragte,

te,

te, daß solches nicht von dannen wäre. Joh. 18, 36. Paulus befiehlt nicht nur ausdrücklich: Röm. 13, 1. Jedermann, und also auch die Geistlichen, sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, sondern er berief sich auch selbst, als er wegen gottesdienstlicher Ungelegenheiten verklaget war, nicht bloß auf einen weltlichen, sondern so gar auf einen heidnischen Obrichter. Apostelg. 25, 10. Desgleichen ermahnet Petrus: 1 Petr. 2, 13. Seyd unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herren willen, und schliesset auch die Unterobrigkeiten mit ein. Es wird aber der ganze Zweck der obrigkeitlichen Gewalt vereitelt, wenn eine kirchliche Gesellschaft sich derselben entziehet, und das Reich Jesu auf Erden verliethret seine wahre Gestalt, so bald selbiges in eine politische Verfassung eingekleidet wird. Die Diener des Evangelii sind verordnet, um die Menschen zu Ergreifung des Heils einzuladen; sie sind zu Hirten gesetzt, um die Schaafe auf die Weide des göttlichen Wortes zu führen. Wenn sie herrschen, regieren, und sich auf den Richterstuhl setzen, so verleugnen sie ihren Beruf, entweihen das Heiligthum, und greifen der von Gott selbst bestätigten landesobrigkeit in ihr Amt, als der alleine obliegt, Gerichtsbarkeit und Zwang auszuüben. So gedachten die alten Kirchenväter, wenn sie sagten: Die Kirche ist im gemeinen Wesen, und kein gemeines Wesen in der Kirche.



§. 76.

Was die Apostel verordnet, was man brüderlich verabredet hatte, das waren anfänglich die Kirchengesetze der Christen, welche, so lange die öffentliche Bedruckung währete, von den Gemeinden verwaltet wurden, doch unter der Aufsicht ihrer Ältesten und Lehrer, bey welcher Gelegenheit die Bischöfe zu einer Art der geistlichen Gerichtsbarkeit gelangten, in deren sehr eingeschränkten Besitz sie zu lassen, die ersten christlichen Regenten um so weniger Bedenken trugen, je feierlicher jene die kaiserliche Oberbotmäßigkeit in Kirchensachen anerkannten, ohne sich ihrer Unterthanen-Pflicht jemals zu entziehen. Auf was Weise aber man nachgehends die Schranken überschritten, und die römischen Bischöfe sich mit der Zeit alles unterwürfig gemachet, dessen ist oben §. 6. und 7. bereits erwähnt, indessen sich kaum vorzustellen, zu was für einem Grad der Vermessenheit die Päpste ihren Stolz und ihre unumschränkte Gewalt getrieben. Es war ihnen nicht genug, alles, was geistlich hieß, dem weltlichen Scepter zu entreißen, sondern sie unterwarfen zugleich dem ihrigen alle zeitliche Angelegenheiten. Eines jeden Leib, Ehre und Gut hing von ihrer Willkühr ab. Was wagt der Fanaticismus nicht, und was gelingt ihm nicht? Um geschwächte Staatskörper desto freyer zu beherrschen, ward das Kreuz geprediget, und ein durch falsche Andacht und Absichten genährter Schwindelgeist bewaffnete viele hundert tausende, welche auszo-

gen,



gen, um wegen des Grabes Jesu, den sie eben so wenig kannten, als die unschuldig bekriegten Saracenen, in einem andern Welttheile Schande, Unglück und Tod zu finden. So waren die Anstalten desjenigen beschaffen, welcher sich einen Statthalter des sanftmüthigen Heilandes nennet; und wie ähnlich er ihm in der Demuth gewesen, solches zeigen die päpstlichen Canones, da es heisset: Kaiser und Könige sind dem Papste unterthan, er hat Macht, sie ab, und andere einzusetzen, ihm stehet die Befugniß zu, ihre Rechtsprüche zu vernichten, sie selbst ihrer Lehne verlustig zu erklären, die Unterthanen von ihrer Eidespflicht loszuzählen, u. s. w. Daß es auch nicht bloß bey den Worten geblieben, sondern die That es wirklich bekräftiget, davon finden sich in der Geschichte der mittlern Zeiten nur gar zu viele Beweise. Nun haben sich die Zeiten zwar verändert. Die Regenten begreifen den Nachtheil, welcher ihnen dadurch zuwächst, wenn eine fremde Macht mitten in ihrem Lande herrschen, und der Schweiß ihrer Unterthanen die apostolische Cammer bereichern soll. Sie schränken daher die hierarchische Gewalt so enge ein, als es die gemeinen Vorurtheile und ihre Sicherheit erlauben, und der päpstliche Hof giebt so viel nach, als er ohne Gefahr eines größern Verlusts nicht behaupten kan. Indessen heget die catholische Geistlichkeit im Herzen stets die vorigen Absichten, und die Grundsätze der römischen Kirche bleiben unverändert. Wer siehet aber nicht, daß selbige bloß um deswillen die wah-



re nicht seyn könne, weil die gemeine Wohlfahrt, welche durch das Christenthum und die richtige Erkenntniß Gottes befördert werden soll, durch gedachte Grundsätze gänzlich zerrüttet, und alle äussere Ordnung über den Haufen geworfen wird.

S. 77.

Bernünftige Catholiken billigen zwar die vielen Anmaßlichkeiten und verwegenen Eingriffe der Päpste keinesweges, so, wie von ihnen auch diejenigen, welche offenbare Schandflecke der Kirche gewesen, ohne Bedenken preisgegeben werden. Indessen stehen sie doch allesamt mit in der Reihe der Nachfolger Petri, und haben, da vorgeblichermaassen die Kirche ohne sichtbares Oberhaupt nicht seyn kan, den Sohn Gottes in ihrer Person, obzwar sehr unwürdig, vorgestellt. So kann man auch alle die frevelhaften Schritte, wodurch die Päpste sich über alles empor zu schwingen getrachtet, für blosse Mißbräuche nicht gelten lassen, indem es nothwendige Folgen derjenigen Lehrsätze sind, welche bey der römischen Kirche zum Grunde liegen, und von deren Unrichtigkeit und schädlichem Einflusse bisher gehandelt ist. Wenn übrigens auch den Protestanten von den Catholiken verschiedene Mißbräuche und nicht nur in Ansehung des öffentlichen Gottesdienstes ein strafbarer Leichtsinn, sondern auch wenige Erbaulichkeit in ihrem ganzen Wandel vorgerücket wird, so wünschte ich freilich von Herzen, daß unter uns mehrere wären, welche die Reinigkeit der Lehre dazu

dazu anwendeten, daß sie im Blute Christi Vergebung ihrer Sünden suchten, und in der Kraft des lebendigen Glaubens sich eines heiligen Lebens beflissen. Gleichwie aber das Verhalten einzelner Glieder, und wenn es gleich der grössste Haufen wäre, zum Beweis der Ungöttlichkeit einer Lehre nicht angeführet werden kan; also trifft dieser Vorwurf, von welchem die römische Kirche eben so wenig frey ist, unser Glaubensbekenntniß im geringsten nicht. Auf dessen Uebereinstimmung mit dem Worte Gottes kommt indessen alles lediglich an, und wir sind standhaft dabey zu beharren um so mehr verpflichtet, je gewisser bey uns die Ueberzeugung ist, daß selbiges die richtigste Anweisung enthalte, den Menschen in der vorgeschriebenen Ordnung durch Christum zu Gott zu führen, welches der Zweck des Evangelii und der Hauptinhalt der ganzen christlichen Religion ist. Sonst gebe ich gerne zu, daß in unserer äussern Verfassung, und gewissen damit in Verbindung stehenden Dingen nicht alles aufs genaueste zusammenhänge, sondern man verschiedene Spuren alter papistischer Vorurtheile antreffe, die den ersten Reformatoren noch angeklebet, und weil es nichts wesentliches betrifft, nachher so fortgepflanzt worden; da z. E. die Ehe für kein Sacrament, die Lehrer für keine vom gemeinen Wesen abgeforderte Personen, Kirchengründe und Güter für nichts heiliges gehalten, und dennoch die dessfällige richterliche Erkenntniß hin und wieder den geistlichen Gerichten zugeeignet wird; da man



es nicht gern waget, den Landesherrn, so bald er Kirchengesetze anordnet, anders, als mit dem aus dem Papstthum entlehnten Namen eines obersten Bischofs zu belegen; da man ferner, bey Eintheilung der Stände in der Christenheit, vom lehr- Wehr- und Nährstande spricht, ohnerachtet im weltlichen Staate bloß Regenten und Unterthanen, und in der Kirche bloß Lehrer und Zuhörer vorhanden sind. Doch dergleichen ist, wie gedacht, von keiner Erheblichkeit, und bloß ein Beweis, wie schwer es halte, auch bey besserer Erkenntniß, sich der alten vorgefaßten Meinungen zu entledigen, und die unvermerkten auf allerley Art beschönigten Folgen davon gänzlich zu vermeiden.

§. 78.

Ein gewöhnlicher Vorwurf, welcher uns ebenfalls von den Catholiken gemacht wird, betrifft **Luthers Person**, und beruhet theils auf vielen ungegründeten Beschuldigungen, theils auf dem unrichtigen Satze, daß eine Wahrheit verwerflich sey, deren Lehrer nicht ohne Fehler gewesen. Wenn wir unsers Orts Luthern, so wie die römische Geistlichkeit ihren Päpsten, die Eigenschaft der Untrüglichkeit beylegeten, so würden wir alles, was er gethan und geschrieben, durchgehends zu verantworten haben. Allein wir sind davon sehr weit entfernt, und wissen, daß so wenig die Apostel, als ihre Nachfolger, von Fehlern frey gewesen, ohne daß die von ihnen verkündigte Wahrheit deswegen verdächtig geworden. **Petrus** heuchelte mit



mit den Juden, Barnabas trennte sich von Paulo. Chrysostomus und Epiphanius schalteten sich heftig, und kündigten einander sogar den Tod an; gleichwol verehret sie die römische Kirche als Heilige. Die Personen richtet Gott, ihre Lehren prüfet der Christ. Luther war ein Mensch, und von Natur hitzig. Das Verderben, worin er die ganze Christenheit erblickte, war entsetzlich, und die Gräuel, welche vorgingen, unerhört. Er sah Bischöfe, welche der heiligsten Handlungen spotteten; er hörte Prediger, die aus unverschämtem Geiße selbst dem, der, wenn es möglich, die Mutter Gottes genothzüchtigt, Ablass fürs Geld versprochen. Musste nicht der letzte Funken von Ehrlichkeit und Gewissen ausgelöschet seyn, um zu solchem Frevel zu schweigen? Luthern trieb kein Ordensneid. Der gegen ihn sonst so feindselige Palavicini in der Geschichte des tridentinischen Concilii ist hierin selbst sein Schutzredner. Er eiferte für Gottes Ehre und für die Wahrheit; man verdamnte ihn, gab ihm Unrecht, und zugleich den Vorsatz, die offenbaren Uergernisse nicht abstellen zu wollen, deutlich zu erkennen. Wie konnte er dabey gleichgültig bleiben, und der göttlich dargebotenen Gelegenheit sich nicht gebrauchen, das Unkraut, so den Weizen fast gänzlich erstickte, mit Macht auszureissen? Die Zeiten, worin er lebte, waren so fein und geschliffen nicht, als die heutigen. Luther war von geringen Leuten, und hatte die Hoffitten, welche der Redlichkeit oft zum Nachtheile sind, nicht gelernt. Ich entschuldige
die



die gar zu wenige Mäßigung nicht, welche er in gewissen Ausdrücken, besonders gegen hohe Häupter, denen man allezeit Ehrfurcht schuldig ist, zuweilen gebrauchet. Indessen hat er vom Papste wol kaum so hart geredet, als die heilige Brigitta, welche denselben mit dem Namen eines Seelenmörders, eines wilden Thieres, das die Schaaf zerreisset, ehemals beleget hat, und dennoch in der römischen Kirche angebetet wird. Ungeschärfte Waffen waren zu der Zeit nicht hinlänglich, um den Aberglauben, die Abgötterey, den frechen Stolz, und die unersättliche Habsucht der römischen Cleriken zu besiegen; und sonder Zweifel hat Gott ein solches Werkzeug, wie Luther war, besonders erwählet, um den grossen und heilsamen Zweck der Reformation auszuführen. Seine Standhaftigkeit, da er vor dem Kaiser, vor den grössten Fürsten und Prälaten auf dem Reichstage zu Worms die Wahrheit frey bekannte, und mit Nachdruck behauptete, war von einer mehr als menschlichen Kraft belebet. Ein schnell ausgebreiteter Segen, ein recht fortreissender Strom der Ueberzeugung war der unerwartete Erfolg, womit Gott seine Arbeit und die Predigt des Evangelii crönte. Nachrichten, so uns zuverlässige Geschichtschreiber aufbehalten, und seine mit einem unparteyischen Auge gelesene Schriften zeugen von der Niedlichkeit seines Herzens. Wie oft spricht er nicht mit Demuth von seinen Fehlern, und von der Mangelhaftigkeit seiner, besonders anfänglichen Einsichten? Mit welcher Stärke, Kraft und Erfahrung schreibt



schreibt er nicht von der Gnade Gottes in Christo Jesu, und von der damals so unbekannten Gerechtigkeit des Glaubens? Selbst catholische Schriftsteller haben ihm hierin ihren Beyfall nicht versagen können, und da niemand leugnet, daß die Aufheiterung des Verstandes, die Besserung der Sitten, und der freyere Gebrauch der obrigkeitlichen Gewalt die glücklichen Folgen der Reformation gewesen, so haben wir uns, aller unbilligen und oft recht ungereimten Verleumdungen ohnerachtet, des grossen Mannes nicht zu schämen, der den Muth gehabt, das päpstliche Joch abzuwerfen, und dadurch der Kirche Christi sowol, als dem ganzen gemeinen Wesen einen so wichtigen Dienst geleistet.

§. 79.

Die Anhänger der römischen Kirche beschuldigen uns auch gern einer schwankenden Ungewissheit unsers Lehrbegriffs, und der berühmte Bischof Bossuet hat ein ganzes Buch geschrieben, worin er die Geschichte von den Variationen der Protestanten mit eben so weniger Treue, als mit geschmückter Wohlredenheit vorgetragen. Dieses Buch, dem man römischer Seits besonders im Anfang eine sieghafte Gründlichkeit bengelegt, enthält, wenn man es ohne Vorurtheil liest, sehr viel unrichtiges, fehlerhaftes, verdrehtes und widersprechendes, auch zum Theil solche Geständnisse, welche der römischen Kirche und ihrer Lehre zum offenbaren Nachtheile gereichen. Ueberhaupt ist der Satz, worauf das ganze Bossuetische Gebäude beruht,



het, daß nemlich eine Religion, in welcher die Lehrer bisweilen ihre Meinung geändert, und einer von dem andern abgewichen, nicht die wahre seyn könne, offenbar falsch und ungegründet. Wie veränderlich, wie unterschieden in ihren Meinungen waren nicht oft die Lehrer der ersten Kirche, und ist das Evangelium um deswillen für verwerflich zu achten? Ja, soll der angeführte Satz für wahr angenommen werden, so fällt nothwendig die ganze römische Kirche über den Haufen, da nicht nur unter ihren Theologen in den wichtigsten Stücken des Glaubens einander ganz entgegen stehende Meinungen sehr häufig angetroffen werden, sondern selbst die Päpste, in deren untrüglichen Aussprüchen doch die Wahrheit beruhen soll, einander unzähligemal widersprochen haben. Die ersten Reformatores thaten die Augen zu einer Zeit auf, da alles um ihnen herum dunkel, und ihr Gemüth mit verschiedenen von Jugend auf eingesammelten Vorurtheilen noch halb benebelt war. Es ist daher nicht zu verwundern, daß sie die Wahrheit nicht mit einemmal vollständig eingesehen. Dagegen ist es ein Beweis ihrer Aufrichtigkeit, daß so, wie sich solche ihnen nach und nach entdeckte, sie dieselbe freymüthig bekannt und gelehret. Zudem sind vom ersten Anfange an nicht mehr als dreyzehn Jahr bis an die Zeit verflossen, da sie ihr feierliches Bekenntniß zu Augsburg übergaben, bey dessen Inhalte wir bis diese Stunde unverändert geblieben sind. Damit auch ein jeder selbst prüfen, und seines Glaubens gewiß werden

den



den könne, so ist das unschätzbare Kleinod, die heilige Schrift, als der einzige richtige und untrügliche Grund der göttlichen Heilsordnung in aller Händen, woraus mit zuverlässiger Gewißheit gelernt werden kann, wie man wahrhaftig glauben, Gott wohlgefällig leben, und dereinst selig sterben soll.

§. 80.

Hier schliesse ich meine Abhandlung, welche zwar die sämtlichen Unterscheidungslehren der römischen Kirche, und alles, was in selbiger irriges, anstößiges, und der göttlichen Offenbarung zuwiderlaufendes angetroffen wird, bey weitem nicht erschöpft, dennoch aber so viel enthält, daß ein jeder nachdenkender Leser, bey vorausgesetzter Aufrichtigkeit des Herzens, und Redlichkeit der Absichten, eben keine Versuchung zum Uebertritt in sich empfinden wird. Und ist ihm daran gelegen, seine Seele zu erretten, und den von Gott deßfalls vorgeschriebenen Weg zu betreten, so wird er sich durch das Ansehen einer im wahren Verstande uncatholischen, auf lauter fleischliche Absichten gegründeten, und dem Plane unsers göttlichen Erlösers so ungemässen Kirche die Augen nicht verbinden lassen, noch durch gewissenlose Annnehmung solcher Lehren, welche dem Worte Gottes offenbar widersprechen, die Pflicht nicht nur eines wahren Christen, sondern auch eines ehrlichen Mannes übertreten. Da indessen das menschliche Herz sehr verderbt ist, und wir ausser dem
Stan-



Stande der Gnaden steter Gefahr unterworfen sind, in die grösssten Thorheiten zu verfallen, so hat, wie überhaupt ein jeder, also besonders derjenige, den die Gefahr der Verführung bedrohet, allen Ernst anzuwenden, daß er ein wahres Glied Christi werde; damit ihm die kräftige Fürsprache unsers ewigen Hohenpriesters zu statten komme, welcher für seine Jünger, und zugleich für die, so durch ihr Wort an ihn glauben würden, noch kurz vor seinem Leiden, seinen himmlischen Vater bat: Joh. 17, 17.

Zeilige sie in deiner Wahrheit,
dein Wort ist die Wahrheit.



rfen
, so
erjes
het,
blieb
ache
une,
die,
noch
ater

63 K 16

10118

